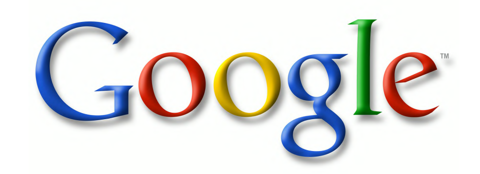
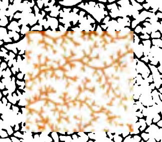
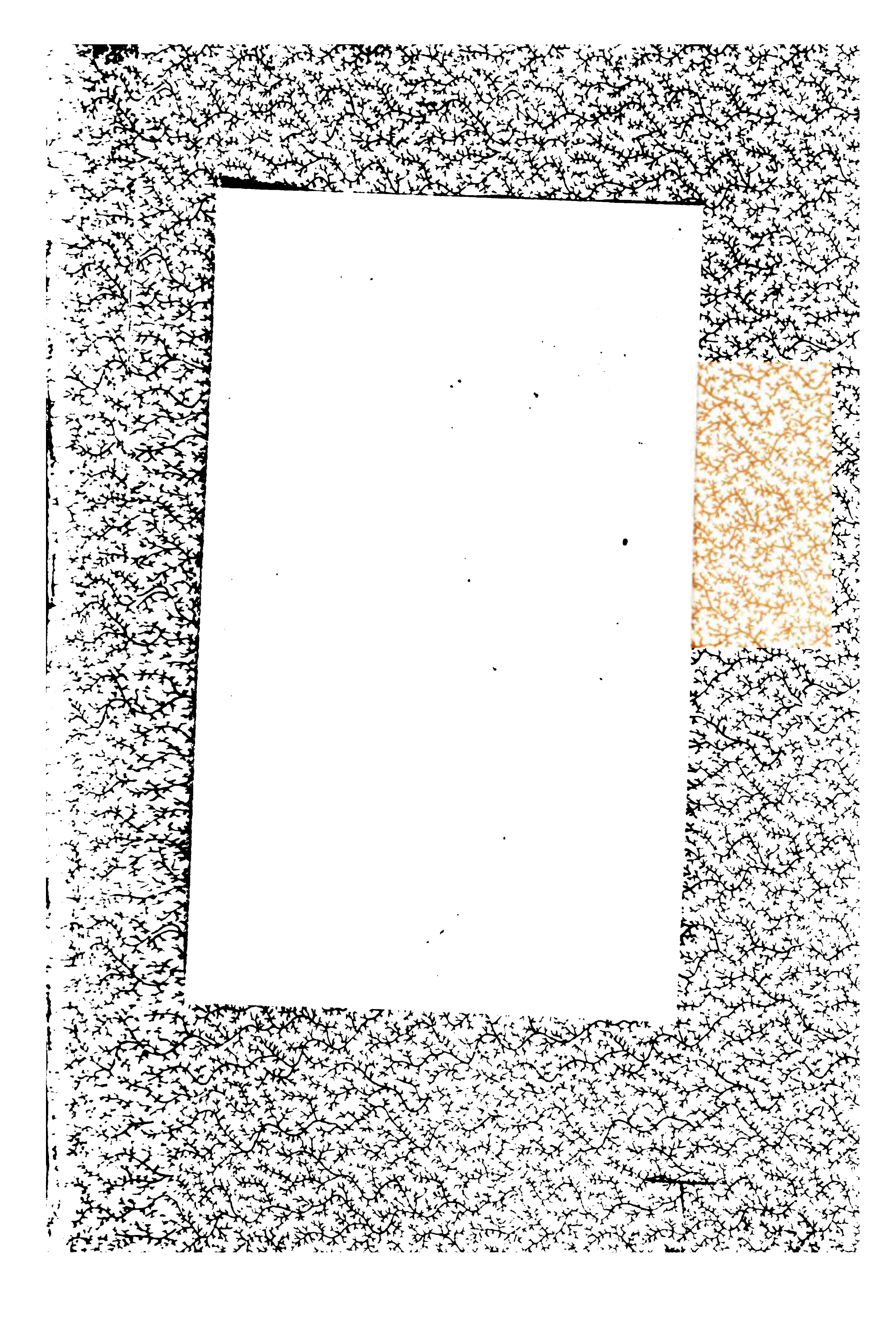



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07437129 9







Geschichte

der

Ungrischen Literatur

im Mittelalter,

von

DR. FRANZ TOLDY,

königl. Ung. Rathe, ord. Mitglied der Ungr. Akademie der Wiss., Präfect der kön. Ungr. Universitäts-Bibliothek, Prof. der Ungr. Literatur, corr. Mitglied der kais. Akademie der Wiss. u. vieler in- und ausl. gelehrten Gesellschaften.

Aus dem Ungrischen übersetzt

von

MORITZ KOLBENHEYER.

Pest.

Verlag von Gustav Heckenast.

1865.

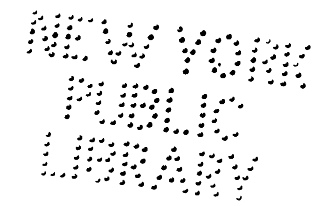
1 Benjamin [illegible] . – [illegible], Child 6 yrs

Geschichte

der

Ungrischen Literatur

im Mittelalter.



Geschichte

der

Ungrischen Literatur

im Mittelalter,

von

DR. FRANZ TOLDY,

königl. Ung. Rathe, ord. Mitglied der Ungr. Akademie der Wiss, Präfect der kön. Ungr. Universitäts-Bibliothek, Prof. der Ungr. Literatur, corr. Mitglied der kais. Akademie der Wiss. u. vieler in- und ausl. gelehrten Gesellschaften.

Aus dem Ungrischen übersetzt

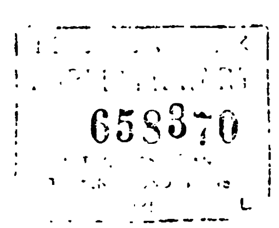
von

MORITZ KOLBENHEYER.

Pest.

Verlag von Gustav Heckenast.

1865.



Pest, 1865. Gedruckt bei Gustav Heckenast.

Inhalt.

Erster Zeitraum.

Das Zeitalter der Könige aus dem Árpádischen Stamme.

Erstes Hauptstück : Politische Zustände.

Zweites Hauptstück : Glaubens- und Culturzustände.

Drittes Hauptstück : Wissenschaftliche Zustände.

Viertes Hauptstück : Aeussere Geschichte der ungrischen Sprache.

Fünftes Hauptstück : Poesie.

Sechstes Hauptstück : Nationalliteratur.

Zweiter Zeitraum.

Das Zeitalter Ludwig's und Sigmund's.

Erstes Hauptstück : Politische Zustände.

Zweites Hauptstück : Religiöse und Culturzustände.

Drittes Hauptstück : Wissenschaftliche Zustände.

Viertes Hauptstück : Aeussere Geschichte der ungrischen Sprache.

Fünftes Hauptstück : Volksdichtung.

Sechstes Hauptstück : Nationalliteratur.

Dritter Zeitraum.

Das Corvinisch-Jagellonische Zeitalter.

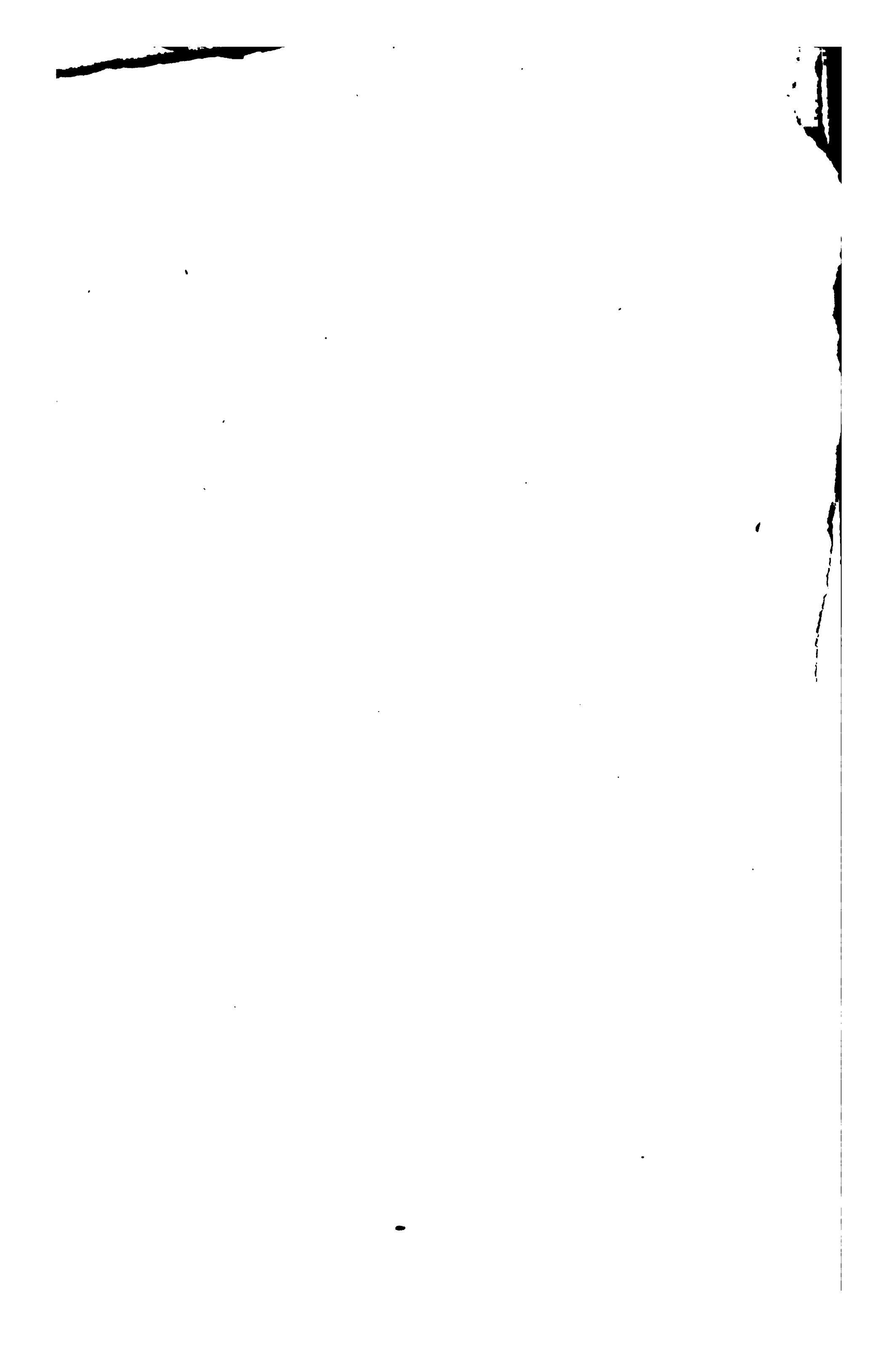
Erstes Hauptstück : Politische Zustände.

Zweites Hauptstück : Religiöse und Cultur-Zustände.

Geschichte

der

ungrischen Nationalliteratur.



Vorerinnerung.

Dieses, zuerst 1851 erschienene, von der ungrischen Akademie der Wissenschaften gekrönte Werk, ist der erste Versuch der ungrischen Literaturgeschichte des Mittelalters eine organische Gestaltung zu geben. Der Verfasser that dies, durchwegs auf eigenes, selbstständiges Quellenstudium gestützt. Einen wichtigen, von der Akademie in ihrem über das Buch gefällten Urtheile besonders hervorgehobenen Theil desselben bildet die ziemlich detailirte innere Geschichte der Sprache, die wir jedoch — da bei dem deutschen Leser das dazu nöthige Verständniss nicht vorausgesetzt werden darf — beseitigen zu müssen glaubten, wie wir dies Seite 93. hervorgehoben; jedoch durch eine kurze Skizze einigermassen ersetzt zu haben glauben.

Selbstverständlich folgt diese Uebersetzung der neuesten (dritten) Auflage des Originals, doch wurden einzelne berichtigende oder ergänzende Glossen, die sich als Abweichungen von dieser dritten Ausgabe darstellen, des Verfassers Manuscript entnommen, und an den geeigneten Stellen eingeschaltet.

Indem wir dies Buch in die deutsche Literatur einführen, glauben wir einem Bedürfniss derselben nachzukommen, welches in neuerer Zeit um so fühlbarer ist, als

selbst die umfangreichsten deutschen cultur- und literaturgeschichtlichen Werke über die ungrische Literatur entweder völlig schweigen, oder doch fast nur Fehlerhaftes bringen.

Ueber den Verfasser selbst liefert die Vorrede zur Uebersetzung seiner „Geschichte der ungrischen Dichtung" von Gustav Steinacker (Pest, 1863) biographische Daten, auf welche wir um so zuversichtlicher hinweisen können, als es kaum einen Leser gegenwärtigen Werkes geben mag, der jenes nicht kennt, oder, durch dieses angeregt, nicht wird kennen lernen wollen.

Der Uebersetzer trachtete die gedrängte Kürze der ungrischen Darstellung — welche sich kaum in einer modernen Sprache wiedergeben lässt — in bequemeren Stil umzuprägen, um das Lesen leichter und angenehmer zu machen. Wenn dies dennoch nicht allenthalben gelungen, so ist es die Eigenthümlichkeit des, von allen occidentalischen Sprachen in Bau und Syntax wesentlich abweichenden, ungrischen Idioms, welche bei einigem Streben nach Treue sich nur sehr schwer bewältigen lässt.

Oedenburg, den 26. August 1864.

Moritz Kolbenheyer.

Geschichte

der

ungrischen Nationalliteratur.

Eintheilung.

In der Geschichte der ungrischen Literatur unterscheiden wir gewisse Hauptabschnitte der Entwickelung, oder Zeiträume, welche wir in eben so vielen Büchern abhandeln wollen.

I. **Die alte Zeit,** oder die Zeit vor Einführung des Christenthums. Das Zeitalter der selbstständigen Nationalität.

II. **Das Mittelalter,** oder von der Einführung des Christenthums bis zur Schlacht von Mohács, also die Zeit vom Anfang des XI. Jahrhunderts bis 1526. Das Zeitalter des naiven Glaubens.

III. **Die neue Zeit,** von der Schlacht bei Mohács oder vom Beginn der Nationalreaction bis zum Verfall des Nationallebens, nämlich bis in die Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Das Zeitalter der ersten Blüthe.

IV. **Die neueste Zeit,** von der Wiedergeburt der Literatur bis zur letzten Revolution, also von der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts (bestimmter von 1772) bis zur Mitte des XIX. Jahrhunderts. Das Zeitalter der zweiten Blüthe.

Erstes Buch.

Die alte Zeit.

Erstes Hauptstück.

Geschichtliche Prämissen.

Abstammung der Ungern. Verschiedene Volkszweige.

Die Abkunft der alten Völker bedeckt ein undurchdringliches Dunkel. So auch die der Ungern. Ihre Denkmäler, wenn sie solche hatten, woran nicht zu zweifeln ist, hat der Sturm der Zeiten längst vertilgt. Von den Völkern, mit denen sie in Berührung kamen, werden sie in verschiedenen Zeiten mit so verschiedenen, zum Theil von einander abweichenden Namen belegt, dass es zu den kaum zu lösenden Aufgaben der Geschichtsforschung gehört, zu bestimmen, was von diesen Nachrichten sie, und was verwandte oder ganz fremde Volksstämme angeht. Soviel jedoch ist gewiss, dass der ungrische Stamm zu der mittelasiatischen Völkergruppe gehört, und mit dieser schon bei den ältesten Geschichtsschreibern unter dem Collectivnamen der „Scythen" begriffen wurde; dass seine verschiedenen Zweige sowohl in den ältesten, als auch in den späteren Zeiten mancherlei Namen führten, wozu mit mehr oder minder Gewissheit die

der Hunen, Parther, Chazaren, Bessen (Petschenegen), Szekler, Palócen, Jaszen (Jazygier), Avaren und andere gerechnet werden können; dass unter diesen Einige schon in den ältesten Zeiten sich im Südwesten Asiens zeigten, und zeitweilig längeren Aufenthalt nahmen, ja selbst Reiche daselbst gründeten; dass insbesondere die Ungern, schon zur Zeit Herodots, im Süden des schwarzen Meeres, zwischen Armeniern und Persern, sesshaft waren, und dass ihre Sprache, obgleich sie ursprünglich zum scythischen Stamme gehört, doch tiefe und deutliche Spuren dieser Berührung mit dem Süden an sich trägt. Doch bietet dieser ganze Zeitraum, in dichten Schleier gehüllt, statt zusammenhängender Geschichte nur vereinzelte Erscheinungen dar. Aus diesen treten zuerst die Hunen hervor, die im IV. Jahrhundert, nicht, wie Einige durch die Aehnlichkeit des Namens verführt annehmen, mit den mongolischen Hiongnu identisch, aus China, sondern aus dem westlichen Mittelasien in den Osten Europa's einbrachen und daselbst eines der ausgedehntesten und mächtigsten Reiche gründeten, das jedoch nach hundertjährigem Bestande wieder zerfiel. Ein Theil von ihnen vermischte sich dann mit den später gekommenen Avaren, und liess sich als Szekler in den gebirgigen Gegenden des östlichen Ungerns bleibend nieder, während ein anderer Theil, nach den östlichen Gebieten des Pontus ziehend, und dort mit andern verwandten Stämmen verschmolzen, später wieder unter andern Namen auftrat. Einen andern Zweig, die hunischen Utiguren, finden wir endlich in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts unter dem König Magyer gen Norden ziehen, und allem Anschein nach sich mit den damals zwischen dem Don und der Wolga hausenden Ungern vermengen.

Letzte Wohnsitze der Ungern in Asien. Einwanderung in die jetzige Heimat.

Schon im fünften Jahrhunderte christlicher Zeitrechnung hatten sich die Ungern an beiden Ufern des Dons angesiedelt, in den heutigen russischen Gouvernements Kasan, Simbirsk und Orenburg. Von hier durch die Petschenegen, ihre mächtigeren, stets feindlich gesinnten Stammverwandten, verdrängt, verliess ein Theil derselben jene Heimat und zerfiel auf seinen Wanderzügen abermals in zwei Theile, deren einer, der alten Sitze eingedenk, gen Persien zog, mit dessen Völkern vermischt er allmälig Name und Sprache verlor; während der andere, ohne Zweifel bedeutend grösser an Zahl, auf der Spur atilanischer Traditionen nach Südwest vordrang, und sich zuerst in Etelköz, der jetzigen Moldau und Bessarabien, niederliess. Aber auch hier von den übermächtigen Petschenegen verfolgt und verdrängt, überfluthete er das heutige Ungern, indem er alle Länder zwischen den Karpaten und dem adriatischen Meere, zwischen dem Kahlenberg und den walachischen Gebirgen eroberte, deren Völker sich unterwarf, und unter Árpád jenes grosse und achtunggebietende Reich gründete, welches bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts, also nahezu tausend Jahre, bei wechselndem Glücke zwar, doch mit Aufrechthaltung seiner Selbstständigkeit und Freiheit, bestanden hat.

Öffentliches Leben der Ungern im IX. und X. Jahrhundert. Geiza's Reformen.

Das Leben der ungrischen Nation im neunten und zehnten Jahrhundert füllten meist kriegerische Streifzüge aus. Das orientalische Kaiserreich, so wie Italien und

Deutschland, die Schweiz, Frankreich, ja selbst Spanien, litten, zum Theil andauernd, unter den von den Ungern geführten Streichen. Erst als Geiza zur Regierung gelangte, machte dieser weise Fürst jenen Ausbrüchen ein Ende, weil er fürchtete, dass dieselben das gesammte übrige Europa zu einem Bündnisse drängen dürften, welches für Ungern nicht anders als verderblich werden musste. Daher tauschte er mit den europäischen Mächten Gesandtschaften, schloss Frieden, nahm auswärtige Ansiedler gegen seine trotzigen Ungern in Schutz, und beförderte statt der wilden Beutelust den Anbau des Bodens und den Handel. Er begünstigte die Verbreitung des Christenthums, ja er liess sich selber taufen, und verheirathete seine Kinder mit denen benachbarter christlicher Fürsten. Auf diese Art trat er mit seinem Reiche in die europäische Staatenfamilie als ein neues Glied ein, und dessen Zukunft war gesichert. Dem Wohlstande erschlossen sich neue, innere Quellen, und der europäischen Bildung war die Bahn gebrochen, als dieser ruhmwürdige Fürst nach langer und tief eingreifender Regierung in die Gruft hinabstieg. Die nationale Partei, welche unter dem thatkräftigen Geiza sich nicht zu regen wagte, griff sofort, nachdem der junge Stefan den Herrscherstuhl seines Vaters bestiegen hatte, unter Anführung Kupa's wider das Christenthum und seine Bekenner zu den Waffen; aber sie wurde mit Hilfe der ausländischen Elemente besiegt, das Heidenthum mit Knechtschaft bestraft und die christliche Lehre zur Staatsreligion erhoben. Man schuf einen mächtigen Clerus, setzte das Bekehrungswerk selbst unter Anwendung von Gewaltmassregeln fort, erbaute Kirchen, Klöster und Schulen; bis der Papst, die kirchlichen Anordnungen des Grossfürsten Stefan bestätigend, ihm im

Jahre 1000 die Königskrone sandte. So schloss sich einer der bedeutungsvollsten Zeiträume im geschichtlichen Leben des ungrischen Volkes ab, welchen wir nunmehr nach seinen andern Beziehungen in Kürze schildern wollen.

Staatsleben der alten Ungern.

Es ist die gesellschaftliche Verfassung, die man sich selbst gegeben hat, und der Glaube, als innerste Geistes- und Gemüthsoffenbarung, welche nächst der äusseren Geschichte den Charakter eines jeden Volkes am treuesten abspiegeln. Mit diesen beiden also gilt es vor allem Andern uns bekannt zu machen.

Der Unger des neunten und zehnten Jahrhunderts war kriegerisch und wild. Dazu machten ihn die mit gefährlichen Kämpfen verbundenen Wanderzüge, die gleichsam ein ununterbrochenes Kriegsleben waren. Von lebhafter Einbildungskraft, abenteuerlustig und prachtliebend wie er war, die Arbeit als etwas des freien Mannes Unwürdiges verachtend, konnte er seine Bedürfnisse nicht anders, als durch Beutezüge befriedigen. Diese waren allerdings, wie bei jedem andern Wandervolke des Mittelalters, verheerender Natur, aber jene Grausamkeit, welche die vielfachen Kriege der neuen und der neuesten Zeit brandmarkt, hat in jenem Zeitalter der nationalen und altherkömmlichen Sitten dieselben niemals befleckt.

Was die socialen Zustände betrifft, so waren diese, bevor die Ungern sich in ihrer gegenwärtigen Heimat niederliessen, patriarchalischer Art, unter Stammesoberhäuptern. Erst als sie ihre Sitze an dem Don aufgegeben hatten, wählten sie einen Grossfürsten, der nicht blos Oberanführer war, sondern auch wirkliche Majestätsrechte ausübte, wodurch schon in jener frühen Zeit die beschränkte

Erbmonarchie Ungerns gegründet wurde. Ohne Zweifel sind jene Grundverfassung, kraft welcher die Häupter des Volkes die Obergewalt an Árpád übertrugen, so wie auch die organisirenden Verordnungen der Nationalversammlung zu Pusztaszer, und die dem unmündigen Zsolt an die Seite gegebene Statthalterschaft, und manches Andere, beachtungswerthe Denkmäler der socialen Reife des Volkes für jene Zeit. Seine sittliche Ueberlegenheit vor andern mittelalterlichen Wandervölkern beurkundet jene kluge Mässigung, womit es die unterjochten Völker behandelte. Man betrachtete nämlich die besiegten früheren Landesbewohner, Avaren, Deutsche, Slaven, Bulgaren und Walachen, unter denen das Christenthum bereits allgemein verbreitet war, ohne Unterschied der Volksthümlichkeit und des Glaubens, als ebenbürtige Landesgenossen, so dass von ihrem ersten Beginne an die Herrschaft der Ungern in Europa nur gleichberechtigte, freie „Ungern" kannte. Nur Diejenigen, welche Widerstand geleistet hatten, dann Kriegsgefangene und die um Landesverrathes willen Verurtheilten, wurden Sklaven; aber auch unter diesen stand den Ersteren der Weg zur Freiheit stets offen, wenn sie in den Kriegsdienst eintreten wollten. Diesem gerechten und billigen Verfahren hatte die Nation es zu verdanken, dass sie auf dem neuerrungenen Boden sich bleibend behaupten konnte. Auch nur so konnte sie fortwährend ihre besten Kräfte ausserhalb des Landes beschäftigen, ohne befürchten zu müssen, dass sie daheim von Völkern, die ihre Selbstständigkeit eingebüsst, angegriffen oder durch Einfälle von aussen beunruhigt werden möchte.

Religion und Sitten der alten Ungern.

Die Religion der alten Ungern war ein reiner Monotheismus. Das höchste Wesen, Isten, sahen sie als den Schöpfer des Himmels und der Erde, als den Vater der Elemente an, und weil sie in demselben den Inbegriff aller göttlichen Wohlthaten erblickten: so opferten sie ihm im Feuer, verehrten es in der Luft und im Wasser, und sangen der Erde Lobgesänge. Sie fassten Isten als einen alten, graubärtigen König auf, der Herr des Lebens und Todes, im Himmel wohnt, von wo er aus seinem Stuhle auf die Erde herabblickt, das Schicksal der Menschen lenkt, zeitweise herabsteigt und in der Gestalt eines wandernden Alten die Erde besucht, als wohlthätiger Vater die Guten belohnt, oft mit Wunderkräften begabt, die Bösen straft, im Zorn donnert, und seine Pfeile in Blitzesform herabsendet, daher das ungrische Volk noch immer den Blitz Gottes Pfeil (Isten nyila) nennt; als seines Volkes besonderen Schutzherrn, Magyarengott (magyarok Istene), unter welchem Namen er bis auf den heutigen Tag, bedeutungsvoll genug, im Bewusstsein des Volkes fortlebt; als den, der dieses auf seinen Zügen führt, seine Fürsten durch Verleihung seines eigenen Schwertes zu Eroberern weiht (wie Etele, Árpád), und ihnen über den unterjochten Völkern eine eigene Mission anvertraut. Isten findet seinen Gegensatz in Ördög, dem verkörperten bösen Princip, dessen Name, wie der des Isten, der Begriffs-Aehnlichkeit wegen, auch in die christliche Terminologie der Ungern überging (Isten: Gott; Ördög: Teufel). Ausserdem haben theils die Sprache, theils die Tradition und Märchen die Erinnerung verschiedener untergeordneter, und zwar mancher bösen Geister auf-

bewahrt (wie da sind Manó, Fene, Guta, Láz u. s. w.), mancher Feen, wie Délibáb, Sellők, Tilinkók u. s. w., von Riesen (Nemere), Heroen (Hunor, Magor, Álmos), deren Verbindungsfäden uns jedoch, in Folge des Unterganges der vorchristlichen ungrischen Volksdichtungen, fehlen. Die Bildsäulen unserer Altvordern, deren die alten Urkunden bis ins XIII. Jahrhundert häufig erwähnen, und vom christlichen Standpunkte aus Bálvány (Götzenbilder) nennen, waren nur sinnliche Darstellungen Istens, vor welchen sie zwar Thiere, doch niemals Menschen, opferten: aber Götzenbilder im Sinne der christlichen Geistlichen waren dieselben nie. Ihre Priester (táltos: Magier) waren zugleich die Richter (kádár, rovóbán, gyula, öspörös), die Weisen und Sänger des Volkes, ohne dass sie, trotz ihres moralischen Einflusses, eine Kaste ausmachten, welche durch bürgerliche Macht einen geistigen Druck auf die Nation ausgeübt hätte. Auch hatten sie ihre Wahrsager, Zeichendeuter aus den Eingeweiden der Thiere (garabonciás), ja selbst Wahrsagerinnen, welche bei ihnen in hohem Ansehen standen und vor jeder wichtigen Unternehmung befragt wurden. Ihren Gottesdienst (áldomás) verrichteten sie in Wäldern, Auen, auf Hügeln, an Seen und Flüssen, wo sie Altäre errichteten und mit Bildsäulen schmückten; er bestand aus Gesängen, Gebeten, Niederfallen (esdeklés), Opfern (von Thieren, meist Pferden, auch Früchten). An grossen Nationalfesten wurde das Opferthier vom Volke verzehrt (wie das bis zur letzten Revolution bei den Krönungs- und Installations-Feierlichkeiten Sitte war); die glänzenden Gastmähler der Grossen begleitete Musik und Gesang. Eigene heilige Gebräuche begleiteten die Vermählungen (sie nahmen nur eine Frau), die Geburten, die Begräbnisse.

Feierliche Verträge wurden durch einen Eidschwur bekräftigt, wobei sie sich eine Ader öffneten und daraus Blut hervor fliessen liessen zum Zeichen, dass des Meineidigen Blut auf gleiche Weise vergossen werde. Ihre Todten begruben sie gern bei Quellen, Bächen, wo sie deren Leichen auf runden, mit Lehm bestrichenen, Flächen verbrannten und über der Asche und den Gebeinen runde Hügel aufführten (Ausgrabungen von Százhalom), oder die Asche in Krüge gefüllt in ein Säulenhaus bargen (Csurgóer Ausgrabungen), und darüber gleichfalls, und zwar grosse, Erdhügel aufwarfen, manchmal über denselben auch eine Säule errichteten („statua lapidea," wie ober dem Fürstengrab „Keveháza" zu Százhalom). Neben diesen Grabhügeln sangen sie Trauerlieder; zuweilen wurden auch die Diener des Verstorbenen geopfert (damit sie ihm auch auf der andern Welt dienen könnten) und Turniere („udvar") —, gewöhnlich ein Leichenmahl („tor") abgehalten. Auch wurden Erinnerungsfeste auf ausgezeichnete Todte gefeiert. Sie glaubten an die Unsterblichkeit der Seele, und ihre kriegerische Neigung fand keine geringe Nahrung in der Ueberzeugung, der zufolge alle Diejenigen, welche sie auf dem Schlachtfelde tödteten, ihnen in der andern Welt dienen sollten; sie glaubten dass sie dort die Erdenfreuden in gesteigertem Masse geniessen, ihre Kämpfe fortsetzen, auf Gestirnen reiten, dass ihre Streite in Gewittern hörbar, ihre Schaaren und Gefechte im Nordlicht sichtbar werden.

Die Vorgesetzten und die Alten hielt man hoch in Ehren. Den Eltern war eine grosse Gewalt über ihre Kinder eingeräumt. Der Vater bestimmte sich selbst die Schwiegertochter. Die Verlobung ging unter Austausch kleiner Götterbilder von Silber vor sich, welche von den

Verlobten während ihres ganzen Lebens am Halse getragen wurden. Vielweiberei war ihnen fremd, daher man dem bulgarischen Fürsten von Bihar, dem in Polygamie lebenden Marót, den bekannten Spottnamen „Ménü Marót" („Marót der Hengst") anhing. Der Gattin kam sowohl im Familienleben, wo sie die Ehehälfte (feleség) hiess, als auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine gleichberechtigte Stellung zu, weshalb die Witwe nach dem Tode ihres Gemahls nicht allein in den Besitz seiner Güter, sondern auch in den Genuss seiner öffentlichen Rechte eintrat, was sich bis in die neueste Zeit erhielt, und woher sich auch die Benennung úrasszony, úrné (Herrin) im siebenbürgischen Sprachgebrauch herschreibt. Ueberhaupt zeigt die so recht aus dem ungrischen Nationalcharakter hervorgegangene Auffassung des ehelichen Verhältnisses, in welcher hohen Achtung bei den alten Magyaren das weibliche Geschlecht stand. Gastfreundschaft, Treue bei geschlossenen Bündnissen und lebendiges Gefühl für Heldenehre vollenden das Bild des altungrischen Volkscharakters, der sich, trotz der in den damaligen Verhältnissen, wie überhaupt im Geiste jener Zeit wurzelnden Gebrechen, durch eine gesunde, edle Grundlage und durch ein gewisses Mass echt menschlichen Gehaltes auszeichnet.

Zweites Hauptstück.

Sprache und Schrift.

Ursprung der ungrischen Sprache. Deren Stelle in der Reihe der Sprachen.

Wenn wir die ungrische Sprache mit den andern bekannten Sprachen vergleichend prüfen, so finden wir, was ihren Bau betrifft, zwischen ihr und den mittelasiatischen oder scythischen Sprachen eine so überraschende Aehnlichkeit, in dem Sprachmaterial aber, nämlich in den Wurzeln der Wörter, häufig so viel Gemeinschaftliches, dass wir keinen Anstand nehmen, ihr ihre Stelle unter den Letzteren anzuweisen, und ihren Ursprung und ihre Wiege auf jenen ausgedehnten Erdstrich zurückzuführen, welcher einst im weitesten Sinne des Wortes den Namen „Scythien" geführt hat. Hiernach zerfällt der mittelasiatische, oder, wie man ihn gerne nennt, der uralaltajische, am richtigsten aber der scythische, Sprachstamm, in den mongolischen, türkisch-tatarischen, finnischen und ungrischen. Der ungrische Sprachzweig bildet das vierte, südwestlichste, Glied dieses ausgedehnten Sprachstammes, und steht allerdings einerseits dem Finnischen und zwar dessen uralischen Abzweigungen, dem Wogulischen und Ostjakischen, nahe, wie anderseits dem Osttürkischen; hat sich aber, obwohl in dem ganzen genannten Sprachstamme sich ein und derselbe Sprachgeist kund gibt, doch innerhalb dieser Grenzen in Folge zeitlicher (vorgeschichtlicher)

Trennung von seiner Wiege, zu einem selbstständigen Organismus entwickelt. Es bildet nämlich der Bau dieser Sprache ein so vollendetes, übereinstimmendes und in seiner Wesenheit aus sich selbst verständliches System, es sind ihre Wurzeln so einfach, es lassen sich ihre Suffixe, Fürwörter, alle Bestimmwörter grossentheils so leicht auf ihre ersten Elemente zurückführen und aus der ungrischen Sprache selber erklären, dass, wenn wir dieselbe in allen diesen Beziehungen mit andern Sprachen vergleichen, wir sie als eine ursprüngliche, selbstständige anerkennen und ihr eine Stelle unter den Ursprachen anweisen müssen.

Damit soll jedoch nicht behauptet sein, dass auf die ungrische Sprache zu verschiedenen Zeiten nicht auch andere Sprachen Einfluss ausgeübt haben. Im Gegentheil, es gibt manche Aehnlichkeiten im Bau und in den Wurzeln, welche dieselbe selbst mit dem indogermanischen Sprachstamme besitzt. Diese Erscheinung lässt sich nur so erklären dass angenommen wird, die ungrische Sprache sei im Zeitalter ihrer ersten Jugend mit diesen südlicheren Sprachen, theils unmittelbar, theils mittelbar in Berührung gekommen. Zu diesen Aehnlichkeiten im Sprachbau dürften der ungrische Artikel, die den Zeitwörtern vorn anhängenden Nebenwörter, die Hilfszeitwörter u. s. w., gerechnet werden, was alles den scythischen Sprachen grossentheils fremd ist. Was vom Sprachstoff gesagt wurde, bezieht sich nicht auf die später aus den europäischen Sprachen entlehnten Wörter, welche durch ihre Bedeutung und grossentheils auch durch ihre äussere Form sofort verrathen, dass die Entlehnung zu einer Zeit geschah, da die Nation bereits ihre gegenwärtigen Sitze inne hatte, sondern jene zu den ersten Bedürfnissen der Sprache gehörigen Wur-

zeln, die der ungrischen und den später genannten Sprachen gemeinschaftlich, und die, was besondere Beachtung verdient, im Ungrischen meist einfacher und durch ihre weitverzweigten Ableitungen so sehr mit der Sprache verwachsen sind, dass sie nothwendigerweise in der vorgeschichtlichen Zeit dieser Sprachen aus der einen in die andere übergegangen sein müssen.

Diese Anzeichen verrathen einerseits ebenso bestimmt, dass die Ungern schon in der vorgeschichtlichen Zeit südliche Gegenden bewohnt haben, als sie andererseits untrügliche Zeugen ihres grauen Alterthums sind, so wie der zähen Lebenskraft, die sich durch Jahrtausende nicht ihrer Wesenheit entkleiden liess.

Kurze Parallele.

Es ist hier nicht der Ort, einen Vergleich zwischen der ungrischen Sprache und jenen beiden Hauptsprachstämmen, oder auch mit der semitischen Sprachfamilie, in Bezug auf Bau und Stoff der Sprache anzustellen; Einiges werde dennoch beispielsweise angeführt.

Aus der griechischen Sprache, namentlich aus ihrem ältesten Sprachschatze finden sich unter andern diese mit dem Ungrischen gemeinsame Wurzeln: *Δίς*, *Διός*: tűz, das Feuer. — *Ἄτη*, át-ok, der Fluch. — „*Αὐλή*, ól, der Stall. — *ἠχήν* (im ionischen Dialekt), lateinisch: egenus, ungrisch: sz-egény. — *βανά*, ungrisch banya, alte Vettel, — *τυρός*, *βούτυρον*, lateinisch butyrum, das ungrische túró, der Käse (auch die griechischen Lexikographen nennen dies ein scythisches Wort). — *γυρός*, gyrus, ungrisch: gyűrű, Reif, Ring; damit hängt zusammen das lateinische cir-ca, cir-cum, cir-culus, das deutsche Kreis, gür-ten, Gar-ten, kr-umm u. s. w.; kör, ker bedeutet im Ungrischen einen

Kreis, wovon abgeleitet: körül, herum, ringsum, kerül, umgehen, kerít, einzäunen, kert, eingezäunter Garten; gör, davon abgeleitet gör-nyed, sich krümmen, gör-be, krumm; — δῆλος, ursprünglich leuchtend, hell, klar, ungrisch dél, Mittag; — ἐρωή, Kraft, Gewalt, ungrisch, er-ő; — ἡδύς, süss, ungrisch éd-es; — ἠκή, ionisch die Spitze, ungrisch ék; — τέω, legen, stellen, setzen, ungrisch: te-sz; — τέναρ, die flache Hand, ungrisch teny-ér; — ἰός, Pfeil, ungrisch íj, daher ἴων, ijász, der Pfeilschütz, auch ἰάς im ion. Dial.; — κάδος, lateinisch cadus, ungrisch kád, Kufe; — κάπω, lateinisch cap-ere, ungrisch kap; — μάρη, angeblich die Hand, sagt Riemer, ungrisch mar-ok; — ὡς, attisch für πρός, z. B. ὡς ἐμά, ungrisch hoz-zám; ὡς τὴν πόλιν, ungrisch a város-hoz; ὡς αὐτούς, ungr. azok-hoz zu u. s. w.; — ὠλήν, Ellenbogen und ein Armvoll; bei Hesychius lautet das Stammwort ὦλος, was dem Ungrischen öl, Arm, öl-el, umarmt, entspricht; — πῦρ, mit dem deutschen Feuer, und dem ungrischen pir, Röthe, verwandt; πυρός, „der Weizen," sagt Riemer „angeblich von der Feuerfarbe", im Ungr. pir-os, roth; — πάσμα, ein rein griechisches Wort, nach Hesychius quod contextum est; im Ungr. heisst pászma, ein Strahn, Strang, Bündel (Garn); — σκόλοψ, bei Homer: Pfahl, Pallisade, ungr. czölöp; — τέλεος oder τέλειος, vollendet, vollbracht, ungr. teljes, teljesűlt; — υἱός, lateinisch filius, ungr. fi, u.s.w.

Es ist auffallend, dass es auch ächt altungrische Wörter gibt, die mit dem Lateinischen gleich lauten, z. B. me-at, er geht, me-gyen; hi-at, gähnt, klafft, ungr. hi, eine Lücke, Leere, auch defectus, hi-ába, umsonst, hi-ány, Mangel; sec-at, schneidet, ungr. szeg; sal-it, springt, ungr. száll (griech. ἅλλομαι); ver-berat, schlägt, ungr. ver; ass-at, brät, ungr. asz-ik, dörrt; flu-it fliesst, ungr.

foly; toll-it, nimmt weg, ung. tol, schiebt (aus der Wurzel to-va, weiter); quaer-it (lies kérit), sucht, ung. ker-es; wobei zu bemerken, dass gleichwie im Lateinischen, so auch im Ungrischen, der Begriff kér und keres (bittet, sucht) zusammenfällt. Dem Letzteren entspricht das aus dem Ersteren abgeleitete cercare im Ital. und das franz. chercher; sicc-us, trocken, ungr. szikk-ad, trocknet aus; or-itur, entsteht, ungr. er-ed; ser-ies, Reihe, ungr. szer, Reihe, Ordnung, daher egy-szer, két-szer, einmal, zweimal u. s. w. und eine fast durch alle Theile der Rede hindurchgehende alte Wortfamilie: szer-int, gemäss, szer-keszt, ordnet, szer-ződik, schliesst einen Vertrag u. s. w.); av-us, Grossvater, damit verwandt das Ungrische ó alt, daher avitus, ungrisch av-itt (veraltet, abgetragen); cap-ut, ungrisch kap-onya, Schädel; aur-um, ungr. ar-any u. s. w. Hierher scheint auch zu gehören das in der dritten Person des Singular bei den thätigen Zeitwörtern in allen Zeiten und Arten vorkommende Suffix *-t* (am-at, doc-et, leg-it u. s. w.), mit welchem das ungrische Suffix -t (von der Wurzel te, z. B. te-het, er kann thun, te-szen, er thut) übereinstimmt.

Auch kommen Stammwörter vor, die der deutschen und der ungrischen Sprache gemeinsam sind, z. B. war-ten, ungr. vár, metz-en (althochdeutsch), metz-eln, Metz-ger, ja selbst Messer, welche alle an die ungrische Wurzel met (daher: met-él, schnitzeln, met-z, schneiden) erinnern. — Feld, ungr. föld. — Meth (im Sanskrit madja) steht am nächsten dem ungrischen méz (meh-ez, me-ez), Honig, was mit méh, Biene (Honigbereiter) zusammenhängt. Bock, ung. bak (wobei nicht zu vergessen, dass am kaspischen Meere, Mare Hyrcanum, an dessen Gestaden wir den ungrischen Stamm in alten Zeiten finden,

die Stadt Baku liegt); fang-en, ungr. fog; Holm (schwedisch), altungrisch holmu, holm, mittel- und neuungr. halom, Hügel; (aus)rott-en, ungr. ort, irt; Laub, ungr. lomb; Nacken, ungr. nyak u. s. w. Auffallend ist die Aehnlichkeit der Formative des deutschen Infinitives en, mit dem des ungrischen *n*- (*n*-*i*, *n*-om, *n*-od u. s. w.), z. B. ad ni geben; das *t* der dritten Person einfacher Zahl der gegenwärtigen Zeit im Indikativ (hör-*t*, schreib-*t* u. s. w.), dem das ungrische Suffix-*t* (von der te Wurzel, deutsch thut) entspricht.

Mit dem Sanskrit, welches an der Spitze aller dieser Sprachen steht, finden sich gleichfalls einige, wenn gleich seltenere und ferner liegende Aehnlichkeiten. So ar, gehen, ungr. menni oder er-edni; arch, können, herrschen, daher ar-has, Oberhaupt, im Ungrischen or, davon: ország, Reich, ur, Herr; var, schützen, vertheidigen, das deutsche: Wehr, das Lateinische, ar-x, das ungrische vár, Burg; vas, seyn, ungr. va, die Wurzel von ist; tal, gründen, tal-an, Grund, ungr. tal-p, tal-ap, dasselbe; varkas, ungrisch farkas, Wolf (gewiss nicht von fark, Schweif); kar, thun, karas, Hand, ungr. kar, Arm; mala, Berg ungr. mál, Weinberg, Bergtheil; para, hoch. Ufer, ungr. part, Ufer, part-os, hoch, erhoben u. s. w. Für das Altpersische mögen die Werke Beregszászy's, Gyarmathi's, Révai's und Andere, jedoch mit Behutsamkeit, nachgesehen werden. Sehr lehrreich als Materialsammlung ist auch das vergleichende Wörterbuch Dankovszky's, doch will es mit grosser Vorsicht gebraucht werden, weil es ohne alles gesunde Princip gearbeitet ist. In Bezug auf die Sprachparallele zwischen dem Slavischen und Ungrischen lernen wir daraus, dass was das Letztere dem Ersteren entlehnt hat, ohne Zweifel

zum grössten Theile schon in das europäische Zeitalter der ungrischen Nation gehöre.

Beschaffenheit der ungrischen Sprache in der alten Zeit.

Was die Beschaffenheit der ungrischen Sprache in der alten Zeit betrifft, so besitzen wir allerdings keinerlei Denkmal hievon in zusammenhängender Rede; gleichwohl mag es der kritischen Untersuchung der ältesten Sprachmonumente gelingen, aus ihnen ein treues Bild jenes Zustandes zu gewinnen, in welchem sich die Sprache befand, als sie den Don überschritt. Gehen wir nämlich in der Erforschung derselben bis an den Beginn des XI. Jahrhunderts zurück, und würdigen unserer Aufmerksamkeit die geringen und unwesentlichen Veränderungen, welche die ungrische Sprache unter dem Einflusse so vieler neuen Verhältnisse, fremder Sprachen und literarischer Strebungen erfuhr; setzen wir dann unter Berücksichtigung der damaligen Verhältnisse diesen Wandelungsprocess im Gedanken einige Jahrhunderte hinauf fort: so gelangen wir zu dem sichern Ergebniss, dass die ungrische Sprache in ihrer gegenwärtigen Heimath nicht eine einzige neue grammatische Form entwickelt habe, wohl aber mehrere der vorhandenen veralten sah; dass sie keine neuen Wurzelwörter schuf, und nur durch Ableitung, Zusammensetzung und Aufnahme fremder Wörter ihren Wortschatz vermehrte. Nur die Wortfügung adoptirte neben ihren alten, eigenthümlich kräftigen Formen viele neue, wodurch aber nicht so sehr die Sprache selbst, als der Gebrauch derselben verändert wurde. Halten wir demnach dasjenige fest, was in der Bildung der Sprache ohne Zweifel noch

voreuropäisch ist, und sehen wir von den phonologischen Veränderungen ab, wie sie sich im Laufe so vieler Jahrhunderte entwickelt haben: so sehen wir vor unserem Geistesauge Árpáds Sprache in ihrer Totalität erstehen, und gewinnen die Ueberzeugung, dass in grammatischen Formen diese alte Sprache reicher gewesen als die gegenwärtige, hingegen ärmer in lexikographischer Hinsicht, denn natürlich fand das europäische Leben mit dem Kreise seiner neuen Verhältnisse, Erzeugnisse und Ideen in ihr keinen entsprechenden Ausdruck; andererseits aber brachte sie einen sehr schätzbaren Fond von Wurzeln selbst für psychologische und abstracte Begriffe und eine ausserordentliche Bildsamkeit mit.

Wie damals die ungrische Sprache beschaffen war und worin sie sich von der heutigen unterschied, das gedenken wir später unten nachzuweisen, wenn wir erst bei den Sprachdenkmälern, die zur Charakterisirung dessen einen grossen Reichthum von Daten darbieten, angelangt sein werden.

Dialekte der ungrischen Sprache.

Schon um die Hälfte des zehnten Jahrhunderts, bei dem byzantinischen Kaiser Konstantinus Porphyrogenitus, finden sich die ältesten Spuren der ungrischen Dialekte. Dieser sagt nämlich deutlich, dass, nachdem unter den Chazaren ein innerer Krieg entstanden, ein Theil der Besiegten zu den Ungern geflohen, hier ansässig geworden, und von diesen Kabaren (Kóbor, Flüchtling, Vagabund) genannt worden seien. Er sagt ferner, diese Flüchtlinge hätten den Ungern die Kenntniss der Chazarensprache beigebracht; sie selbst sprächen bis auf diesen Tag

noch ihren eigenthümlichen Dialekt, bedienten sich aber auch der anderen Sprache der Ungern. Zieht man nun die Resultate der neuesten Geschichtsforschung, insbesondere die von Stephan Horvát gewonnenen Resultate in Betracht, so lässt sich kaum zweifeln, dass man hier unter der Chazarensprache geradezu den Dialekt der Palócen verstehen darf, jenen Dialekt, den vor Zeiten die Palócen, die Petschenegen, die Kunen, die Chazaren, die Jazygier und Szekler gesprochen haben, und dessen sich noch bis auf den heutigen Tag deren zu verschiedenen Zeiten nach Ungern eingewanderte Nachkommen überall, wo sie in grösserer Anzahl beisammen wohnen, wenn schon mit mehr oder minder Abweichung, bedienen. Hiernach zerfällt der palócische Dialekt, der sich in seiner alten Eigenthümlichkeit zumeist in den gebirgigen Gegenden der zusammenstossenden Comitate Gömör, Borsod, Nógrád und Heves erhalten hat, wo er vorzugsweise der palócische heisst, und präciser der mittelpalócische genannt werden kann, in mehrere Zweige, je nach der Verschiedenheit der erwähnten Stämme; wie da sind: der nordpalócische oder Barkó-Dialekt in Gömör, der südliche oder Göcsej-Dialekt in den Comitaten Zala und theilweise auch in Somogy und Veszprim, der Donau-Drau-Palócische in Baranya und in der Ormányság an der Drau, der Csángó in der Moldau, der Szekler in Siebenbürgen, endlich der jazygisch-kunische, welch letzterer jedoch seit dem XVII. Jahrhunderte wesentliche Veränderungen erfahren hat. Wir irren kaum, wenn wir in diesem palócischen Dialekte die allgemein für verloren angesehene Hunen- oder Kunensprache zu erblicken meinen. Jedenfalls grenzt derselbe näher an die alte Sprache des hunisch-magyarischen

Volksstammes, der wir noch in den Denkmälern des XI. Jahrhunderts begegnen, als an jenen andern Dialekt, welchen Konstantinus als „die andere Sprache der Ungern“ bezeichnet, und den wir vorzugsweise die eigentlich ungrische nennen wollen. Die vornehmsten und charakteristischesten Unterschiede der beiden Dialekte sind die nachstehenden:

1. Der palócische Dialekt zeigt eine auffallende Vorliebe für Diphthonge, während das Ungrische, ausser den mit dem Selbstlaut *i* gebildeten Diphthongen (aj, ej, u. s. w.) keine anderen kennt, und auch die in Fremdwörtern vorkommenden zusammenschmilzt (Paulus: Pál; Haus: ház; Auster: osztriga; Meister: mester etc.). Hiernach lässt das Palócische a) vor den gedehnten Tieflauten á, ó ein *u*, vor dem gedehnten Hochlaut ő ein ü, vor dem scharfen é ein i hören (vuár statt vár, Schloss; luó statt ló, Pferd; üőr statt őr, Wächter; iédes statt édes, süss). b) der Halbvocal *l* am Ende einer Sylbe wird, wenn ein anderer Mitlaut darauf folgt, nach dem Lautsystem der Sylbe in u oder ü verwandelt, zugleich der davor stehende Selbstlaut, wenn er lang war, verkürzt und mit jenem zu einem wirklichen Diphthong verschmolzen. So wird aus al *au*, aus ol *ou*, aus el *eü*, aus öl *öü*, z. B. alma (der Apfel) auma, balta (das Handbeil) bauta, aus der Präposition val (mit) vau, aus olvas (liest), tolvaj (Räuber), ouvas, touvaj, aus den Präpositionen ból (aus), ról, tól (von), bou, rou, tou; aus elme (Geist) eüme, aus föl, ből, ről, től wird föü, böü, röü, töü. — Eine Ausnahme bildet nur das doppelte l und zwar in nicht zusammengesetzten Wörtern, wo es seinen ursprünglichen Laut behält, z. B. hallok (ich höre), pitymallik (es dämmert). c) Der Halbvocal r folgt in den Zahlwörtern egyszer, kétszer etc.

(einmal, zweimal etc.) auch dem vom l geltenden Gesetze, so dass es palócisch egyszeü, kétszeü u. s. w. heisst.

2. Das Palócische liebt es besonders die Mitlaute zu erweichen; so klingt in ihr das n des Infinitivs beständig wie ein ny, z. B. mennyi, futnyi, faragnyi, statt menni (gehen), futni (laufen), faragni (schnitzen). Auch d und t wird meist in gy und ty erweicht.

3. In einigen Abzweigungen des Palócischen sind häufige Spuren der alten Sprache vorhanden; so insbesondere a) die häufige Vernachlässigung des Lautsystemes, wie die gleichmässige Anhängung der Affixa vel, nek, szer, nál etc. sowohl bei tief- als hochtönenden Wörtern, z. B. villá vel (mit der Gabel,) falun ek (dem Dorfe), hat szer (sechsmal), kert nál (beim Garten); b) die Bildung der dritten Person im Singular des Indicativs bestimmter Form mit i auch bei tieflautenden Wörtern, z. B adi, vági, dobi statt des heutigen adja, vágja, dobja, er gibt, schneidet, wirft es; c) bei Substantivformen, die einen Besitz anzeigen, und bei Zeitwörtern, wo die erste Person des Plurals durch die einfache Anhängung des Pluralsuffixes *k* an das persönliche Fürwort *en* (ich) gebildet wird, also : durch *enk*, bei tieflautenden Wörtern *ank*, *onk*; z. B. urank (unser Herr), kutank (unser Brunnen), rétenk (unsere Wiese), emlekezzenk (gedenken wir), lát-onk (wir sehen) u. s. w., statt des späteren urunk, kutunk, rétünk, emlekezzünk, látunk, u. dgl.

Ueberreste der hunischen und ungrischen Sprache aus dem vorchristlichen Zeitalter.

Es wurde schon früher erwähnt, dass aus der Zeit des Heidenthums sich keinerlei Denkmal ungrischer

Sprache in zusammenhängender Rede erhalten habe. Einzelne Namen und Wörter sind Alles, was wir besitzen, und auch diese finden sich nur bei fremden Schriftstellern, denn an einheimischen Schriftdenkmälern aus jener Zeit fehlt es gänzlich.

Da wir der hunischen oder kunischen Sprache gedacht haben, so führen wir die einzelnen Wörter auf, die von ihr bei glaubwürdigen und fast gleichzeitigen Schriftstellern übrig geblieben sind. Das älteste ist wohl das Wort „vadon,“ welches in der Bedeutung von „Steppe“ bei dem armenischen Schriftsteller Faustus Byzantinus aus dem IV. Jahrhundert sich erhalten hat. Das andere: „Hunnivár“ (nämlich Hún-Vár, mit dem Auslaut: Húnivár, Hunenburg) kommt bei dem Gothen Jornandes aus dem VI. Jahrhundert vor, dessen Zeitgenosse Prokopius es „Castrum vetus Hunorum“ nennt. Hieher gehören auch jene Namen von Personen und Stämmen, die mit dem Worte úr (Herr) zusammengesetzt sind, z. B. utigúr, kutigúr u. s. w. Es finden sich in den alten ungrischen Chroniken auch einige hunisch-ungrische Namen, wie Sövény, Kelemfölde, Százhalom, Tárnokvölgye u. s. w., die wir jedoch, weil sie bereits aus späteren Quellen herrühren, hier ebenso übergehen, wie die Namen der hunischen Fürsten, die gleich denen der ungrischen Grossfürsten aus dem IX. und X. Jahrhundert grösstentheils falsch aufgefasst und geschrieben sind. Daher bemerken wir blos, dass jene drei rein hunisch-ungrischen Wörter uns zum Beweise dessen genügen, dass die hunische Sprache eine und dieselbe mit der ungrischen gewesen sei.

Ueberreste der ungrischen Sprache aus dem X. Jahrhundert finden sich hin und wieder bei gleichzeitigen byzantinischen Schriftstellern, vornehmlich bei Kaiser

Konstantinus. Derlei Namen von Stämmen sind: Kabar, gleichbedeutend mit Kóbor, Nyék, Megyer, Kürtigyarmat, Tarján, Jenő (nur so möchte 'Ιενάχ zu lesen sein), Kar, Kaz, alles Namen, die grösstentheils noch heut zu Tage als Ortsnamen bei uns leben. Dergleichen sind ferner: Álmus (Σαλμουτζης geschrieben), Árpád, die Namen von dessen Söhnen und Enkeln: Liuntinos, wahrscheinlich Levente (welcher Name hundert Jahre später auch bei den Söhnen Ladislaus des Kahlen vorkommt), Tarkós (so möchte Ταρκατζούς zu lesen sein), Jeles ('Ιελέχ), Zsolt, Taks (Τάξις), Vállas (Φαλίτζις), Vál (Φαλῆς), Tas (Τασῆς); ferner Kál, Bölcs (Βουλτζούς), Gyula (Γυλᾶς); Csörsz (bei Leo Grammaticus Κουσανῆς, bei Georgius Monachus Κουρσανῆς; nach Anonymus Schreibart Curzan); endlich die beiden Räthsel: γυλᾶς und καρχᾶν oder καρχᾶς, deren ersteres unsere Schriftsteller bald gyűlés (Versammlung), bald und vielleicht richtiger gyula in der Bedeutung eines Amtsnamens, das andere kárkán lesen, so dass dieses so viel als kárbíró (Schadenrichter) heissen soll, wie schon Kézai's Chronik aus dem XIII. Jahrhundert eines judex damni Erwähnung thut; woraus denn ersichtlich ist, dass sich das tartarische Wort kán auch in unserer Sprache erhalten hat. Hieher gehört auch der nach alter Form gebildete Landschaftsname Atelközö bei Konstantinus Porphyrogenitus; so auch fünf bei Demselben verzeichnete Ortsnamen der Petschenegen, die mit dem Worte γᾶται und κᾶται zusammengesetzt sind; welches letztere nichts anderes, als das ungrische gát (Damm) zu sein scheint. Die Namen dieser diesseits des Dniepers liegenden wüsten Schlösser und Häfen lauten lateinisch niedergeschrieben also: Tun-gatae, Cracna-catae, Salma-catae, Saca-catae, Giaiu-catae. Dür-

fen wir uns wundern, dass aus der hunischen Zeit kaum ein und der andere deutlich erkennbare Name übrig geblieben ist, da doch in viel späterer Zeit derjenige Kaiser, der mit den ungrischen Fürsten in diplomatischem Verkehre stand, wie überhaupt alle byzantinischen Schriftsteller bis ins XV. Jahrhundert, die ungrischen Namen und Wörter so gräulich entstellt haben?

Die Schreibekunst des hunisch-ungrischen Volksstammes.

Eine ununterbrochene Reihe von vollkommen glaubwürdigen Geschichtsschreibern, so im XIII. Jahrhundert Simon von Kéza, die Bilderchronik im XIV., Turóci im XV., Oláh, Verantius, Székely István und Szamosközi im XVI., Geleji Katona István im XVII., und Dezericzki Ince im XVIII. haben es, da sie die Schrift der Szekler zu verschiedenen Zeiten, meist aus eigener Anschauung kannten, ausser allen Zweifel gesetzt, dass die Szekler, der eigenen Ueberlieferung und den Chroniken gemäss Nachkommen der Hunen Atila's, jedenfalls aber ein echter Spross des urmagyarischen Stammes, im gemeinen Leben sich der alten, ihnen eigenthümlichen, Schrift bedienten. Es ist nicht glaublich, dass sie dieselbe in ihren dacischen Wohnsitzen erfunden haben. Darauf wies sie keinerlei Bedürfniss an, weil doch die einfache Annahme der rings um sie verbreiteten römischen Schriftzeichen viel natürlicher und leichter gewesen wäre. Dazu kommt die technische Eigenthümlichkeit bei der Schreibart der Szekler. Sie bedienten sich nämlich weder des Papieres, noch des Pergamentes und der Dinte, sondern länglicher geglätteter Stäbe, in welche sie mittelst eines spitzen Stieles ihre Schriftzeichen einkerbten (rovás). Demzufolge ging ihre

Schrift, wie die der Mongolen, in senkrechter Richtung von oben nach unten, was allen europäischen Einfluss ausschliesst und geradezu nach Mittelasien hinweist. Wenn sich dies also verhält, so ist nicht im Geringsten zu zweifeln, dass die Szeklerschrift die des gesammten hunischen Stammes war und dass der Ursprung derselben auf das asiatische Zeitalter desselben zurückgeführt werden muss. Und in der That, lesen wir aufmerksam Priskus, der sich als Gesandter am Hofe Atila's aufhielt, und ziehen wir die edlen Sitten Atila's und seiner Hunen, ihre Liebe für die Nationalsprache, mit der sich jedoch bei ihnen Kenntniss fremder Sprachen und fremder Schriftweise verband, in Erwägung: so ist nicht anzunehmen, dass sie nicht ihre eigene Schrift und einige religiöse und geschichtliche Bücher besessen haben sollten. Waren doch die verwandten scythischen Völker (wie Mongolen, Uiguren u.A.) weder in alter, noch in neuerer Zeit träge ihre Geschichte zu schreiben. Aber der byzantinische Schriftsteller Menander Protector im VI. Jahrhundert spricht es deutlich aus, dass die Ungern an Justinus II. Gesandte abgeordnet hatten, die sie mit Geschenken und mit in scythischen Buchstaben geschriebenen Briefschaften versehen.

Dass auch nicht ein einziges Schriftdenkmal aus jener alten Zeit übrig geblieben ist, darüber werden wir nicht erstaunen, wenn wir die grossen Veränderungen bedenken, durch welche unser Volk bei der meist gewaltsamen Ausbreitung des Christenthums hindurch gegangen ist; so wenig wie darüber, dass auch bei den Szeklern nichts derartiges vor dem Untergange bewahrt worden ist, da diese sich der Kerbschrift doch nur im gemeinen Leben und in Privatverhältnissen, nicht aber bei Rechtsurkunden und bei schriftstellerischen Werken bedienen mochten.

Wohl gibt es aus späteren Zeiten ein und das andere solche Ueberbleibsel, welches man als hieher gehörig zu betrachten geneigt ist, doch ist die Aechtheit, auch selbst die eigentliche Beschaffenheit derselben noch nicht gänzlich nachgewiesen. Dergleichen sind die kunischen Grabschriften, welche der böhmische Schriftsteller Balbin noch im XVII. Jahrhundert in Mähren gesehen hat; dergleichen die berühmte Aufschrift in der Kirche zu Csík-Szent-Miklós, die noch im vorigen Jahrhunderte vorhanden war und von Einigen an den Beginn des XV., von Andern an den des XVI. Jahrhunderts gesetzt, in vieler Hinsicht mit den von Mathias Bél bekannt gegebenen Schriftzeichen übereinstimmt; dergleichen sind die gleichzeitigen Inschriften von Csík-Szent-Mihály, welche aber nicht zur öffentlichen Kenntniss gelangten; dergleichen jenes Debreziner altungrische Buch, dessen Komáromi Csipkés György, als im Besitz der Debreziner Bibliothek befindlich, im Jahre 1655 gedenkt; welches jedoch bei dem wahrscheinlich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts stattgefundenen Bibliotheksbrande zu Grunde gegangen sein mag. Hieher gehört ferner jenes szekler Gebetbuch, dessen Abschrift in der Bibliothek der ungrischen Akademie (in der Cornidessammlung) sich befindet. Enthält dieses alte Schriftzeichen, so müssen dieselben bereits nahmhafte Erneuerungen erfahren haben, denn die Schreibart schliesst sich an das neuungrische an, und auch der Text reicht nicht über das vorige Jahrhundert hinaus. Auch der sogenannte Rohonzer Codex, ebenfalls im Besitz der ungrischen Akademie, und gleichfalls ein Gebetbuch, kann hieher gerechnet werden. Die Buchstaben desselben weichen von den gemeiniglich als hunisch angegebenen wesentlich ab und

sind noch nicht erklärt worden, obwohl ihr Alter kaum über den Anfang des vorigen Jahrhunderts hinaufreicht. Endlich ist hier noch das turózer Holzbuch zu erwähnen, von dem die Akademie ein Facsimile herausgegeben hat (Tudománytár, Neue Folge, 1840. VIII. Band.). Der Charakter der Schriftzeichen stimmt mit denen des Mathias Bél überein; das Schriftdenkmal weist unter allen übrigen auf das grösste Alter hin und scheint auch die meiste Glaubwürdigkeit zu besitzen. *)

Drittes Hauptstück.

Dichtkunst und Geschichtschreibung.

Alte hunische Poesie.

Jede jugendliche Nation, sobald sie durch die sie umgebende Natur, durch die Berührung mit andern Völkern und durch die daraus sich entwickelnden und mannigfach auf sie rückwirkenden Verhältnisse zum Selbstbewusstsein, zum Denken und zur Thätigkeit geweckt wird, fühlt den Drang in sich, ihre Natur- und Weltanschauung, ihre Lebenserfahrungen und die Erinnerung an ihre Thaten in dichterischen Erzeugnissen niederzulegen, so dass in diesen ihre gesammte Philosophie, Moral und

---

*) S. über diesen Gegenstand vornehmlich Wallaszky, Consp. Reip. Lit. 44—64. — Pápay, A. m. Lit. Esmérete, 340—347. — Horvát István, Tud. Gyüjt. 1819. X. 75—83 und 1836 VII. 127. — Jerney, Tudománytár, Neue Folge, VIII. B. 1840. 109—29. Die Buchstabenreihe Béls, wie auch die Aufschrift von Szent-Miklós copirt, neuerlich bei Perger: A magyar és hazája régenten, S. 27.

Geschichte enthalten ist. Was den hunisch-ungrischen Volksstamm betrifft, so haben wir erwähnt, dass sowohl die geschichtlichen Spuren, als auch eine tiefergehende und vergleichungsweise Prüfung unserer Sprache auf ein hohes Alter hinweisen. Hieraus folgt, dass als derselbe zum ersten Male in der Geschichte auftrat, sein geistiges Leben durch wechselvolle Geschicke nothwendig schon so reich befruchtet war, dass die Dichtung gar nicht ausbleiben konnte. Bei alle dem würde die Geschichte über die älteste Poesie unseres Stammes ein tiefes Schweigen beobachten, hätte nicht Priskus Rhetor seine Reiseerinnerungen aufgezeichnet. In ihnen besitzen wir den glaubwürdigen Bericht eines gewiss unparteiischen Ausländers über das wirkliche Vorhandensein einer hunischen Dichtkunst, so wie über die Gegenstände, den Gebrauch und Einfluss derselben. Wir lassen die werthvollen Stellen in treuer Verdolmetschung folgen. Nachdem Priskus einige Zeit am Hofe Atila's geweilt, des Königs hohen Sinn, sowie der Hunen edle Sitten kennen gelernt und dies Alles beschrieben hat, geht er an die Schilderung jenes königlichen Gastmahles, welchem auch die griechische Gesandtschaft beiwohnte, und fährt also fort: „Nachdem es Abend geworden war und man die Gerichte weggetragen hatte, erschienen zwei scythische Männer vor Atila, die selbstgemachte Verse vortrugen, in welchen sie die Siege des Königs und dessen kriegerische Tugenden priesen. Die Blicke und Mienen der Gäste hingen mit gespannter Aufmerksamkeit an ihnen. Einige ergötzten sich an den Gedichten; die Seele der Andern fühlte sich gehoben durch die Erinnerung an die Schlachten. Bei denjenigen aber, deren Körper bereits durch das Alter schwach und ohnmächtig geworden, füllte sich das

Auge mit Thränen, dass ihr Kriegsfeuer und ihre Kampfbegierde zur Ruhe verdammt ist.“

Bei einer anderen Gelegenheit, als der König von einer Reise zu seiner Residenz zurückkehrte, ging ihm in feierlichem Aufzug eine Frauenschaar entgegen, die, unter hochauf gehaltenen feinsten weissen Tüchern je sechs oder auch mehr Mädchen in einer Reihe einherschreitend, scythische Lobgesänge sangen. — Welch einen Dienst hätte Priskus der Geschichtsforschung und uns erwiesen, wenn er sich durch seine Dolmetscher nur einen kleinen Theil irgend eines hunischen Liedes in sein Tagebuch dictiren liess, oder wenigstens dessen Sinn aufzeichnete und der Nachwelt aufbewahrte!

Der hunische Sagenkreis.

Gleichwohl hat einen Theil der hunischen Volkssage das Volk selbst, dessen Eigenthum dieselbe war, auf die Nachkommen gebracht. Es scheint, dass dies auf zweifachem Wege geschehen sei: einmal durch die im Lande zurückgebliebenen Hunen, mögen wir darunter die Szekler, oder einzelne Haufen Aladárs, Atila's Sohn, verstehen, denn unmöglich können diese bis auf den letzten Mann von hier vertrieben worden sein; zum andern durch den einen Zweig der unter Csaba's Anführung an die östlichen Gestade des Pontus ausgewanderten Hunen, nämlich durch die Utiguren, die ihre Sagen dorthin verpflanzt und als sie später unter ihrem König Magyer gegen Norden zogen, dieselben den schon seit dem V. Jahrhundert zwischen der Wolga und dem Don ansässigen Ungern mitgetheilt haben mögen. Obwohl nun diese Volkssage, der oft gewechselten Wohnsitze willen und im langen

Laufe der Zeit theils verstümmelt, theils verändert worden sein mag, wurde sie doch als ein begeisternder Nationalschatz im IX. Jahrhundert durch die Ungern selbst in ihre ursprüngliche Wiege, nämlich in die Gegenden zwischen der Donau und der Theiss zurückgeführt, und ist sie auch weder in ihrer ersten dichterischen Gestalt, noch in ihrer ganzen Ausdehnung auf uns gekommen, so lebt sie doch, wenn schon nur als ein dürftiges Bruchstück, auch heutzutage noch unter dem Volke fort. So die Erzählung von der Hochzeit, vom Tode und vom dreifachen Sarge Atila's, die noch vor einem halben Jahrhundert sogar im Gesange verbreitet war; so die Sage von seinem Schwerte, das ein Hirte gefunden und dem Árpád gebracht haben soll, der hinwieder mit demselben Ungern erobert. Man kann nicht umhin in letzterer die hunische Sage von der Auffindung des dem Kriegsgotte gehörigen Schwertes wieder zu erkennen, wie sie von den Ungern auf einen jüngeren Nationalhelden übertragen worden ist. Mehre derartige Bruchstücke hatten sich bis in die Zeiten der árpádischen Könige erhalten. So erzählt Kézai im XIII. Jahrhundert, die Szekler hätten irrigerweise von Csaba geglaubt, dass er in Griechenland umgekommen wäre. Denn, sagt er, noch heutzutage pflegt das gemeine Volk einem Abziehenden zuzurufen: „Kehre dann wieder, wenn Csaba aus Griechenland wiederkommt!“ Das ist ein neckender Zuruf, fügt die Bilderchronik (aus dem Jahre 1358) hinzu. Uebrigens geht aus mehreren Stellen des Anonymus Belae Regis Notarius hervor, dass der hunische Sagenkreis sich bei dem umherziehenden Magyarenvolke lebendig erhalten hat. Ja unsere alten Chroniken haben einen grossen Theil derselben geradezu aus dem Volksmund geschöpft, und wenn auch der dichteri-

schen Form entkleidet und in Prosa aufgelöst, in ihre Werke aufgenommen. Insbesondere sind es folgende Stücke aus dem hunischen Sagenkreise, die man mit ziemlicher Sicherheit aus den Chroniken kennen lernen kann:

1. Die Gründung des Hunenreiches am See Mäotis. Kézai (bei Podhradczky) I. Buch. I. Kapitel. §. 34. — Turóczi 1. Buch. 4. Kapitel.

2. Die Schlacht im Tárnokvölgy. Kézai I. Buch, II. Kap. §. 4. — Turóczi I. K. XI.

3. Die Schlacht bei Zeiselmauer. Kézai ebendas. — Turóczi I. Kap. XII.

4. Atila wird König. Kézai I. K. II. §. 5. 6. — Turóczi I. K. XIII.

5. Die Schlacht auf den catalaunischen Feldern. Kézai I. K. III. §. 1. — Turóczi I. K. XV.

6. Aquileja's Fall. Kézai I. Kap. IV. §. 1.— Tur. I. K. XVIII.

7. Atila in Ravenna. Kézai I. K. IV. §. 2. — Tur. I. K. XX.

8. Atila's letzte Hochzeit und Ende. Kézai I. K. IV. §. 4. — Turóczi I. K. XXII.

9. Der Fall des Hunenreiches oder die Krimhildenschlacht. Kézai I. K. IV. §. 5.— Tur. I. K. XXIII.

10. Die Csaba-Sage; Kézai I. c. IV. §. 5. 6. — Turóczi I. XXIII. XXIV.

Es giebt ausser den obigen bei unsern alten Schriftstellern auch noch andere Hunensagen, doch sind diese offenbar ausländischen Ursprungs. So insbesondere Rheims Fall und Ursula's Märtyrerthum (Turóczi I. K. XVI. und XVII). Die erste verräth deutlich die verändernde Hand mittelalterlicher Legendenschreiber; die zweite aber ist ohne Zweifel ausschliesslich Erfindung dieser.

Vergleichen wir die Geschichte der Hunen, wie wir sie in den heimischen Chroniken, geschöpft aus der volksthümlichen Ueberlieferung und den Gesängen, vorfinden, sorgfältig mit den Erzählungen der mittelalterlichen Historiker: so finden wir, dass sie bei diesen bald dürftiger, bald reicher erscheint, auch bisweilen von ihnen abweicht, und in solcher Unabhängigkeit bestimmt auf eine nationale Quelle hinweist; wir finden ferner, dass die Hunensage, nach sorgfältiger Ausscheidung der dichterischen Zuthaten, womit das Volk seine Erzählungen auszuschmücken pflegt und bei Berichtigung der chronologischen Fehler, die sich mit der Zeit nothwendigerweise eingeschlichen haben, mit der Geschichtschreibung recht wohl in Einklang zu bringen ist, ja dass sie dieselbe an einzelnen Stellen sogar ergänzt. Dies ist z. B. der Fall bei der Erzählung von der Schlacht im Tárnokvölgy, deren kein einziger abendländischer Schriftsteller erwähnt und die doch jüngst durch die Ausgrabungen von Százhalom als wirklich vorgefallen, glaubwürdig bezeugt wird.

Altungrische Volksdichtung.

Auch die alten Ungern schon gehörten unter die Völker, welche Musik und Gesang liebten, wie dies viele Stellen der alten Schriftsteller beweisen. Dort, wo irgend eine allgemeine Freude das Volk erregt hatte, bei Gelegenheit von Festen und Schmausereien, im Lager und im Wirthshause, bei Opfern und im stillen Privatleben, fehlten Pfeife und Cither und Gesang nie. So erzählt beispielsweise der Geheimschreiber Bela's: „Dass nachdem Árpád seinen Einzug in die Etzelsburg glücklich vollendet hatte, man täglich in grosser Fröhlichkeit

geschmauset und an allen Sangweisen, bei süssem Getön der Cithern und der Pfeifen, und an den Gesängen der Sänger sich ergötzt habe." So berichtet auch der deutsche Chronist Ekkehard, dass die Ungern, nachdem sie das Kloster Sanct-Gallen in der Schweiz eingenommen hatten, in Gegenwart ihres Fürsten lustig getanzt und gesungen hätten. So vollzogen sie auch ihre Opfer unter Gesängen, welche die Gottheit verherrlichten; ihre Priester (Táltos) sprachen in Versen zum Volke; über den Leichnamen der Verstorbenen liessen die Anverwandten Trauergesänge ertönen und begingen auch die im Umschwung der Jahre wiederkehrende Gedächtnissfeier in solcher Weise; endlich würzten sie auch die häusliche Beschäftigung mit Gesang. Die grösste Rolle jedoch im Leben der Nation spielten die geschichtlichen Gesänge, welche die Wechselfälle des Volks, die Heldenthaten seiner Führer und Streiter in ihren Einzelheiten behandelten und so die Stelle der nationalen Geschichtschreibung vertraten. Diese Gesänge waren nicht blos unter den Kriegsleuten, sondern auch unter dem gesammten Volke verbreitet, wie wir dies von dem Geheimschreiber König Bela's wissen, der neben den Liedern der Sänger oft, wenn auch in geringschätziger Weise, auch der Märchen des gemeinen Volkes gedenkt. Um die ermüdende Gleichförmigkeit solcher langen Declamationen und Gesänge zu mildern, trat, wie dies unter andern auch bei den finnischen Völkern heutzutage noch üblich ist, musikalische Begleitung hinzu. Das Instrument, das solche Gesänge begleitete, wird von den lateinischen Chronisten Cither oder Leier, von den späteren ungrischen Schriftstellern Hegedő genannt, unter welchem Namen man sich ohne Zweifel irgend ein besaitetes Instrument vorzustellen hat, von

dem man jedoch nicht weiss, ob es mit einem Bogen gestrichen, oder mit dem Finger oder etwa mit Tasten berührt worden sein mag. Hievon erhielten die Sänger selbst den Namen „Hegedős“: Lautensänger.

Geschichtliche Gesänge. Der Kreis der altungrischen Heldensage.

Die geschichtlichen Gesänge erstreckten sich auf den Ursprung der Nation und auf alle ihre Thaten, wie wir dies von dem Geheimschreiber des Königs Bela erfahren, der also schreibt: „Es wäre eine sehr ruhmlose und unziemliche Sache, wenn eine so glorreiche Nation ihren Ursprung und ihre Heldenthaten aus den lügenhaften Fabeln des gemeinen Volks oder aus den geschwätzigen Liedern ihrer Sänger gleichsam träumend kennen lernen sollte.“ Hieraus geht hervor, dass dies Alles den Inhalt der Volksgesänge gebildet habe. Die alte Heldensage ist ohne Zweifel zum grossen Theile gleichzeitig mit den Thaten, die sie verkündet. Denn deutlich genug heisst es in der Bilderchronik, dass „weil Prahlerei dem Menschengeschlechte eigen sei, die sieben Fürsten selbst Gesänge zur Verherrlichung ihrer Namen anfertigen liessen, damit ihre Nachkommen sich damit vor Verwandten und Freunden, wenn diese solches hörten, prahlen könnten.“ Einem ähnlichen Zuge werden wir auch in späterer Zeit begegnen.

Die historischen Gesänge der alten Ungern lassen sich auf drei grosse Sagenkreise zurückführen. Von dem ersten, dem der Hunensage, ist schon die Rede gewesen. Derselbe hat allerdings von den Hunen seinen Ursprung, ist aber, wie gleichfalls schon berührt ward,

auch bei den Ungern, wenn schon zeitweise verändert, übrig geblieben und ist es diese neuere Gestalt allein, in welcher wir ihn kennen. Neben ihm bestand ohne Zweifel auch noch ein anderer Sagenkreis, der sich auf ihre Vergangenheit im Donlande bezog. Natürlich, dass der hellere Glanz des IX. und X. Jahrhunderts, die grössere Wichtigkeit der Gegenwart und ihre europäischen, alle Thatkraft der streitbaren Jugend aufbietenden Kriegszüge denselben in den Hintergrund drängten, bis er zuletzt aus dem Leben des Volkes völlig verschwand. Der zweite Sagenkreis, welcher jenen im Bewusstsein der Nation reichlich ersetzte, bezog sich auf die geschichtlichen Begebenheiten des IX. und X. Jahrhunderts, und dieser ist es, den wir hier unter dem Namen der altungrischen Heldensage verstehen. Diesem Kreise hat der Geheimschreiber des Königs Bela den grössten Theil seiner Geschichte entlehnt, wie sehr er sich auch gegen die Ueberlieferung der Sänger und des Volkes sträubt; dieser Kreis findet an vielen Stellen jener alten, von Zeit zu Zeit fortgesetzten und im Jahre 1358 neuerdings abgeschriebenen Bilderchronik seinen Ausdruck; ebenso in der andern gleichfalls alten, durch Kézai gegen das Jahr 1282 umschriebenen und zugleich fortgesetzten Chronik. Um so gewisser ist es, dass die Chronisten sich der alten ungrischen Heldensage bedient haben, als sie an einzelnen Stellen sich selbst auf die Sänger berufen. So thut dies z. B. der Geheimschreiber Bela's mit den Gesängen von den sieben Herzogen, in welchen ohne Zweifel die ganze Geschichte der Eroberung des Landes enthalten war; so auch dort, wo er den siebenbürgischen Kriegszug Töhötöms erzählt, nicht minder wo er die Kriege von Lehel und Bölcsü gegen die Raizen und Kroaten schildert, indem

er zur Bekräftigung beifügt: „wenn Ihr dieser meiner gegenwärtigen Schrift nicht glauben wollt, nun so glaubt denn den geschwätzigen Liedern der Sänger und den lügenhaften Fabeln des gemeinen Volks, welche die Heldenthaten und Kriege der Ungern bis auf den heutigen Tag nicht in Vergessenheit gerathen lassen. So verfährt er endlich auch bei Erwähnung des Kriegszuges Botond's gegen Konstantinopel, dessen Schilderung er darum unterlasse, weil er sie nur aus den Märchen des Volkes kenne.

Die altungrische Heldensage zerfällt in zwei Haupttheile: die wir den Álmos-Sagenkreis und den Siebenfürsten-Sagenkreis nennen wollen.

Die Hauptglieder des Álmos-Sagenkreises sind:

1. Álmos' Berufung. Anon. Belae R. Notar. c. III. — Tur. II. c. I.

2. Álmos' Erwählung. Anon. c. V. VI.

3. Álmos in Kiew. Anon. c. VIII. IX.

4. Álmos in Ung. Anon. c. XIII.

5. Álmos Verschwinden. Anonymus. — Tur. II. c. III.

Von dem vielgliederigen Siebenfürsten-Sagenkreis sind die bekanntesten Nummern:

1. Siebenbürgens Unterjochung durch Töhötöm. Anon. XXIV.—XXVII.

2. Zalán's Flucht. Anon. XVI. XXX. XXXVIII. XXXIX.

3. Die Sage vom weissen Pferde oder Pannoniens Eroberung. Tur. II. c. III.

An die altungrische Heldensage lagerten sich noch diejenigen geschichtlichen Sagen ab, welche die kriegerischen Abenteuer des X. Jahrhunderts enthielten, und

von denen uns die alten Chronisten, theils auch das Volk, die Erinnerung dreier Glieder erhielten, nämlich:

1. Botond's Heerzug nach Konstantinopel. Anon. c. XLII. — Kézai L. II. c. I. §. 19. — Tur. II. c. XXVI.

2. Der Untergang bei Augsburg; Tod des Lehel und Bölcsü. Tur. II. c. XXV.

3. Sage der Magyarka's oder der Gazmagyaren (der schlechten Ungern). Tur. II. c. IX.

Der sagenhafte Ursprung ist auch an vielen andern Stellen nicht zu verkennen, aber leider haben die Chronisten diese schöne Quelle nicht genugsam gewürdigt und ihre reizvollen Einzelheiten übergangen, wodurch sie der trockenen Manier mittelalterlicher Chronisten zum Opfer gefallen ist.

Zweites Buch.

Das Mittelalter der ungrischen Literatur.

Begriff und Eintheilung.

Das Mittelalter unserer vaterländischen Literatur begreift in sich jene Periode von mehr als fünf Jahrhunderten, während welcher die Geister, noch unberührt vom Einflusse der forschenden und kritisirenden Wissenschaft, mit naivem Glauben sowohl die Wahrheiten der Glaubens- und Sittenlehre, als auch die Thatsachen der Geschichte auffassten, jene aus den heiligen Urkunden und den Schriften der Kirche, diese aus der Ueberlieferung und dem Volksbewusstsein schöpfend; weshalb wir auch diese Periode in bezeichnender Weise das Zeitalter des naiven Glaubens nennen möchten. Dieser Zeitraum enthält die gesammte Literatur der alten Codices, und kann füglich in folgende drei Zeiträume zerfällt werden:

I. Zeitraum: das XI. XII. und XIII. Jahrhundert, die Zeit der Könige aus dem árpádischen Stamme: Beginn der Nationalliteratur.

II. Zeitraum: vom Anfang des XIV. Jahrhunderts bis in die Mitte des XV.; das Zeitalter Ludwigs und Sigismunds: Entwickelung der Nationalliteratur.

III. Zeitraum: von der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts bis zur Schlacht von Mohács; das Zeitalter des grossen Matthias Corvinus und der Jagellonen: Ausbreitung der Nationalliteratur.

Erster Zeitraum.

Das Zeitalter der Könige aus dem árpádischen Stamme.

Erstes Hauptstück.

Politische Zustände.

Das Christenthum wird eingeführt. Die Staatsgründung vollbracht.

Das eilfte Jahrhundert ist eines der glorreichsten in der Geschichte Ungerns. Grosse, mächtige Könige herrschten über die eigenwillige, ungefügige Nation, und brachten das Werk des Grossfürsten Geiza glücklich zur Vollendung, nachdem sie den Widerstand der alten Volkspartei siegreich bekämpft hatten. Stephan, der Heilige, war gleich gross als Gesetzgeber wie als Apostel. Gleichwie er die Kirche gegründet, so rief er auch die Reichsverfassung ins Leben, indem er sich hiezu ohne Zweifel meist ausländischer Rathgeber bediente und auch die sonstigen Gesetzgebungen Europa's im Auge behielt: doch ging er dabei nicht sowohl in blinder Nachahmung, als vielmehr mit schöpferischem Geiste zu Werke, und wusste die historische Grundlage und den Nationalcharakter zu ehren; weshalb auch das von ihm aufgeführte Gebäude

alle inneren und äusseren Stürme der Jahrhunderte siegreich bestanden hat. Seine muthigste That war, dass er durch die Umgestaltung der alten (árpádischen) Verfassung die Macht der Stammesoberhäupter brach, an deren Statt über sechzig Grafschaften (Gespanschaften) mit je einem Obergespan an der Spitze traten, und zwar in unmittelbarer Abhängigkeit vom Könige. Hiedurch, sowie durch die Kirche, deren wahres Oberhaupt gleichfalls er war, erhob sich auf den Trümmern der alten Oligarchie mit grösserer Festigkeit und in verjüngter Würde strahlend die neue Centralgewalt. So konnte auch jene Empörung, welche unter Gyula's, des siebenbürgischen Stammesoberhauptes, Fahnen die neue Reichsverfassung bedrohte, mit dauerndem Erfolge niedergekämpft werden. Dagegen wurde sein, auswärtiger Politik zugeneigter, Nachfolger, König Peter [1]), weil er den Nationalgeist gering geachtet, das Opfer der von der altnationalen Partei ausgehenden Reaction, und diese wuchs unter Andreas [2]) zu so bedeutender Höhe heran, dass, als Bela [3]) zur Heilung der unter der schwankenden Regierung seines älteren Bruders überhand genommenen Gebrechen an die Nation appellirte und jenen merkwürdigen Reichstag berief, zu welchem von jeder Ortschaft je zwei Abgeordnete erscheinen sollten: die alte Volksreligion und die alte Reichsverfassung unter Drohungen zurückgefordert wurden. Für Bela bedurfte es aller Energie, um diese Partei zu besiegen, und obwohl die Anhänger des alten Glaubens keineswegs vernichtet waren, so wagten sie es hinfort doch nur insgeheim dem Gotte der Ungern Opfer darzubringen, und Ladislaus' Gesetz (1092), sowie die Beschlüsse

---

[1]) 1038—47. [2]) 1047—61. [3]) 1061—63.

der um das Jahr 1112 abgehaltenen Graner Synode erwiesen sich, wenn schon nothwendig, doch, wie es scheint, auch ausreichend, um jene Partei endlich vollends zu ersticken und die Sache des Christenthums und der europäischen Bildung auf dauerhafter Grundlage zu befestigen. Gleichwohl zeigte sich in diesem Jahrhunderte, dem ausländischen, namentlich deutschen, ja selbst dem päpstlichen, Einflusse gegenüber, der Nationalgeist als eine ehrfurchtgebietende Macht, und stand fortwährend Dem zur Seite, der sich auf das nationelle Element stützte. Auch die in diesem Jahrhunderte fortgeführte Gesetzgebung gereicht dem ungrischen Geiste zur Ehre: so die Gesetze Bela's [1]) und Ladislaus [2]), so die Koloman's [3]), der, trotz seiner körperlichen Gebrechen, durch einen gebildeten, kräftigen Geist sich die Verehrung der rauhen Nation zu erringen verstand. Sicherlich sind die von ihm gegen Hexenverfolgung und Sklaverei erlassenen Verordnungen, sowie auch die Milderung des gegen Kindesmord lautenden Gesetzes, und die Beschränkung der materiellen Macht der Kirche, ebenso viele Beweise für seine sowohl christliche, als dem Zeitalter voraneilende Aufklärung; dass er füglich als der Eckstein am Gebäude der ungrischen Intelligenz im XI. Jahrhundert angesehen werden mag.

Gefahrvolle Wechselfälle im Leben der Nation. Erlöschen der Árpáden.

Dagegen hat das zwölfte Jahrhundert dem Nationalleben tiefe Wunden geschlagen. Die Thronstreitigkeiten, an denen es zwar auch früher nicht gefehlt, die aber nur

---

[1]) 1061—63. [2]) 1077—95. [3]) 1095—1114.

dazu gedient hatten, das Volk in offener Feldschlacht zu stählen und gegen Einfluss von aussen misstrauisch zu machen, trugen jetzt wesentlich zur Entartung des Nationalcharakters bei, indem der in tiefe Sittenlosigkeit versunkene byzantinische Hof die Hand dabei stets mit im Spiele hatte. Unter Stephan II. [1]), Bela dem Blinden [2]) und Geiza II. [3]) musste Borics, unter Stephan III. [4]) mussten dessen zwei Oheime zum willkommenen Vorwande dienen für griechische Intrigue und jene häufigen Einbrüche in's Land, die nichts geringeres als dessen Einnahme bezweckten; bis endlich Bela III. [5]) nach Gefangennehmung seines unruhigen jüngeren Bruders, den langentbehrten innern Frieden wieder herstellte. In diesen Bürgerkriegen war die alte Aristokratie, diese Blüthe der Nationalkraft, theilweise aufgerieben worden; der Einfluss der Ausländer nahm zu, die königliche Gewalt befestigte sich auf Kosten der Freiheit, die Kirchendisciplin ward von Tag zu Tag lockerer, während die öffentlichen Sitten und der Charakter des Volkes durch Nachahmung des von den Grossen gegebenen bösen Beispieles immer bedenklichere Einbusse erfuhren, dergestalt, dass die gesellschaftlichen Bande des Staatsgebäudes sich zu lockern begannen. Solchen Uebeln aber konnte durch die den Griechen abgelauschten Massregeln Bela's, die übrigens der Landesverwaltung den Stempel europäischer Staatsordnung aufdrückten, kaum gründliche Abhilfe verschafft werden. Es folgte Andreas II. [6]), der durch seine Schwäche und durch Verschwendung des Staatsschatzes die königliche Würde unpatriotischen Oligarchen und

[1]) 1114—31. [2]) 1131—41. [3]) 1141—61. [4]) 1161—73. [5]) 1173—96. [6]) 1205—35.

Juden preisgab, und das Mass des Elendes ward voll. Da rang der jüngere König Bela IV. [1]), ein edelgesinnter, die Krankheit des Landes richtig beurtheilender Fürst, indem er sich an die Spitze der Nationalkraft stellte, seinem Vater die berühmte goldene Bulle ab [2]), jenes die verlorenen Freiheiten des niederen Adels in weiterem Umfange wiederherstellende Gesetz, durch welches, im Gegensatze zu den vereinzelten, oft aus der Fremde herstammenden Magnaten, ein neuer, volkreicher Mittelstand gebildet wurde, nämlich der des niederen Adels, an dessen heimischem Herde die Freiheit, die Nationalität, die urväterlichen Sitten und die angebornen Tugenden des Volkes unter allen Geschicken des Landes eine Zufluchtsstätte und treue Pflege fanden. In dieser Institution war die Bürgschaft für die Zukunft Ungerns enthalten, und dies ist seit Koloman das erste Gesetz, welches die Wechselfälle der Zeit überdauert hat, während die gesammte Gesetzgebung des XII. Jahrhunderts nur von vergänglichem Werthe war, weil sie blos auf die Heilung der Gebrechen des Augenblicks berechnet war und darum keine tieferen Spuren bei der Nation zurückliess. Aber leider entsprach dem schönen Anfange schon die nächste Zukunft nicht mehr. Die durch Bela's Thatkraft beleidigten Grossen liessen ihn zur Stunde der Gefahr im Stiche, und die Folge davon war jene gräuliche Verwüstung durch die Tataren, welche die Früchte dreier Jahrhunderte zu nichte machte. Bela erwies sich nun zum zweiten Male als der Wohlthäter des Landes. Ueberall trat er schaffend und ordnend auf und ein neues Leben begann sich über den Trümmern zu entfalten, als die, ein geheimes

---

[1]) 1235—70. [2]) 1222.

Feuer gegen ihn schürenden Grossen seinen Sohn Stefan wider den Vater aufwiegelten und Ungern auf's Neue der Schauplatz eines verheerenden Krieges wurde, der um so beklagenswerther erscheint, als es des Landes eigene Söhne waren, durch welche die Heimath zerrissen wurde und der Verfall der Sitten nun auch bei dem von den Parteien zu Hilfe gerufenen niedern Adel Platz zu greifen begann. Hiezu kamen noch die traurige Herrschaft der Kunen unter Ladislaus IV. (1272—90), und die Ränke des nach Árpád's Erbe lüsternen Auslandes: die Heimath schien ihrem Untergange nahe gebracht, als nach dem Tode des edlen, aber nicht glücklichen Andreas III. die Nation sich in Furcht vor den Fremden wieder kräftig erhob, bis sie endlich, freilich nach langem Widerstreben und nur bei völliger Sicherstellung ihrer Selbstständigkeit, Karl Robert von Anjou zum Könige annahm.

Zweites Hauptstück.

Glaubens- und Culturzustände.

Vollständiger Sieg des Christenthums nach langem Kampfe mit der Nationalreligion.

Das Christenthum wurde im Zeitalter Stefans eifrig gelehrt und gewann durch die mächtige Unterstützung der Regierung an Verbreitung, doch nicht mit so allgemeinem und tiefgehendem Erfolge, als man gewöhnlich glaubt. Der fromme König sah sich nicht selten genöthigt, die Klöster mit Soldaten zu versehen, damit diese gegen die Anhänger des alten heidnischen Glaubens sicher wä-

ren. In alten Urkunden finden sich häufig Orte erwähnt, die den Namen „Bálványos“ führen, welcher von den Heiligthümern und Götterbildern der heidnischen Ungern herrühren. Die Begebenheiten der unter Bela I. 1061 zu Stuhlweissenburg abgehaltenen Nationalversammlung zeigen klar, wie gross die Anhänglichkeit war, mit welcher damals die Mehrzahl des Volkes noch an dem alten Glauben festhielt. Die Ordensbrüder von der Regel des heiligen Benedikt, im Besitze zahlreicher Klöster und Abteien, waren die Ersten, die das Evangelium verkündeten. Ausserdem verordnete das Gesetz Stefan's, dass je zehn Dörfer eine Kirche zu erbauen hätten, welche der Bischof mit einem Geistlichen und mit Büchern versehen sollte, und so ging, weil schon zur Zeit des ersten Königs die zwar nur kleinen Ortschaften sich ziemlich dicht berührten, die Bekehrung allerwärts von Statten, und es war die Bewegung der Geister begreiflicherweise lebhaft genug. Der ermattende Eifer und die vernachlässigte Bildung während der auf Stefan folgenden Kriegszeiten erhielten einen neuen Aufschwung durch die Kirchenversammlungen unter Ladislaus und Koloman, auf welchen verordnet wurde, dass in allen grösseren Kirchen an jedem Sonntage das Evangelium, die Epistel und das Glaubensbekenntniss, in den kleineren dieses und das Vaterunser dem Volke erklärt werden sollten, dass Unwissende nicht zu Geistlichen ordinirt werden dürften, diejenigen aber, die es schon wären, sich entweder zu belehren hätten oder abgesetzt werden, dass die Stiftsherren in den Stiftern und die Kapläne an den Höfen lateinisch reden sollten, was zugleich ein kräftiger Antrieb zur Pflege der lateinischen Sprache, als des Vehikels aller damaligen Wissenschaft war u. s. w. Die Zahl der Geistlichen im XII. Jahrhun-

dert ward durch die kürzlich errichteten Prämonstratenser-und Cisterzienser-Orden vermehrt, zu denen am Beginn des XIII. Jahrhunderts noch die Dominikaner und die zuerst in Ungern entstandenen Pauliner, bald auch die Augustiner-Mönche und die Franziskaner hinzukamen. An diesen allen gewann der Glaubenseifer und der Volksunterricht neue Factoren. Ketzerische Lehren beunruhigten in jener Zeit die ungerländische Kirche noch nicht; die Herde derselben fanden sich vielmehr in den südlich-slavischen Provinzen, wo die Manichäer, die Patarener und Albigenser sich regten und ihren Einfluss bis nach Südungern hinüber geltend machten. Ihnen traten besonders die Dominikaner, ihrer Bestimmung gemäss, in Predigten entgegen; aber ein weiteres Feld that sich diesen in der Bekehrung der in Ungern ansässig gewordenen Tataren, Kunen, Neugaren und Ismaeliten auf. Es dehnte dieser eifrige Orden seine Wirksamkeit bis nach Kumanien (die Moldau) aus; ja sogar nach Gross-Magyarien (dem Heimathlande der Ungern zwischen dem Don und der Wolga) entsandte er seine Boten, um künftigen Missionen die Bahn zu brechen, was nur durch die damals drohenden Einfälle der Mongolen gehindert wurde. Aber nicht allein unter dem Clerus, sondern auch bei den Laien fand die christliche Frömmigkeit neuerdings Aufnahme: was, ausser vielen und beträchtlichen Stiftungen, auch die in den Heiligenlegenden vorkommenden „Beispiele" und die überaus zahlreichen Wallfahrten nach Rom beweisen, zu deren Gunsten schon der heilige Stefan ein Hospital gegründet hatte. Trotz alle dem nahm in demselben Masse, als die Macht des hohen Clerus und der Reichthum der Orden stieg, Zuchtlosigkeit und Lockerung der Disciplin in der

Kirche zu, gefördert vornehmlich durch das ausschweifende Leben des kumanischen Ladislaus, was nothwendig auf die öffentlichen Sitten höchst verderblich einwirken musste. Mit der Heilung dieser Uebelstände beschäftigten sich gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts mehrere Nationalsynoden.

Glückliche Entfaltung der Bildung bis auf Bela III.

Den ersten Anbau europäischer Cultur in Ungern haben wir dem Grossfürsten Geiza zu verdanken. Nachdem er den kriegerischen Streifereien ein Ende machte, sah sich die Nation auf die Urbarmachung des eigenen Bodens hingewiesen. Ackerbau und Handwerk kamen daher in Aufnahme und beiderlei Beschäftigungen, anfänglich zumeist von Ausländern getrieben, erfreuten sich vielfacher Begünstigung von Seiten der Regierung. Aber auch die Geistlichkeit hatte ein grosses Verdienst bei der Fruchtbarmachung des Landes; denn da den Klöstern grosse Ländereien von den Königen geschenkt worden waren, so trieben auf denselben die fleissigen Mönche zum aufmunternden Beispiel für Andere gewinnreiche Landwirthschaft. Dass die Bodencultur in unserm Lande sich schnell verbreitet habe, beweisen die Zehnten vom Getreide, auf welche schon Stefan die meisten seiner Stiftungen gegründet hatte. Ausser der Erzielung von Brodfrüchten gedieh auch der Weinbau vortrefflich, ja am Ende des Jahrhunderts selbst die Lein- und Hanfcultur, die Bienenzucht und andere landwirthschaftliche Zweige, die dann mancherlei Gewerben den erforderlichen Rohstoff lieferten. In Betreff der Handwerke ist aus den Schenkungsbriefen

Stefans ersichtlich, dass schon am Beginne des XI. Jahrhunderts die Zahl der Gewerbsleute ziemlich beträchtlich war, unter welchen die Gold- und Silberarbeiter keine unbedeutende Rolle spielten. Die vielen Kirchen, Klöster, Abteien, Herrensitze, die bischöflichen Residenzen, die Comitats-Burgen, so wie der Hof zogen Schaaren von Baumeistern ins Land. Stefan selbst führte sie vornehmlich aus Griechenland ein, woraus sich erklärt, dass in den ersten Jahrhunderten des ungrischen Reiches der romanische Styl der herrschende wurde. Schon unter Stefan gab es freie Bürgercommunen und auch ausserhalb der Städte in den Burgflecken und in den Bezirken der Klöster liessen sich zahlreiche Gewerbe nieder, weil daselbst die Sicherheit der Person und des Eigenthums verhältnissmässig grösser war, und so entstanden aus diesen später privilegirte Gemeinden, ja mit der Zeit Städte. Kauf und Verkauf, welcher anfänglich durch den Tausch vermittelt wurde, fand seit den letzten Regierungsjahren Stefan's eine wesentliche Erleichterung durch Prägung der Scheidemünze, durch Einführung der Jahrmärkte, durch Wasserstrassen; auch erhielt er durch die Errichtung von Marktrichtern die nöthige Sicherheit. Als es mit dem bulgarischen Reiche zu Ende ging, nahm der Durchgangshandel zwischen dem deutschen und dem byzantinischen Reiche seinen Weg über Ungern, und wurde zum Theil von ungrischen Kaufleuten betrieben; andererseits machte man bis nach Dalmatien und Venedig kaufmännische Geschäfte und diese waren gegen das Ende des XI. Jahrhunderts so blühend geworden, dass Koloman, durch den Reichthum der Kaufleute gereizt, doppelte Steuern von ihnen eintreiben liess. Als im XII. Jahrhunderte der Wohlstand der Gewerbs-

und Handelsleute noch gestiegen war, wuchs auch das Ansehen derselben. Die ins Land gezogenen Colonisten aus Flandern und Sachsen steigerten mit frischer Kraft die Industrie; der Bergbau wurde mit mehr Geschick betrieben; die Zahl der Städte, als ebenso vieler Stationen des Gewerbfleisses, mehrte sich, und der ungrische Handel war in einzelnen Artikeln, wie Rinder, Häute, Rauchwerk, Salz, ein activer. Landbau und Industrie, die mannigfachen Berührungen der Bewohner des Landes unter einander stiegen fortwährend, mit ihnen das materielle Wohl, eine unerlässliche Bedingung der geistigen Bildung. Die fremden Künstler und Handelsleute, die zum Theile durchreisten, zum Theil sich ansässig machten, die Berührung mit den durchziehenden Heeren der Kreuzzüge, wie mit den rastlos nach dem heiligen Lande Pilgernden, die Reisen ungerländischer Kaufleute nach Byzanz, die Wallfahrten nach Rom, die häufigen Gesandtschaften an auswärtige Höfe, der engere Verkehr mit dem erworbenen Dalmatien, der Besuch der italienischen, sowie der Pariser Hochschulen : dies Alles waren in jener Zeit Hebel und Quellen der Geistescultur. Die auf Sinn und Gefühl mächtig einwirkende Weise des christlichen Gottesdienstes, die prachtvollen Kirchen, Bilder und Sculpturen, die glänzenden Gewänder, Musik und Gesang, bereiteten der neuen Lehre einen leichteren Eingang bei dem sinnlichen Menschen, und die Verehrung der heiligen Jungfrau, welche seit Stefan der ungrischen Kirche besonders eigen war, übte auf die Beziehungen zu dem weiblichen Geschlechte einen vergeistigenden und veredelnden Einfluss aus. Kurz, dies Alles erwies sich als ein wirksames Mittel zur Milderung asiatischer Sitten und deren Befreiung aus den Banden der Sinnlichkeit.

Hiezu gesellte sich noch die durch die Hospites (eingebürgerte Ausländer) und die Gemahlinen der Könige und Prinzen erhöhte Verfeinerung des Hoflebens, die namentlich in dem zu Byzanz erzogenen und in zweiter Ehe mit einer französischen Prinzessin vermählten Bela III. einen Pfleger fand, der die üppigen Genüsse des Ostens und des Westens, die Prachtliebe und die äusseren Umgangsformen mit einander verschmelzend, die Nation mit neuen Bedürfnissen bekannt machte.

Sinkende Bildung im XIII. Jahrhundert.

Allein schon unter den Söhnen Bela's III. trat mit der Erschütterung der öffentlichen Landesverhältnisse zugleich der Verfall der Cultur ein. Die Anarchie und die hiermit zunehmenden Gewaltthätigkeiten der Grossen, die früher mit den Unterthanen in patriarchalischem Verhältnisse gelebt hatten, hielten den Landbau darnieder, die emporgekommenen Juden und die Unsicherheit der Strassen lagen wie ein Alp auf dem Handel, ohne dass dieser wie jener mit seinen Klagen bei dem geschwächten Throne Abhilfe gefunden hätte. Schon zog der Transithandel sich auf das Mittelmeer hin und Verarmung ward bei der Zügellosigkeit der Grossen, das Loos der Mehrzahl des Volkes; beides der schlimmste Feind der Cultur. Nur die Gewerbe wurden noch durch die Prunkliebe der Reichen einigermassen aufrecht erhalten. Wohl trat Bela IV. auch in diesen Richtungen sein Regiment thatkräftig an; aber da kamen die Tatarenzüge dazwischen, die des Friedens und der Bildung Schöpfungen grossentheils vernichteten. Um so eifriger war der sorgliche König bemüht, den Staat und die Cultur aus den Trüm-

mern wieder aufzurichten. Nichts beweist mehr seine Regentenweisheit, als die angelegentliche Sorge, die er um der Erhebung des Mittelstandes und des Emporkommens der Städte willen an den Tag legte. Hierzu müssen auch die Stiftungen und Bauten gerechnet werden, durch welche er nicht allein der verarmten Kirche zu Hilfe kam, sondern auch die Künste wieder ins Land zog. Ungern begann sich mit unglaublicher Schnelligkeit zu erholen, doch leider sollte es nur für eine kurze Zeit sein. Denn der zwischen Bela und dem jüngeren Könige Stefan V. ausgebrochene Krieg, die von beiden Parteien begangenen Ausschweifungen, und der Einfluss der Kumanier verheerten die Schöpfung Bela's, so dass beim Tode Andreas III. die Sonne des XIII. Jahrhunderts mit getrübtem Glanze auf die verwüsteten Gefilde Ungerns herabsah.

Bildende Künste.

Wir werfen noch einen Blick auf die bildenden Künste, diese wirksamen Vermittler der Geschmacksbildung, und finden, dass dieselben an der Hand des Christenthums gleich am Beginne des Jahrhunderts Stefan's in unser Vaterland eingezogen waren. Die erste unter ihnen war die Baukunst, deren Meister, Grossfürst Geiza, wie es scheint, aus Deutschland, Stefan dagegen aus Griechenland hatte kommen lassen. Ersterer war Gründer des Klosters und der Kirche auf dem Martinsberge, welche jedoch erst der letztere gänzlich vollendete, und überdies nebst andern auch die Kathedrale der Jungfrau Maria und die Kirche des heiligen Adalbert zu Gran, zu Stuhlweissenburg eine grossartige Basilika, in Alt-Ofen die Kirche St. Peter und Paul erbauen liess, deren Abbildungen wir

noch besitzen. Alle diese Gebäude waren im romanischen Style ausgeführt. Der König Peter baute die Fünfkirchner, Andreas I. die Tihanyer Kirchen, Bela I. das Kloster zu Szegszárd, der heilige Ladislaus die prachtvolle Kathedrale zu Grosswardein, Herzog Álmos die Klosterkirche zu Dömös u. s. w. Das XII. Jahrhundert weist schon weniger Bauten auf, nachdem im früheren so viel geschehen war Gleichwohl sind unter Bela III. die Bauwerke des Erzbischofs Job bemerkenswerth, der die Kathedrale von Gran vergrösserte und mit zahlreichen Schnitzwerken, wie auch mit einer grossen Mosaike ausschmückte. Neue Bauten erhoben sich besonders nach den Tatarenzügen unter dem kunstsinnigen Bela IV., theils durch die ins Land gezogenen neuen Ansiedler, theils durch die neu eingeführten Orden, so die Leutschauer und die Ofner Hauptkirche, die Michaelis-Kapelle in Kaschau u. s. w. Der König selbst baute den Franziskanern zu Gran eine Kirche, den Nonnen des heiligen Dominikus auf der Margarethen-Insel aber ein Kloster und eine kleine, doch herrliche Basilika, deren Ruinen nur erst vor wenigen Jahren aufgegraben worden sind. Unter Stefan V. wurde der Kaschauer Dom begonnen, unter Ladislaus dem Kunen der älteste Theil der Franziskanerkirche zu Pressburg und sonst viel Anderes, alles bereits im gothischen Style erbaut. Davon sind der noch erhaltene Kaschauer Dom und die Pressburger Franziskanerkirche unter die edelsten Kunstwerke zu zählen.

An die Baukunst lehnte sich unmittelbar die Bildhauerei an, der sich in der Ausschmückung der Altäre und der Gräber ein weites Feld öffnete. Die Kirchen zu Stuhlweissenburg und zu Gran waren gleichsam Schatzkammern der heimischen Bildhauerkunst. Doch mit Aus-

nahme einiger Bruchstücke aus der letzteren ist uns aus dem gesammten Zeitalter der Árpáden nichts erhalten worden. Sogar die Erinnerung an solche Werke hat die Zeit verwischt; nur in der Legende von der heil. Margaretha findet sich die Erwähnung eines Grabdenkmales, der heil. Margaretha geweiht, auf welchem in weissem Marmor ein ganzes Wunder dieser Heiligen ausgeführt war. Die Legende hat auch die Namen der Meister: Alberts und Peters aus der Lombardei, aufbewahrt, die, wie es scheint, unter den Königen Bela und Stefan Hofbildhauer gewesen. Hierher gehört auch die Goldschmiedekunst. Ihr Gebiet waren theils die heiligen Gefässe, von denen viele alte Kirchen eine grosse Menge besassen; theils die Waffen der Grossen, ihre mannigfachen Schmuck- und Tischgeräthe, womit nach geschichtlichen Belegen aus jener Zeit die Vornehmen einen unglaublichen Prunk getrieben. Wir haben oben gesehen, dass schon unter Stefan, dem Heiligen, neben den Klöstern Goldschmiede bestanden; aber nur Eines Name ist uns bekannt, nämlich der des Meisters Matthäus, des Hofjuveliers Stefans V., den dieser König sogar mit einem Gute beschenkt hat. Die Gravierkunst befasste sich vornehmlich mit dem Stechen der Siegelringe und der Münzformen, und wenn wir die vorhandenen Ueberbleibsel mit denen des Auslandes vergleichen, so gewinnen wir die Ueberzeugung, dass unsere Graveure den Vergleich mit jenen ohne Nachtheil aushalten können.

Die Malerei fing bei uns mit der Stickerei an, die sich freiwillig zur Ausschmückung der Fahnen, der Prachtgewänder und der Kirchenanzüge erbot. Eins dieser Werke ist der Krönungsmantel, welchen die Königin Gisela selbst mit kunstsinniger Hand für die Kathedrale

zu Stuhlweissenburg gestickt hat, auf welchem Christus, die heilige Jungfrau, viele Heilige, Apostel und Profeten, König Stefan, die Königin Gisela und Herzog Emerich zu sehen sind, im Ganzen acht und dreissig Figuren. Die Altäre der Kirchen, die Klostergänge waren nicht ohne Gemälde. In der Legende der heil. Margaretha werden die Bilder des Erlösers, der heil. Maria und anderer Heiligen erwähnt, „welche im Capitelhaus verfertigt worden sind": ein Zusatz, aus dem ersichtlich ist, dass unsere Maler damals, wie anderswo, ohne Zweifel Geistliche waren, wie dies von späteren Zeiten mit Bestimmtheit behauptet werden kann. Alle diese Kunstwerke hat die Zeit vernichtet; aber noch im XVI. Jahrhundert konnte man die aus verschiedenfarbigen Marmorstücken zusammengesetzten Mosaikbilder sehen, welche die St. Adalberts-Kirche zu Gran verherrlichten, darauf St. Stefan, der heil. Adalbert u. m. A., ja selbst der äussere Prospect der Kirche dargestellt war. Die einzigen Handzeichnungen aus diesem Zeitraume, die sich erhalten haben, befinden sich im Pray-Codex des National-Museums (XII. Jahrhundert).

Drittes Hauptstück.

Wissenschaftliche Zustände.

Studienwesen.

Auch die Segnungen des öffentlichen Unterrichtes kamen im Gefolge des Christenthumes dem ungrischen Volke zu gute. Es wurde gesagt, dass schon unter Stefan, dem Heiligen, zugleich mit den Kirchen, Pfarreien und Klöstern, auch Schulen errichtet worden sind. Diese, ohne Zweifel nach dem Muster der damaligen Schulen des Auslandes eingerichtet, befassten sich mit den sogenannten freien Künsten (artes liberales), zu deren vollständigem Cyclus gehörte:

1. Die Grammatik, zu welcher man ausser der Sprachlehre auch noch die Metrik, nämlich die lateinische Dichtkunst rechnete, und die Religionslehre. Als Leitfaden diente Priscian. In dieser Classe wurden die kirchlichen Gesänge, d. i. Psalmen und Hymnen gelehrt, nicht minder die ganze Liturgie, zu deren Verständniss auch die betreffenden Stellen der heiligen Schrift erklärt wurden. Hierauf folgte Interpretation von christlichen Dichtern, die in lateinischer Sprache geschrieben hatten, ja selbst einige classische Dichter liess man zu.

2. Die Rhetorik, deren Hauptaufgabe Bildung von Predigern war. Der Unterricht war nicht blos ein formaler, in welcher Beziehung vornehmlich die Kirchenväter als Muster galten, sondern auch ein realer, demgemäss auch die Rechtswissenschaft, die Sittenlehre und die Geschichtskunde, als für das Leben unentbehrlich, in dieser Abtheilung getrieben wurden.

3. Die Dialektik, in welcher man die Elemente der Philosophie lehrte: Logik, nämlich die aristotelischen Kategorien in Verbindung mit Disputatorien. Es scheint, dass diese Abtheilung bei uns nicht ohne besondere Bedeutung gewesen sei; denn nach dem Zeugnisse Hartviks soll sich der heilige Stefan bei seinen öfteren Besuchen der Schule auf dem Martinsberge, welche er besonders begünstigte, sowohl mit den Lehrern, als auch mit den Schülern gern in wissenschaftliche Streitfragen eingelassen haben.

4. Die Arithmetik, mit besonderer Bezugnahme auf Chronologie und als Grundlage für die Musik, Geometrie und Astronomie. Als Führer diente Boëthius.

5. Die Musik, welche dem Geiste jener Zeit gemäss als unerlässliche Bedingung der Gelehrsamkeit und Bildung galt und auch theoretisch getrieben wurde. Denn seit unter Gregor dem Grossen der Choralgesang geregelt worden war und eine so grosse Bedeutung beim Gottesdienste erlangt hatte, waren die Orden dazu berufen, nicht allein die kirchlichen Gesangbücher abzuschreiben, sondern auch selbst Gesang und Instrumentalmusik zu treiben, ja selbst Melodieen zu dichten. Uebrigens wurden in den Schulen nur die Elemente der theoretischen Musik vorgetragen und zwar gleichfalls nach Boëthius; die vorzüglichste Sorgfalt galt den praktischen Uebungen.

6. Die Geometrie, welche jedoch, da man die Algebra noch nicht kannte, und auch sonst nur sehr unvollkommene Instrumente besass, gleichfalls nur einen geringen Grad von Vollkommenheit erreichen konnte und sich auf Einiges aus der Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie beschränkte. Zudem wurde sie als eine Hilfswissenschaft der Theologie angesehen.

7. Die Astronomie, deren damals noch geringer

Umfang einen wesentlichen Bestandtheil der Bildung ausmachte und die Grundlage der Meteorologie und Astrologie war.

Wir erfahren nicht, in welcher Ausdehnung die einzelnen Fächer der freien Künste auf den ungrischen Schulen gelehrt worden seien, denn auf dergleichen richtete sich die Aufmerksamkeit unserer Chronisten nicht; doch haben wir keinen Grund daran zu zweifeln, dass der Urheber des Christenthums in Ungern, dessen sämmtliche Institutionen den Charakter des Grossartigen an sich tragen, wenigstens den durch ihn selber ins Leben gerufenen höheren Lehranstalten keinen engeren Kreis gezogen haben mochte, als innerhalb dessen sich die betreffenden Schulen des Auslandes im XI. Jahrhundert bewegten. Im Uebrigen begreift es sich, dass unsere Schulen ebenso in Ansehung ihrer Bestimmung, als auch Betreffs der Ausführlichkeit, mit welcher einzelne Lehrgegenstände behandelt wurden, sehr verschieden waren. Demgemäss gab es Pfarrschulen, an welchen der Geistliche die zu seiner Gemeinde gehörigen Kinder in den Grundlehren des Glaubens unterrichtete; mittlere Schulen, deren Lehrkreis die Grammatik und die Musik enthielt, wobei in der ersteren Abtheilung der Canonicus lector der Lehrer war, in der andern der Canonicus cantor; höhere Schulen, an welchen Grammatik, Theologie und Logik gelehrt wurde, und endlich eine Universität. Hierüber nun im Einzelnen.

Mittlere und höhere Schulen.

Die Reihe der mittleren Schulen eröffnet die Schule zu Stuhlweissenburg, welche Stefan, der

Heilige, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem dasigen Kapitel gegründet hat und die also als die eigentliche Mutterschule Ungerns zu betrachten ist. Sie blühte noch im XIII. Jahrhundert. Eine zweite war die zu Raab, ebenfalls gleichzeitig mit der Kathedrale daselbst. Eine dritte, die zu Csanád, welche der Bischof St. Gerhard errichtet hat. Da wir über letztere aus dem Leben dieses Heiligen einen in mehrfacher Beziehung lehrreichen Bericht vor uns haben, so schalten wir denselben hier vollständig ein:

„Es kamen eines Tages dreissig neugetaufte Männer zu dem Bischofe und baten ihn, dass er ihre Söhne aufnehmen, und wenn sie erst in die Wissenschaft eingeweiht wären, zu Priestern einsegnen möchte. Der Bischof willfahrte ihnen und gab die Jungen an Meister Walter, und wies ihm ein Haus zu, welches geeignet wäre, dass man sie daselbst in den grammatikalischen und musikalischen Wissenschaften unterrichten könnte. Dort machten sie denn auch in kurzer Zeit nicht gewöhnliche Fortschritte. Da die Edelleute und Grossen dies sahen, gaben auch sie ihre Söhne des Unterrichtes halber zu dem genannten Walter, damit sie der Früchte der freien Künste theilhaftig würden. Diese wurden dann zuerst als Domherren im Kloster des heiligen Georgs eingeweiht. . . . . Der Bischof aber kümmerte sich sehr um die armen Schüler, um die Mönche und um die Auswärtigen. Man brachte die Kleinen zu ihm ins Haus und sie wurden in die Schule gethan und so sorgfältig belehrt, dass man selbst die Nacht zum Tage machte. Als nun jene ersten dreissig Schüler im Lesen und Singen vollständig belehrt waren, ertheilte ihnen der Herr Bischof die Weihe und machte sie zu Domherren. Und er sandte Boten aus

in die Theile jenseits der Donau und sammelte Schüler ..... Meister Walter aber, als er sah, dass die Zahl der Schüler sich gewaltig mehrte, sprach, von der Last der Arbeit niedergedrückt, also zu dem Bischofe: Ich reiche nicht aus, bei der grossen Menge in beiden Classen, für den Gesang und für das Lesen; schicke daher und lass kommen, sei's einen Lese-, sei's einen Singmeister. Es schickte demnach der Bischof den Bruder Mauritius zur Begrüssung des Königs aus und trug ihm zugleich auf, dass er auch die Schulen besuchen möchte, welche damals in Stuhlweissenburg sich eines grossen Rufes erfreuten, und sähe, ob er unter den Schülern Einen fände, der zum Lehrer taugte, und brächte denselben mit. Als der Bruder in Stuhlweissenburg angekommen und seines Auftrags beim König ledig war, ging er in die Schulen, wo ein Deutscher, Heinrich mit Namen, der Zöglinge Unterlehrer war. Diesen redete er an und ward mit ihm einig und brachte ihn, sammt seinen Büchern, zum Bischof, der ihn freundlich aufnahm und zum Lesemeister über die Schüler machte, während Walter dieselben im Gesange unterrichtete ....“

Aus diesem Berichte ersehen wir den Eifer, mit welchem das Volk nach dem Unterrichte verlangte, und womit dieser betrieben wurde, wir werden mit den Unterrichtsgegenständen bekannt gemacht und erfahren zugleich, dass auch die vom Auslande Eingewanderten die Sprache des Volkes erlernten, sonst würde der deutsche Heinrich ohne Erfolg zu seinen ungrischen Schülern geredet haben. — So waren zu jener Zeit die mittleren Schulen beschaffen, und dergleichen gab es ohne Zweifel in jedem Kloster, an allen Haupt- und Domkirchen, wenn schon ausser den oben erwähnten nur von der unter Ladis-

laus dem Heiligen zu Ofen und von der nächst Miskolcz zu Tapoleza noch im XIII. Jahrhundert blühenden Klosterschule der Benediktiner eine schwache Spur vorhanden ist.

Höhere Schulen waren, wie es scheint, die des Erzstiftes auf dem Martinsberge, durch Stefan gegründet und ein vorzüglicher Gegenstand seiner Aufmerksamkeit und seiner Gnade. Sie bildete Lehrer und Heidenbekehrer, unter denen Einer sich auch als Schriftsteller hervorthat. Ferner die theologische Anstalt der Graner Erzdiözese, von der besonders im XIII. Jahrhundert die Rede ist, und an welcher auch das kanonische Recht gelehrt wurde; zur Erhaltung eines andern Studium theologicum hatte Ladislaus der Kumanier die Augustinermönche zu Gran mit Schenkungen bedacht.

Einen neuen Aufschwung erhielt das ungrische Studienwesen in dem sonst so traurigen XIII. Jahrhundert durch die überall entstehenden neuen Orden und Klöster. Es unterliegt nämlich keinem Zweifel, dass namentlich die höheren Lehranstalten der Dominikaner und Pauliner, welchen wir in späteren Zeiten begegnen, einen gleichzeitigen Ursprung mit den Orden selbst haben. Doch nur in Betreff der ersteren stossen wir auf deutliche Spuren in der Legende von der heil. Margaretha und in den Beschlüssen der Ordensversammlungen. Da diese recht eigentlich zur Bekämpfung der sich immer mächtiger erhebenden Ketzereien gegründet worden waren, so bestellte man für sie in jeglichem Kloster sowohl philosophische als auch theologische Lehrer, deren Stunden ausser den dem Mönchsstande angehörigen, auch noch weltliche Schüler besuchten. Eine von den berühmteren war die Do-

minikanerschule zu Raab, welche 1221 errichtet wurde und noch unter dem kumanischen Ladislaus blühte.

Auch in den Nonnenklöstern wurde gelehrt und zwar nicht blos in ungrischer Sprache, sondern mit Berücksichtigung der talentvolleren Kinder auch in lateinischer, wobei man sich jedoch auf das Schreiben, auf die Anfangsgründe der Glaubenslehre und auf den Gesang beschränkte.

Das Veszprimer Studium generale. Besuch ausländischer Schulen.

Damit das Land in wissenschaftlicher Beziehung keinerlei Mangel leide, ging die Sorge unserer Könige frühzeitig auf Errichtung einer das Ausland ersetzenden Universität. Der Sitz derselben war Veszprim, als der alte Mittelpunkt des christlichen Pannoniens, lange vor der Occupation des Landes durch die Ungern. Man kennt den Gründer dieser Hochschule nicht mit Bestimmtheit, dass es aber der heil. Stefan gewesen sein mochte, daran ist kaum zu zweifeln; denn in der Schenkungsurkunde Ladislaus des Kumaniers vom Jahre 1276 steht ausdrücklich: „Es ist Jedermann bekannt, wie in der Stadt Veszprim seit jener Zeit, als aus Gottes gnädiger Zulassung der katholische Glaube in Ungern blüht, der Betrieb der freien Künste, als der besten Auslegerinen der göttlichen Gebote, gleich wie zu Paris in Frankreich, durch hervorragende Gelehrsamkeit der Lehrer und starke Frequenz der Schüler unter allen Gemeinden Ungerns mit stets wachsendem Ruhme erglänzt und, wie dort, die Rechtsgelehrsamkeit, die zur Aufrechterhaltung der vaterländischen Gerechtsame getrieben wird, den ersten Rang einnimmt."

Ob diese Universität (studium generale) auch eine theologische Facultät gehabt habe, wissen wir nicht, und es ist dies auch nicht wahrscheinlich, denn die Päpste statteten in ihrer Furcht vor ketzerischen Lehren nur sehr wenige Hochschulen mit dem Rechte aus, Doctoren der Theologie creiren zu dürfen; dass aber die Fächer der freien Künste und der Rechtswissenschaft reichlich versehen waren, geht aus einer andern Urkunde desselben Königs hervor, laut welcher das letztere Fach allein, nämlich das kanonische und das römische Recht (capitulum doctorum iuris utriusque) aus fünfzehn Docenten bestand; gleichwie auch aus dem Umstande, dass unsere Könige in Reichsangelegenheiten die Gesandten an den Papst, an die Kaiser und an andere Potentaten meist aus den Reihen Jener erwählten. Auch wird die Grossartigkeit dieser Hochschule noch durch den für jene Zeit sehr beträchtlichen Bücherschatz dargethan, welchen die Anstalt und die an ihr thätigen Lehrer besassen; so dass es nur aus den verheerenden Stürmen der Zeit zu erklären ist, wie, ausser den oberwähnten Documenten, in welchen die Verheerung der Universität erwähnt wird, kein weiteres Denkmal von derselben übrig bleiben mochte. Der König Ladislaus wollte ihr zwar mit einigen Schenkungen zu Hilfe kommen, da aber diese nicht ausreichend waren, so ging sie unter den nachfolgenden Bürgerkriegen gänzlich ein.

Es fehlte also im Lande nicht an Gelegenheit zur Erwerbung der durch das tägliche Bedürfniss geforderten Bildung; jedoch blieb in Ansehung der höheren Kultur unser Volk vom Auslande abhängig. Die Vermöglicheren bezogen mitunter die berühmteren unter den ausländischen Hochschulen; für ärmere, aber talentvolle Schüler ward gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts in Gran eine

Hilfsanstalt unter dem Namen „Christusverein“ errichtet, welcher gut geartete Jünglinge an ausländischen Universitäten studiren liess. Die Orden aber schickten aus ihrer eigenen Mitte die fähigsten Individuen hinaus, damit sie sich von Zeit zu Zeit mit neuen Intelligenzen recrutirten und hinter den Fortschritten des Auslandes nicht zu weit zurückblieben. Seit Bela III., der eine französische Königstochter zur Gattin hatte, zogen die ungrischen Studirenden in grösserer Anzahl auch nach Paris, wo sie sich an die seit 1251 bestehende alemannische Nation anschlossen; im XIII. Jahrhundert aber nach Vicenza, Padua, Rom, und vorzugsweise nach Bologna, wo das Rechtsstudium in besonderer Blüthe stand, während die im Lande lebenden ismaelitischen Priester mohammedanischen Glaubens zur Erlernung ihres Kirchenrechtes haufenweise nach Aleppo strömten.

Bücherwesen. Bibliotheken.

Ein Hauptmittel wissenschaftlicher Ausbildung sind die Bücher. Ihre geringe Zahl oder ihr gänzlicher Mangel im Mittelalter war das grösste Hinderniss des Fortschrittes und der Verbreitung von Kenntnissen. Die bedeutenden Bücherschätze des Alterthums waren durch Kriege, Brand und zumeist durch die Verheerungen barbarischer Völker vernichtet. In Folge dessen erschienen Bücher als eine solche Seltenheit, dass ihr Preis, aus Mangel an sicherer Zufuhr und an geschickten Copisten im X. und XI. Jahrhundert selbst im Auslande zu einer unglaublichen Höhe stieg. In Ungern war es allerdings durch das Gesetz den Bischöfen zur Pflicht gemacht, die Pfarreien mit den

nöthigsten Büchern zu versehen: doch bestanden diese anfänglich kaum aus etwas anderem, als aus einem Missale und einer Agende. Die durch Stefan I. gestifteten Klöster hatte zweifelsohne schon er mit dem Nothwendigsten ausgestattet, wenigstens wissen wir von dem zu Pécsvárad aus der königlichen Urkunde, dass er es mit einer Bibliothek von etwa vierzig Bänden beschenkt hatte, was in jener Zeit allerdings ein Bedeutendes war, doch nicht hinreichend, um Gelehrte zu bilden. Auch für die Bedürfnisse der Schulen zu sorgen, lag den Bischöfen ob. Welch eine schwierige Aufgabe es gewesen sei, das Erforderliche herbeizuschaffen, zeigt das Beispiel Boniperts, Bischofs zu Fünfkirchen, welcher im J. 1008 einen Priscianus sogar aus Frankreich kommen lassen musste; ja der heil. Gerhard rüstete sich wegen Herbeischaffung der Werke des heil. Hieronymus zu einer Pilgerfahrt nach Jerusalem. Diese ungewöhnliche Seltenheit hörte zwar mit der Zeit auf, als die Mönche nicht mehr von der Heidenbekehrung in Anspruch genommen, im Abschreiben der Handschriften grössere Geschicklichkeit erwarben und dieser ruhigen Beschäftigung mehr Zeit widmen konnten; wozu dann auch der häufigere Verkehr mit dem Auslande, hauptsächlich durch die reisenden Handelsleute, durch Kreuzzüge, Wallfahrten, Gesandtschaften, wissenschaftliche Reisen der Studirenden und dergleichen, vermittelt, beitrug. Auf solchen Wegen kamen von Ost und West geschriebene Bücher ins Land und so konnte es geschehen, dass z. B. in den Annalen des Klosters zu Corvey vom Jahre 1094 zu lesen stand: „Joannes de Monterp librum in fol. arabicum e Pannonia allatum intulit bibliothecae nostrae;“ so war es möglich, dass Bernhard, Erzbischof von Spalatro, und Roger, der Geschichtsschreiber der Tataren-

züge, beträchtliche Büchersammlungen besassen; so konnte auch zur Zeit Ladislaus des Kumaniers die Bibliothek der Veszprimer Hochschule zu so hohem Werthe steigen, dass sie in der königlichen Urkunde auf dreitausend Mark geschätzt wurde; so konnte der Propst von Veszprim zu derselben Zeit einen auf tausend Mark geschätzten Bücherschatz besitzen. So wird erwähnt, dass die Rechtslehrer an derselben Hochschule Bücher, die sich auf das kanonische und römische Recht bezogen, besassen, und es existirt das Testament des Grosspropstes von Gran, Ladislaus, in welchem der Katalog seiner Bibliothek, die aus siebzehn Werken bestand, enthalten ist. Um welch einen hohen Preis fast bis zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Bibel, sowohl in Ansehung ihrer Ausdehnung, als auch der strengen Forderungen, die man an den Abschreiber stellte, gekauft worden sei, ist daraus ersichtlich, dass Ugron, Erzbischof von Spalatro, dieselbe im Jahre 1244 „mit einer grossen Summe Geldes“ ankaufte, Aegidius Gútkeledi aber 1263 das Kloster zu Csatár, dessen Bibel durch ihn verloren gegangen war, mit einem und einem halben Dorfe entschädigte. Endlich lässt sich nicht bezweifeln, dass schon unter den Árpáden eine königliche Bibliothek am Hofe bestand. Der heilige König selbst war durch Deodat von Sicilien in den freien Künsten, Herzog Emerich durch den heil. Gerhard unterwiesen worden, Peter kam aus dem gebildeten Venedig, Koloman erhielt um seiner Liebe zu den Büchern willen vom Volke den Beinamen Bücher-Kálmán (Könyves Kálmán). So musste sich wohl an den Höfen unserer Könige eine Büchersammlung anhäufen, welche sowohl aus heiligen, als auch einigen weltlichen Büchern, besonders geschichtlichen Inhaltes, bestand, und es ist glaublich,

dass Anonymus, der unserer Meinung nach des Königs Bela I. Vicekanzler war, sich beim Schreiben seiner Geschichte der königlichen Bibliothek bedient habe. Zwar kannte er manche alte Autoren schon von seiner Schulzeit her, aber es lässt sich nicht annehmen, dass er die von ihm benützten Geschichtsschreiber des Mittelalters, wie einen Regino, Hermannus Contractus, Luitprand, Witichind, und vielleicht auch manches Andere eigenthümlich besessen haben sollte; ja es hat alle Wahrscheinlichkeit für sich, dass alle diese Werke gesammelt nur am königlichen Hofe vorkommen konnten, wo auch die heimischen Geschichtsaufzeichnungen, „rerum gestarum commentarii", und zwar, wie wir dies bestimmt wissen, unter der Verwahrung des Schatzmeisters, gehalten wurden. Die einzige Reliquie der königlichen Bibliothek aus jener Zeit ist ein Psalter Davids, welcher der darin befindlichen Glosse zufolge Eigenthum (irgend eines) Königs Bela war, und gegenwärtig zu den werthvollsten Schätzen des Nationalmuseums gehört.

Doch dies Alles war viel zu unbedeutend, um die Nation auch nur bis an das Niveau der damals im Auslande verbreiteten Gelehrsamkeit zu erheben. Und was war der Inhalt unserer Bücher und Bibliotheken? Nach jenen beiden Katalogen zu urtheilen, deren einer die von Stefan dem Heiligen dem Kloster zu Pécsvárad geschenkten —, der andere die von dem Grosspropste Ladislaus Mehreren testamentarisch hinterlassenen Bücher begreift, waren es grossentheils Bücher entweder zu gottesdienstlichem Gebrauch oder zum ersten Unterricht in der Glaubenslehre bestimmt, und keineswegs gelehrte theologische Werke; denn es findet sich kein einziger Kirchenvater darunter, um so weniger Classiker oder auch nur die

bekannteren Profanscribenten und Historiker des Mittelalters. In den Schulen ward höchstens Priscianus, vielleicht Donatus und Boëthius angetroffen. Andreas II. flicht in eine seiner Urkunden eine horazische Stelle ein. In den Klöstern fand man, ausser den Andachtsbüchern, die Lebensbeschreibungen der Heiligen. Margaretha hat nach der Legende den Cassianus gelesen. Anonymus, Kalán und Simon Kézai besassen eine grössere Belesenheit; aber der Erstere hat, wie es scheint, seine Schulen im Auslande durchgemacht und dort auch das alte Schriftthum kennen gelernt; der Andere, der in Dalmatien angestellt war, wo man mit Italien in ununterbrochenem Verkehre stand und weitaus mehr Bücher besass, als im Mutterlande, hat vermuthlich dort die von ihm benützten Schriftsteller erworben; Simon Kézai aber mochte am Hofe die von ihm angezogenen Hilfsmittel vorgefunden haben. Die einzige Veszprimer Hochschule war, wie es scheint, reichlich ausgestattet, aber auch nicht in jenen wissenschaftlichen Fächern, die es mit der allgemeinen Bildung zu thun haben, sondern nur im römischen und kanonischen Rechte, welches man dort vorzugsweise trieb. Und so konnte unter den Árpáden eine Richtung, durch welche ein wissenschaftliches Schriftthum ins Leben gerufen wird, nicht wohl aufkommen.

Verbreitung der Gelehrsamkeit unter den Árpáden.

Es ist im Obigen bereits erwähnt worden, dass mehre ungrische Könige des Schreibens und der lateinischen Sprache kundig waren, aber von Allen kann dies nicht behauptet werden. (Auch im Auslande war es nicht anders.)

Die Gelehrsamkeit der Grossen und Edeln jedoch bestand blos in den Anfangsgründen der Religion und in einiger Kenntniss der Gesetze, welche sie meist unter Anleitung ihrer Hauskapläne erwarben. Die einheimische Geschichte kannten Manche aus den wenigen Chroniken, die Meisten aus den historischen Gesängen der herumziehenden Sänger. Die Kunst des Schreibens gehörte damals zum Berufe der Geistlichen. Diese waren die Prediger, die Religionslehrer, die Aerzte, die Rechtsanwälte, die Geheimschreiber, die Gesandten und die Verfasser von Diplomen und Gesetzen. Unter Stefan dem Heiligen wurde ihre Ausbildung mit Sorgfalt und Erfolg betrieben; während der nach seinem Tode gefolgten Kriegszeiten aber kam es dahin, dass Koloman die frühere Sitte wieder durch strenge Massregeln zurückführen musste und auch die Päpste sahen sich genöthigt, von Zeit zu Zeit mit Ernst darauf zu dringen, dass die künftigen Volkslehrer in entsprechender Weise ausgebildet würden. Da es unter Bela III. herrschender Gebrauch geworden war, alle Geschäftssachen schriftlich zu unterbreiten, welche Anordnung unter Bela IV. neuerdings Bestätigung fand, so ward hiermit der Fertigkeit im schriftlichen Aufsatze ein weiteres Feld aufgethan. Seit dieser Zeit sieht man in den Urkunden die Zahl der decretorum doctores in Zunahme begriffen. Auch begann nunmehr der häufigere Besuch ausländischer Hochschulen Früchte zu tragen, und man liest schon im XIII. Jahrhundert von manchem wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Bischof. Zudem gewann der geistliche Stand dadurch an neuen, nicht zu verachtenden Kräften, dass man jetzt auch die Kinder armer Eltern zum geistlichen Berufe zuliess, nachdem durch die Erpressungen des höheren Clerus der niedere dermassen in Verarmung gerathen

war, dass seine Reihen sich völlig zu lichten drohten. Da nun auch neue Orden und bei diesen neue Schulen errichtet wurden, so sah man bald einen so grossen Eifer und so viel Lernbegierde erwachen, dass die Ofner Synode von 1279 das Verbot erlassen musste, demzufolge die Mönche ohne Erlaubniss ihrer Obern nicht Schulen besuchen und ausser Grammatik, Theologie und Logik nichts Anderes in ihren Schulen lehren durften; welche Verordnung, verbunden mit übermässiger Empfehlung ascetischer Frömmigkeit, die wissenschaftliche Ausbildung mehr gehindert, als gefördert hat.

Lateinische Literatur.

Da nun unter solchen Umständen zur Ausbildung der Wissenschaften kein äusseres Bedürfniss und kein besonderer Antrieb vorhanden war, und aus Furcht vor möglichem Aufkommen neuer ketzerischer Lehren auch die Lernbegierde erstickt wurde, endlich auch der gebildetere hohe Clerus bei der Verwaltung und Gesetzgebung des Landes Beschäftigung fand, konnte eine selbstständige Bewegung auf dem Gebiete der Literatur nicht entstehen; daher Alles, was aus diesem langen Zeitraume übrig geblieben ist, sich höchstens auf einige historische Schriften beschränkt. Wohl werden gemeiniglich die Werke des heil. Gerhard, dann die Bernard's, des Erziehers des Königs Emerich aus dem XII. Jahrhundert, und endlich die Gregors von Ragusa aus der letzten Zeit des XIII. Jahrhunderts angeführt; doch waren diese Alle Ausländer, und es ist wahrscheinlich, dass sie auch ihre Werke im Auslande geschrieben; nur die Dominikaner Paul und Herbord (beide mit dem Zunamen de Hungaria) gehören hie-

her: jener mit seinen über die Jungfräulichkeit und die Verachtung der Welt geschriebenen Betrachtungen, dieser mit seinem gegen die Ketzerei gerichteten Buche, mit seiner Erklärung der Busspsalmen und mit seinen Predigten (sermones de tempore); aber auch sie haben ihre Werke in Italien geschrieben. Gemeiniglich werden Diejenigen als juridische Schriftsteller angeführt, die sich mit der schriftlichen Abfassung der Gesetze und Synodalbeschlüsse befassten, so der Protocollführer des Grosswardeiner Feuerprobe-Gerichtshofes, welcher den Codex: Ritus explorandae veritatis geschrieben hat. Allein wie viel juridische Erfahrung, legislatorische und diplomatische Weisheit dieselben auch verrathen mögen, und welch ein schätzbares historisches Document sie auch genannt werden müssen: in den Kreis der Wissenschaft und Literatur können sie doch nicht gezogen werden. Dasselbe gilt von dem alten Königsbuch (liber regius), welches unter Stefan begonnen, noch unter Ludwig dem Grossen den Namen: „Legenda S. Stephani" führte, und gleichfalls nichts Anderes war, als ein Copirbuch der namhafteren Privilegien und Schenkungen, und bis auf Karl I. bei dem Stuhlweissenburger Domkapitel, dann aber in dem Schlosse zu Visegrád aufbewahrt wurde. Den heiligen Stefan allein mag der Unger hier mit gerechtem Stolze erwähnen, dessen Väterliche Ermahnungen an seinen Sohn Emerich ein unvergängliches Denkmal der weisen Politik dieses Königs sind. Dieses Buch wird zwar von Einigen dem heil. Gerhard oder irgend einem Hofgeistlichen zugeschrieben, während Andere darin eine Nachahmung des ähnlichen Werkes von dem griechischen Kaiser Basilius sehen wollen: doch Jene werden durch Hartvik widerlegt, der sie geradezu

Stefan zuschreibt, so wie durch den Geist, der die ganze Schrift durchweht, und der nur des Vaters, des Ungers und vor Allem Stefan's sein kann. Diese straft eine Vergleichung mit dem griechischen Werke Lügen.

Hiernach kann also nur von einer geschichtlichen Literatur die Rede sein, die, wenn sie auch einestheils verloren gegangen ist, anderntheils sich nur auf einige uns erhaltene Legenden und Chroniken beschränkt, gleichwohl für ungrische Geschichte, Rechts- und Sprachstudium eine so wichtige Quelle ist, dass wir für deren Erhaltung der Vorsehung nicht genug danken können.

Aelteste vaterländische Geschichtschreibung.

Um das Wesen und die Entwickelung unserer älteren Geschichtschreibung richtig aufzufassen, müssen wir nothwendig vier Stadien derselben unterscheiden.

In das erste gehören jene geschichtlichen Aufzeichnungen, welche die Geschehnisse zum Theil gleichzeitig, ohne Auswahl und Zusammenhang, ohne Mittheilung der näheren Umstände und ohne alle Begründung erzählen. Solche Aufzeichnungen geschahen sowohl am Hofe, wahrscheinlich durch den Vicekanzler, als auch in den Klöstern durch die Mönche. Jene standen unter der Verwahrung des Schatzmeisters, der wahrscheinlich auch über die gesammte königliche Bibliothek, als einen in jenen Tagen gewiss nicht unwesentlichen Theil des Schatzes, die Aufsicht führte und an dergleichen mag wohl der Geheimschreiber des Königs Bela bei dem Namen „annales chronici“ gedacht haben. Er führt dieselben zwar bis auf die Einwanderung der Ungern, also bis auf eine Zeit

zurück, welche der Regelung der Staatsgewalt um ein Bedeutendes vorangeht; aber es ist sehr glaubwürdig, dass die unter dem Grossfürsten Geiza eingewanderten ausländischen Priester unsere Geschichtschreibung begonnen haben, während man jedenfalls vom heil. Stephan, als dem Ordner des Reichs, annehmen darf, dass er mit der Aufzeichnung der historischen Tradition den Anfang zu jenen königlichen Jahrbüchern gemacht habe. Klosterannalen dieser Art besitzen wir unter Andern in der Chronik des Pray'schen Codex (Chronicon Posoniense minus), welche von 997 bis 1145 von einer Hand geschrieben, und später bis zum Jahre 1241 fortgesetzt worden ist. Dergleichen waren auch jene Jahrbücher, welche bis Ludwig I. fortgeführt in den alten Statutenbüchern der Grosswardeiner und Agramer Domkapitel vorkommen (Chronicon Varadiense).

In das zweite Stadium gehören jene Schriften, welche gleichzeitige oder fast gleichzeitige Dinge in zusammenhängender Erzählung darlegen. Dergleichen sind namentlich:

1. Die grössere Legende des heil. Gerhard, welche mit so lebendiger Farbe die Einzelheiten schildert, dass sie mit Recht als sehr bald nach dem Tode dieses Märtyrers geschrieben angesehen werden kann.

2. Das Leben des heil. Zoerard und Benedikt, dessen Verfasser Mauritius, ein Schüler der Benediktinerschule auf dem Martinsberge und von 1036—70 Bischof von Fünfkirchen war.

3. Des Domherrn von Grosswardein Roger thränenreiche Beschreibung der Verwüstung Ungerns durch die Tataren. Ein Schriftsteller von hoher Bedeutung und völliger Glaubwürdigkeit, als der von

gleichzeitigen Ereignissen, an denen er selbst Theil genommen hat, schreibt.

4. Des Thomas Archidiaconus von Spalatro Kirchengeschichte von Salona, die zum Theil ältere, zum Theil gleichzeitige Ereignisse behandelt und gleichfalls für die damalige Geschichte Ungerns eine wichtige Quelle ist.

5. Das Leben der seligen Jungfrau Margaretha, das, als die Commissäre des Papstes zur Seligsprechung der Verstorbenen die erforderlichen Belege in Ofen sammelten, Berthold Bosányi redigirt hat, aber durch die Unbill der Zeit nicht auf uns gekommen ist.

In das dritte Stadium gehören jene Schriftsteller, die ihre geschichtlichen Werke auf Grund jener erwähnten Originalaufzeichnungen, der Sage und der Volkslieder verfasst und nebenbei auch die Schriften der Ausländer benützt haben. Den ersten Rang unter ihnen behauptet der — wie er selber von sich sagt — erste Geschichtsschreiber unseres Volkes, der Geheimschreiber des Königs Bela (Anonymus Belae Regis Notarius, gemeiniglich nur Anonymus genannt), welcher in seinem Buche: die Thaten der Ungern (Gesta Hungarorum), die Eroberung des Landes umständlich und mit vollkommener geographischer Orientirung, die Geschehnisse unter den Grossfürsten aber ganz kurz erzählt. Es herrscht unter unsern Schriftstellern ein noch nicht entschiedener Streit darüber, welchem unter den verschiedenen Bela's der in Rede stehende Historiker als Geheimschreiber gedient habe. Die Mehrzahl entscheidet für Bela II. oder den III., setzt also das Werk in das XII. Jahrhundert. Doch wenn wir, mit Beseitigung mancher geringfügiger und nur scheinbar für diese Annahme sprechender Gründe, den

ganzen innern Charakter des Werkes betrachten, so mögen wir den Verfasser dreist ins XI. Jahrhundert setzen, in welchem die altungrische Heldensage, welche er reichlich benützt hat, noch frisch im Gedächtnisse des Volkes lebte. — Nach ihm kommen:

2. Der Bischof Hartvik, der im Auftrage des Königs Koloman das Leben des heil. Stefan ausführlich beschrieben hat; und

3. Der Biograph des Herzogs Emerich, als welchen Einige gleichfalls Hartvik angesehen wissen wollen, doch ohne genügenden Grund.

4. Der anonyme Verfasser der längst verloren gegangenen Hunenchronik, der dieselbe zumeist nach der Hunensage der Ungern verfasst hat und aus welchem sowohl Kézai, als auch der Chronist Karl Robert's (Bilderchronik) die Geschichte der Hunen entlehnt haben.

5. Der mit diesem vielleicht identische anonyme Verfasser der Grossfürstenchronik, welcher den Auszug der Ungern und deren Kriegsthaten bis zu ihrem letzten Kriege mit den Griechen (970) auf Grundlage der mündlichen Ueberlieferung und der Volkslieder geschrieben hat.

6. Der ungenannte Verfasser der Königschronik, welcher die Thaten der ungrischen Könige aus der Sage, aus den erwähnten geschichtlichen Aufzeichnungen und Legenden, wie es scheint bis zum Jahre 1161, das ist bis zum Tode Geiza's II. und also wahrscheinlich unter Stefan III. niedergeschrieben hat. Auch diese drei Werke sind verloren gegangen; ja schon im XIII. Jahrhundert existirten nur verstümmelte Codices von ihnen, wie sich denn eines solchen Simon Kézai bei der Darstellung der Geschichte der Ungern bedient hat; einen viel vollständigeren benützte der Verfasser der Bilderchronik und

diese Codices meint der letztere ohne Zweifel, wenn er die Bezeichnungen: Codices quidam, alii scriptores, antiqui libri de gestis hungarorum gebraucht.

7. Der Schreiber der Legende des heil. Königs Ladislaus um 1192, zur Zeit, da die päpstlichen Commissäre die zur Heiligsprechung des glorreichen Königs nöthigen Daten sammelten. Ihn haben die belgischen Herausgeber der Acta Sanctorum bei Veröffentlichung der kürzeren Legende zum Grunde gelegt.

Das vierte Stadium der vaterländischen Geschichtschreibung endlich, in welchem die alten Begebenheiten aus schon fertigen Schriften entlehnt und nur weiter fortgesetzt wurden, eröffnet Simon Kézai, Ladislaus des Kumaniers Hofkaplan. Dieser hat die Geschichte der Hunen und der alten Ungern bis auf Geiza I. und zum Theil auch die Geschichte Koloman's aus den soeben erwähnten Ungenannten entlehnt und thut ihrer mit dem Ausdrucke: Liber cronicarum Erwähnung. Die Thaten seines Königs beschreibt er aus eigener Wissenschaft und ergänzt die in der Mitte liegenden Lücken mit dürftigen Jahresglossen.

Noch müssen wir hier einige Schriftsteller anführen, welche ausserhalb der angegebenen Rubriken stehen. Dies sind folgende: 1. wieder König Bela's Notar, der nach eigener Angabe eine Geschichte von Troja's Fall schrieb, die wir aber nicht mehr besitzen. 2. Kalán (Juvencus Coelius Calanus, mit dem Beinamen der Dalmatiner, den er wahrscheinlich deshalb erhalten, weil er längere Zeit Gouverneur von Dalmatien war) von 1188—1218 Bischof von Fünfkirchen, der eine kurzgefasste Geschichte Attilas geschrieben, vornehmlich nach Priscus, Jornandes und Paulus Diaconus, mit einigen schwachen Spuren von Kenntniss der Volkssage. 3. Der Dominicaner

Richard, der die Reise des ungrischen Dominicaners Julian und seiner Gefährten nach Gross-Ungern beschrieben hat. — 4. Meister Andreas, Hofkaplan Bela IV. und Stefan V., der den Krieg König Karl's von Sicilien mit Manfred beschrieben.

Die Chronik des Pray'schen Codex hat Koller herausgegeben in seiner Hist. Quinqueeccl. (Pressburg, 1782). I. Band. zweiter Anhang, und Endlicher als Chronicon Posoniense (das wir zum Unterschiede von der grösseren Pressburger Chronik, minus nennen) in der Sammlung der Monumenta Rerum Hung. Arpadiana p. 55 etc. II. — Die Grosswardeiner Chronik siehe bei Bischof Gr. Ignaz Batthyányi (Leges Eccl. Regni Hung. Tom. III. Klausenburg, 1827. p. 220—6).

Das Leben des h. Gerhard gab derselbe: S. Gerhardi Scripta et acta. Albae Carol. 1790 und Endlicher in der angeführten Sammlung. — Die Lebensbeschreibungen Zoerárd's und Benedikt's sind zuerst erschienen in Legendis SS. Hung. in Lombardica historia non contentorum; bei den Bollandisten, und zuletzt bei Endlicher in der angeführten Sammlung. — Rogerii Miser. Carmen zuerst in der Brünner Ausgabe des Turóci 1488; seither öfters bei Bongars, Schwandtner und Endlicher. — Den Thomas von Spalatro gab zuerst heraus Lucius in Rer. Dalm. Scriptoribus (Amstel. 1666), dann Schwandtner: Scriptores Rer. Hung. (Viennae 1748. im dritten Bande.) — Roger und Thomas ungrisch v. K. Szabó (Pest, 1861).

Den Anonymus gab zuerst heraus Schwandtner (Script. I. Band.), in letzterer Zeit Endlicher in der angeführten Sammlung. Die beste Ausgabe ist die von Endlicher (Wien, 1827.) Ungrische Uebersetzungen von Johann Lethenyei (Pest, 1790), Stefan Mándi (Debrezin, 1799), zuletzt von Karl Szabó (Pest, 1860).

Hartvik erschien zuerst in den erwähnten Legendae SS. Hung., später verändert bei Surius in den Vitis SS. (Colon., 1570), hernach in den erwähnten Sammlungen von Bongars, Schwandtner, Endlicher; neben Stilting (Raab, 1747), Pray in Diss. de dextra S. Stephani (Viennae, 1771), am besten sammt ungr. Uebers. Érdy (Pest, 1854), und mit reichlichen Noten v. Podhradczky (Ofen, 1836). — Die Legende vom heil. Emerich zuerst in Legendis SS.

Hung., dann in den Sammlungen von Surius, Bongars, Schwandtner, Endlicher. — Die Legende vom heil. Ladislaus zuerst in Legendis SS. Hung., neuerlich bei Endlicher.

Den Kézai gaben Horányi (Wien, 1782 und Pest, 1782), Podhradczky (Ofen, 1833) und Endlicher (in der erwähnten Sammlung Sct. Gallen, 1849) nach verschiedenen Codd. heraus; ungr. Szabó (Pest, 1862).

Kalán's Attila erschien zuerst mit den Biographieen Plutarchs (Venedig, 1502); in neuerer Zeit im Adparatus von Bél (Pressburg, 1755) mit reichlichen Noten von Szászky. — Richard's de facto Ungariae Magnae gab zuerst aus einem vaticanischen Codex Innocenz Dezericzky heraus. (De initiis et maioribus Hung. I. Band, Budapest 1748), nach ihm Pray (in Annal. Hunn. Vien., 1761), zuletzt Endlicher in der erwähnten Sammlung und Theiner in seinen Monumentis Hist. Hung. (Rom 1861), Ungrisch Szabó (Pest 1861). — Die Geschichte des Meisters Andreas erschien zuerst unter den franz. Schriftstellern des Duchesne aus einem Codex der königl. Bibliothek zu Paris (Hist. Fr. Scriptt. im V. Bande, Paris 1649 p. 820—851.) und neuerlich zu Ofen 1779 (in Opusculis fugientibus Scriptt. et Rer. Hung. P. I.).

Fremde Sprachen und deren schriftliche Denkmäler.

Unter den lebenden fremden Sprachen waren die mancherlei Zweige der slavischen, sowie die deutsche und walachische ohne Hinderniss inmitten der ungrischen Bewohnern des Landes im Gebrauch. Die in den südlichen Provinzen ansässigen Slaven bedienten sich aber sowohl in ihren öffentlichen Schriften, als auch bei ihren kirchlichen Gebräuchen der slavischen Sprache. Ihre Urkunden sind in cyrillischer Schrift geschrieben; dagegen wurden die heiligen Bücher der Katholiken, welche man im XII. Jahrhundert in Dalmatien ins Slavonische übersetzte, namentlich das römische Missale,

das römische Breviarium und die Psalmen mit den damals und dort erfundenen glagolitischen Charakteren geschrieben. Das älteste glagolitische Denkmal, welches man bisher kennt, enthält die Psalmen, und ist durch Nikolaus von Arbe 1222 geschrieben worden. Papst Innocenz IV., der die Dalmatiner, insbesondere die Benedictiner von Veglia im kirchlichen Gebrauch der slavonischen Sprache bestätigte (1252), sicherte dadurch das Emporkommen ihrer Literatur und die Erhaltung der alten Denkmäler derselben bis auf die Gegenwart. Auch das weltliche Schriftthum der Dalmatiner geht bis auf jene Zeit zurück; das erste Denkmal ist die südslavische Geschichte eines ungenannten Geistlichen von Dioclea, welche er auf Verlangen seiner Landsleute um 1161 in der Muttersprache mit lateinischen Lettern geschrieben. — Die Slovaken sangen in jener Zeit an ihren friedlichen Herden ihre nunmehr verklungenen Lieder, und gaben sonst kein Zeichen geistiger Bewegung, liessen auch nicht das geringste Denkmal ihrer Sprache zurück. Eben so die Ruthenen, die Croaten*), und die in den östlichen Theilen des Reiches wohnenden Walachen. — Die Flandrer in Siebenbürgen, die Sachsen in den obern Theilen Ungerns, die Deutschen an den westlichen Marken blieben ebenfalls unbehindert im Gebrauche ihrer Sprache, doch ist auch von dieser aus jener Zeit kein Denkmal übrig geblieben. Zwar gilt Niklas Klingsor für einen Siebenbürger Deutschen, der bei dem sogenannten Sängerkrieg auf der Wartburg eine Rolle spielt; doch während Zeune geneigt ist ihn als Verfasser des deutschen Nibelungenliedes anzuerkennen, halten

*) Kercselich theilt in den Notit. p. 233 ein kroatisches Lied aus dem XII. Jahrhundert (?) in lateinischer Uebersetzung mit.

Andere ihn für eine mythische Person. Jedenfalls ist es eine so räthselhafte Gestalt, dass er, wenn er auch wirklich gelebt hat, doch im Lande nicht die geringste Spur von Wirksamkeit und Einfluss zurückgelassen hat.

Viertes Hauptstück.

Aeussere Geschichte der ungrischen Sprache.

Die ungrische Sprache am Hofe und im Staate.

Da Ungern das Christenthum von Rom, die europäischen Formen der Staatsverwaltung aber vom Westen erhalten hatte, so wurde das Lateinische die Sprache des Altars und der Gesetzgebung, des Verkehrs mit dem Auslande und der Urkunden; doch hörte darum die ungrische Sprache nicht auf die Sprache des Hofes, der Grossen, die Reichs- und im Allgemeinen die Sprache des öffentlichen Lebens zu sein. Die Gattinnen der Könige waren freilich immer Ausländerinnen; aber darf man wohl zweifeln, ob das Weib die Sprache des Mannes, der Kinder, des Volkes, an die es das Schicksal geknüpft, gelernt haben mochte? Wenn mit der einen oder andern Königin deutscher Abkunft, wie dies allerdings von mehreren bekannt ist, auch deutsche Ritter ins Land kamen, so ward darum die Hofsprache noch so wenig die deutsche, als unter andern Königen die griechische, serbische oder französische es wurde. Unter einem Volke, welches so zäh an seiner Nationalität hing, dass es die Ausländer nur mit Eifersucht in der Umgebung seiner Fürsten sah, konnte der Hof nur ein ungrischer sein. Eine Ausnahme macht das kurze Regiment Peters, der aber ebenso, wie später Königin Ger-

trude, Andreas II. Gemalin, für seine Ausländerei mit dem Leben büsste. Noch war an den Sitzen der Aristokratie die Nationalsprache im ausschliesslichen Gebrauche; denn wenn Einzelne unter den Grossen auch fremder Abstammung waren, so hatten sie sich doch schnell genug assimilirt. Ebenso behauptete sie sich bei dem übrigen gesammten Adel, zu dem damals eine fremde Sprache noch gar keinen Zugang hatte, so dass man annehmen darf, die ungrische Sprache habe in jener Zeit, als die Sprache des erobernden, herrschenden und kriegerischeren Volkes eine mächtige Schmelzkraft gegenüber den andern Völkerschaften ausgeübt: sonst könnte man sich das numerische Uebergewicht der Ungern über die andern hier wohnenden Völker kaum erklären. Was ihren Gebrauch als Sprache der öffentlichen Verwaltung betrifft, so sassen damals im Rathe des Königs nicht allein Priester, die auch nur in der ersten Zeit Ausländer waren, sondern auch die Grossen des Volkes, und es konnte in den Reichsversammlungen und Synoden, bei der Unkenntniss des Lateinischen von Seite mehrerer Könige und des weltlichen Standes im Allgemeinen zu jener Zeit, eine fremde Sprache bei den Berathungen nicht wohl gebraucht werden. Die Gesetze und Diplome Stefans waren zweifelsohne lateinisch abgefasst, aber deren Veröffentlichung konnte nur in der Sprache des Volkes vorgenommen werden. Das sogenannte Edict Andreas I. jedoch, welches unmittelbar die heidnischen Ungern anging, konnte ursprünglich kaum anders als ungrisch lauten, und der im Corpus Juris stehende Text ist nach Bonfini's Erzählung durch Mosóczi redigirt worden. Da im Gesetze des h. Ladislaus ausdrücklich gesagt ist, dasselbe sei in der Synode des hohen Clerus und aller Grossen des Reichs, in Gegenwart der gesammten Geistlichkeit und

des Volkes zu Stande gekommen, so können auch die Beschlüsse füglich in keiner andern Sprache, als der der Berathungen niedergeschrieben worden sein, wenn schon die schliessliche Redaction, gemäss der Sitte der Zeit, eine lateinische gewesen. Das II. und III. Gesetzbuch König Ladislaus sind spätere Zusammenstellungen, und mehr Sammlungen einzelner Edicte, welche meist die öffentliche Sicherheit betreffen, und gleichfalls nothwendigerweise in der Nationalsprache publicirt werden mussten. Was das erste Gesetz Koloman's betrifft, so verräth es in seinem Latein die sklavische Uebersetzung, wie denn auch der Uebersetzer desselben, Albricus, im Vorworte offen bezeugt, seinen Text nach den, während der Berathungen niedergeschriebenen Aufzeichnungen, deren Ungrisch ihm wenig geläufig, hergestellt zu haben. Das sogenannte zweite Gesetzbuch Koloman's ist viel später aus mehrfachen Beschlüssen verschiedenartigen Ursprunges zusammengesetzt worden. Hienach scheint es, dass bis zum XII. Jahrhundert, was die äussere Form der gesetzgebenden Versammlungen und ihrer Beschlüsse anbelangt, noch kein bestimmtes System eingeführt war, und es tritt in ihnen die Landessprache, als die Sprache, in welcher dieselben abgefasst wurden, also die des Urtextes der später ausgearbeiteten lateinischen Redaction auf. Später, nachdem Bela III. die k. Canzlei neu organisirt, und die Gesetze die Gestalt von „königlichen Gnadenbriefen" erhielten, geschah die Abfassung der Gesetze ursprünglich allerdings in lateinischer Sprache; aber den Charakter der öffentlichen Sprache behielt das Ungrische doch sowohl bei den Versammlungen selbst, als auch bei den Gerichtsstühlen, welche unter freiem Himmel mittelst öffentlichen und mündlichen Rechtsverfahrens abgehalten wurden.

Die Nationalsprache in der Kirche.

In ein neues Stadium der Entwickelung trat die Nationalsprache, nachdem man sich ihrer beim Unterrichte im Christenthume und bei dem öffentlichen Gottesdienste zu bedienen angefangen hatte. Wir wissen aus der Legende des h. Gerhard, dass die ersten Heidenapostel dem staunenden Volke das Evangelium allerdings in lateinischer Sprache verkündeten, doch hatten sie Dolmetscher zur Seite, die das Vorgetragene sofort in ungrischer Sprache erklärten. Dieser Gebrauch zeigt uns, dass unsere ersten Apostel gleich am Beginne dafür Sorge getragen hatten, Ausländer mit der ungrischen, Ungern dagegen mit der lateinischen Sprache bekannt zu machen, und dass diese, nachdem sie erst selber in die christliche Lehre eingeführt, mit der Lehrweise vollkommen vertraut und zu Priestern eingesegnet worden waren, selbst als Landesbekehrer auftraten. Es lohnt der Mühe, dass wir die Namen dieser ersten ungrischen Verkünder des Gotteswortes, soweit sie auf uns gekommen sind, anführen, wenn schon ihre Reden nicht mehr vorhanden sind. Dergleichen waren: Stefan von Grosswardein, Conrad und Albert aus Zala, Krato und Tassilo aus Bakonybél, Philipp und Heinrich vom Martinsberge, alle, wie die Legende erzählt, „viri literati et ungarica lingua interpretes expediti“, und Glieder des Benedictinerordens, dem ausschliesslich der Ruhm der Bekehrung des Landes gebührt. Auch später mochten sich Manche als Prediger einen gewissen Ruf erwerben, wie wir dies insbesondere von dem Dominicanermönch Bánfi Bocsád wissen aus Andreas II. Zeit, der 1241 in der Dominicanerkirche zu Pest am

Altare von den Tataren ermordet wurde. Und nicht allein bei Predigten und beim lebendigen Lehrvortrage bediente man sich nothwendigerweise der Nationalsprache, sondern auch zur Abfassung kirchlicher Schriften, so dass man sagen muss, gleichwie unsere gesammte neuere Bildung, so habe auch unsere Literatur ihren Ausgangspunkt in der Kirche gefunden.

Fünftes Hauptstück.

Poesie.

Geschichtliche Gesänge. — Der Königssagenkreis. — Sängerzünfte. — Mimen. — Kirchliche und Volksdichtung.

Die Dichtung in diesem Zeitabschnitte bestand nicht in Werken, die in den Stuben der Priester oder Gelehrten geschaffen worden, sondern in den tönenden Gesängen, welche das Volk unter Gottes freiem Himmel erschallen liess. Alles nämlich, was den Busen des Volkes erregt, die Herzensangelegenheit des Einzelnen, und das Schicksal des gesammten Landes, die Erinnerung an die Herrschaft seiner Fürsten und an die Thaten seiner Helden spiegelte sich in diesen ab; ja die ganze Geschichte lebte zu jenen Zeiten, da Regent und Regieruug noch in mehr unmittelbarer Beziehung zum Volke stand, da der Regent und der Richter rings durch das Land ziehend das Volk noch aufsuchte und seine Angelegenheiten öffentlich und mit lebendigem Worte entschied, nicht in Geschichtsbüchern, sondern auf den Lippen des Volks, in der münd-

lichen Ueberlieferung, und in Gesängen, wie wir dies auch schon in den älteren Zeiten gesehen haben (S. 35). Dass aber das Volk auch später die öffentlichen Angelegenheiten mit lebhafter Theilnahme umfasste, zeigen die Blätter der Geschichte; so z. B. die Bilderchronik, wenn sie erzählt, dass beim Tode des heil. Stefan „die Cither von ganz Ungern sich in Trauer gehüllt habe, und dass durch drei volle Jahre die süssen Lieder der Sänger verstummt waren, und diese um ihn aus treuem Herzen getrauert haben“. Ein auswärtiger Schriftsteller aber bezeugt, dass die Sänger im Liede vom Siege zu Cserhalom die Herzoge Ladislaus und Geiza so begeistert gepriesen hatten, dass dadurch die Eifersucht des Königs Salamon in hohem Grade geweckt worden sei.

Wir haben oben die hervorragenden Glieder der Hunen- und altungrischen Heldensage, welche in diesem Zeitalter in den Gesängen der Nation lebten, hervorgehoben. Hier müssen wir noch erwähnen, dass diese von Zeit zu Zeit auch das, was unter den Königen geschehen war, aufgenommen haben, und dass die im XII. Jahrhundert verfassten Chroniken (S. 77), die zwar in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren gegangen, ihrem Inhalte nach aber in die Chronik Kézai's und in die Bilderchronik übergingen, theils aus dieser Quelle geschöpft haben.

Die Hauptglieder der Königssage, welche von den Chronisten entweder eigens erwähnt, jedenfalls aber benützt worden sind, mögen beiläufig folgende sein:

1. König Stefan's Tod. Turóci II. cap. XXXIV.

2. Der Zweikampf des Herzogs Bela mit dem Herzog von Pommern. Tur. II. cap. XXXVIII.

3. Andreas und Bela in Várkony. Ebendaselbst cap. XLIV.

4. Die Schlacht bei Cserhalom. Ebendaselbst cap. XLIX.

5. König Salamon's Kriege und Ende. Ebendaselbst cap. L—LVI. Eine vielgliedrige, reiche Sage.

6. Herzog Ladislaus und die Nonne Charitas. Hartvic. XXII.

7. König Koloman und Herzog Almus. Tur. II. cap. LXI, LXII.

8. Koloman's russischer Kriegszug. Ebendaselbst cap. LX.

9. Stefan II. Ebendaselbst cap. LXIII.

10. Bela der Blinde und Borics. Ebendaselbst cap. LXIV.

Ohne eine besondere Sängerzunft ist der Bestand des geschichtlichen Gesanges nicht denkbar. Dass eine solche während des ganzen Mittelalters bestand und einen integrirenden Theil an den Höfen der Könige und der Grossen des Reiches ausmachte, erfahren wir aus sichern Zeugnissen. Aus einem Diplome Andreas des III. aber lernen wir, dass, wie es vor Zeiten königliche Jäger, Fischer, Stallmeister u. dgl. gegeben hat, so seien auch zur Erhaltung der königlichen Sänger (altungrisch: igric; lateinisch auch bei uns joculatores, jongleurs, trufatores, troubadours, genannt) besondere Güter angewiesen gewesen.

Schon aus der Zeit Ladislaus IV. findet sich eine Spur, dass es neben den Joculatoren auch Mimen und Komödianten (histriones) gegeben habe. Es ist schwer den Sinn dieser Bezeichnungen in Bezug auf jene Zeit mit Bestimmtheit anzugeben; doch kann man annehmen, dass man darunter die Darsteller von Mysterien, das ist, in Dialoge gekleideten biblischen oder andern heiligen

Geschichten sich zu denken habe, die auf Marktplätzen, in Wirthshäusern das Volk mit derlei Dingen unterhielten, und bei solchen Gelegenheiten wohl auch allerlei Kurzweil trieben.

Ausserdem gab es in jenen alten Zeiten, so gut wie heute, auch andere, aus individuellen Zuständen hervorgegangene Volkslieder, von denen aber ausser ihrer Erwähnung keine Spur auf uns gekommen ist.

So besitzen wir auch nichts von den religiösen Gesängen der im XI. Jahrhundert noch heidnischen Ungern, zu denen ihre Taltose (Priester) in Versen redeten, wie dies die alten Chroniken in ihren Nachrichten über die unter Bela I. abgehaltene Stuhlweissenburger Volksversammlung erzählen (praedicabant nefanda carmina contra fidem). Endlich werden oft auch kirchliche Gesänge erwähnt, die, von Geistlichen gedichtet, nur unter Genehmigung der Synoden in Gebrauch kamen, so dass eine freie Geistesthätigkeit auf diesem Gebiete in jenen Zeiten sich nicht äussern konnte.

Sechstes Hauptstück.

National-Literatur.

Religionsschriften. Leben der Heiligen.

Der Gebrauch der Muttersprache als Schriftsprache ist bei allen neueren Völkern gleichzeitig mit der Einführung des Christenthums. Demgemäss bediente man sich auch gleich nach der Gründung der ungrischen Kirche zur Abfassung von kirchlichen Schriften der ungrischen

Sprache. Es ist aus den Beschlüssen der Synoden bekannt, welcherlei Schriften dem Volke vorgelesen und erklärt werden sollten; ferner, dass dies nur mit solchen Schriften geschehen durfte, welche die vorläufige Genehmigung des Diöcesan-Bischofes erlangt hatten. Hienach lässt sich mit Sicherheit die Behauptung aufstellen, dass schon unter dem h. Stefan der erste Grund zur christlichen Literatur der Ungern gelegt worden sei, und dass die ersten unter dem Einfluss der Kirche entstandenen Schriftwerke das Vaterunser, das Credo, die Evangelien, die Episteln, die Psalmen, andere heilige Gesänge und endlich das Rituale waren. Doch leider ist von diesem Allen, was damals nothwendig vorhanden sein musste, nichts erhalten worden, mit Ausnahme einer Leichenrede und eines dazu gehörigen Gebetes, die, wahrscheinlich ein Ueberbleibsel des erwähnten Rituale's, mit der Einrichtung der ungrischen Kirche gleichzeitig sind. Der Zeit nach steht diesem Denkmale das jüngst bekannt gewordene „Königsberger Fragment“ eines Tractates über die heil. Jungfrau Mutter Gottes nahe, wie dies aus der Beschaffenheit der Sprache und Rechtschreibung mehr als wahrscheinlich ist. Die Margarethenlegende, von der Zeit dieser Heiligen sprechend, erwähnt folgende Schriften, als welche im Dominicanerinnenkloster auf der Margaretheninsel vorfindig gewesen seien: Das Leben des h. Stefan; das Leben des h. Emerich; das Leben des h. Ladislaus; das Leben der h. Elisabeth; der Psalter David's, welche alle die h. Margaretha gelesen habe; ferner hörte sie lesen, sagt die Legende, das Leben der h. Väter (des h. Hieronymus) und die Legenden anderer Heiligen, Beispiele, vornehmlich von der Jungfrau Maria, deren Wunder-

thaten, von des h. Märtyrer Jakob Leiden; auch geschieht des Evangeliums Erwähnung, und bei Guarin, der zu Anfang des XIV. Jahrhunderts das Leben der heil. Margaretha in lateinischer Sprache schrieb, der Passion (historiam passionis sibi legi vulgariter faciebat, und: dum passio in ecclesia legebatur). Doch dies Alles ist verloren gegangen, so wie sämmtliche ungrischen Predigten, in so fern solche niedergeschrieben sein mochten.

Geschichte der Leichenrede und des dazu gehörigen Gebetes; so wie des Königsberger altungrischen Fragmentes.

Obigem zufolge können wir uns an dieser Stelle nur mit der erwähnten Leichenrede tiefer eingehend beschäftigen. In der Bibliothek des ungrischen Nationalmuseums befindet sich ein lateinischer Codex, in welchem ausser dem Missale, einer kurzen Chronik, einem vor 1192 angefertigten Kalender und mehreren in Noten gesetzten Gesängen, auf dem 154. Blatte eine bei Leichenbegängnissen zu haltende Rede sammt Gebet steht; und den wir zum Andenken an den ersten Entdecker dieses Sprachdenkmales Pray-Codex nennen. Diese Leichenrede ist unter allen auf uns gekommenen ungrischen Schriftwerken das älteste. Die Handschrift wird von einigen ungrischen Gelehrten auf das Jahr 1171, von andern auf 1182 oder 83 zurückgeführt, und man kann an der Ungleichheit in Orthographie und den grammatikalischen Eigenthümlichkeiten deutlich erkennen, dass dieselbe Copie irgend eines andern älteren Textes sein mochte; endlich macht es theils die Uebereinstimmung ihrer Rechtschreibung mit jener der in den ältesten Urkunden vor-

kommenden Namen und Wörter, theils die grosse Aehnlichkeit, die zwischen ihr und der Sprache der alttestamentlichen Uebersetzung im Révai'schen Codex bemerkbar ist, mehr als wahrscheinlich, dass dieselbe geradezu ein Ueberbleibsel der zur Zeit des heil. Stefan redigirten Rituale's sei.

Pray hat dieser Leichenrede zuerst im Jahre 1770 Erwähnung gethan und aus ihr einige Zeilen (Vita S. Elibethae pag. 249) mitgetheilt. Durch ihn damit bekannt gemacht, liess in demselben Jahre Johann Sajnovics die ganze Predigt abdrucken (in Demonstratio idioma Vngarorum et Lapponum idem esse; Tyrnauer Ausgabe pag. 4) sammt Faludi's Leseart. Bald gab sie im Jahre 1782 sammt dem Gebete im Original Joseph Koller heraus (Hist. Episcopatus Quinqueeccl. T. I. p. 414), und seitdem ist sie von Mehreren wiederholt worden, am besten von Nikolaus Révai 1803, der sie mit einem meisterhaften, die ungrische Sprachwissenschaft begründenden Commentar beleuchtete (Antiqu. Literaturae Hung. Vol. I); zuletzt von der ungrischen Akademie im ersten Bande der altungrischen Sprachdenkmäler, mit einem Facsimile und den schätzbaren Anmerkungen Döbrentei's sowohl über den Pray-Codex, als auch über die Beziehungen der in der Leichenrede gebrauchten Sprache zum Zeitalter, zu andern Sprachresten und Dialekten. Dem Grafen Ignaz Batthyány folgend hat Stefan Horvát und manche Andere mit ihm den Pray-Codex einem am Boldvaflusse, namentlich zu Jászó (Jost) in den ältesten Zeiten angeblich bestandenen Benedictinerkloster zuschreiben wollen, weshalb sie denselben auch gewöhnlich den Boldvaer Codex nennen; die Leichenrede aber sieht Horvát als ein Ueberbleibsel des jazygischen Dialektes an. Diese Ansicht hat

Döbrentei erschüttert, so dass weder die Bezeichnung des Boldvacodex statthaft erscheint, noch die Gegend um Jászó als die Heimat dieses Sprachdenkmales betrachtet werden kann. Eine bestimmte Antwort jedoch lässt sich weder auf die eine, noch auf die andere Frage ertheilen.

Gleichwohl, wenn auch das ganze Sprachdenkmal sich nicht über 274 Wörter erstreckt, ist dasselbe als Grundlage der ungrischen Sprachwissenschaft so wichtig, ja unentbehrlich, dass sowohl Text, als Interpretation desselben einen integrirenden Theil der Geschichte ungrischer Sprache und Literatur ausmachen*).

Hier folgen nun im Original die §§. 40—47, in denen der Verfasser dieses, für ungrische Sprachwissenschaft höchst merkwürdige Denkmal selbstständig commentirt; ferner ein VII^tes^ Hauptstück „die innere Geschichte

---

*) Ueber die Geschichte des Königsberger Fragmentes schalten wir hier einen Bericht des „Pester Lloyd" ein. Nämlich in der Sitzung der ungrischen Akademie der Wissenschaften am 13. Juli 1863 „legte Herr Prof. Toldy das ihm, durch Vermittelung des ausländischen Mitgliedes der Akademie, Professor Pott in Halle, mit seltener Güte und Bereitwilligkeit des Herrn Oberbibliothekars der Königsberger königlichen und Universitätsbibliothek, Professor Dr. Zacher mitgetheilte Facsimile eines kleinen altungrischen Bruchstückes vor, das sich als Vorsetzblatt eines lateinischen Pergament-Codex derselben Bibliothek erhalten hat, und nach des Einsenders Conjectur im XIV. Jahrhundert in Ungern geschrieben und gebunden sein — und wahrscheinlich via Breslau im XV. Jahrhundert an das Franziskanerkloster zu Wohlau gelangt sein mochte. Das altungrische Bruchstück, das Herr Toldy nun unter dem Namen Königsbergi Töredék (Königsberger Fragment) in die Literatur einführte, stammt, dem Dafürhalten des Herrn Profes-

der ungrischen Sprache“, 48—50. §., welches wir für deutsche Leser, welche das Ungrische nicht wissenschaftlich treiben, für unerspriesslich halten; und deshalb wollen wir statt dieser Partie, so wie statt der parallelen und gleichnamigen siebenten Hauptstücke des II. und III. Zeitraumes (§§. 71—73, und 110—112) einen kurzen und bündigen Journalbericht*) über einen akademischen Vortrag des Verfassers einschalten, worin derselbe die Hauptperioden der inneren Veränderungen der ungrischen Sprache detailirt schildert, und der für deutsche Leser wohl genügen möchte.

„Auf Grund vieljähriger sprachgeschichtlicher Forschungen entwarf derselbe das Bild der inneren Veränderungen und Zustände der ungrischen Sprache von den ältesten Zeiten an, aus welchen uns ungrische Sprachdenkmäler vorliegen, bis auf die Neuzeit, und unterschied drei Epo-

---

sors Zacher nach, frühestens aus dem XII., spätestens aus dem XIII. Jahrhundert, welcher Annahme der Vortragende beipflichtet, indem er aus graphischen und orthographischen Gründen die Handschrift, so wie aus sprachgeschichtlichen auch die Abfassung derselben, in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII. Jahrhunderts setzt. Er begleitete die Lesung des Bruchstückes, das den Schluss eines Tractates über die heilige Jungfrau bildet, in steter Vergleichung mit der alten Leichenrede aus dem Anfange des XI. Jahrhunderts, mit Bemerkungen, in denen er die überraschende Analogie der Orthographie und mancher Formen mit derselben nachwies, Formen, welche dem XIV. Jahrhundert schon ganz fremd sind; andererseits fand Herr Toldy in den von der Leichenrede abweichenden grammatikalischen Thatsachen einen neuen Beweis für das, von ihm behauptete, viel höhere Alter der Leichenrede. Der Vortrag wurde sammt dem Facsimile den Jahrbüchern der Akademie zugewiesen.“ D. Uebers.

*) Pester Lloyd vom 15. Juli 1863.

chen, welche in phonologischer und morphologischer Hinsicht sich wesentlich unterscheiden, und die er, der Zeitfolge nach, als altungrisch, mittelungrisch und neuungrisch bezeichnete. Der Zeitraum der altungrischen Sprache endet nach ihm mit den Árpáden (mit dem XIII. Jahrhundert). Bei der Dürftigkeit der Ueberbleibsel aus diesem Zeitraume, die sich nämlich auf eine Leichenrede und ein kurzes Gebet aus der Zeit der Aufnahme des Christenthums, so wie auf einzelne ungrische Namen und Wörter in Urkunden und Chroniken beschränken, gestand er, dass die Züge der Sprachphysiognomie, die er anzugeben vermag, das Bild der ungrischen Sprache in jenem Zeitraume gewiss nicht vollständig erscheinen lassen; doch sind selbst die nachweisbaren genug bezeichnend, um das Altungrische vom Mittelungrischen zu unterscheiden, das in den, bereits ziemlich zahlreichen handschriftlichen Denkmälern des XIV., XV. und der gleichfalls nicht wenigen Druckwerke des XVI. Jahrhunderts zur Anwendung kam. Namentlich stellte er in phonologischer Beziehung folgende Eigenthümlichkeiten für das Altungrische auf: das dumpfe *a*, welches zwischen dem tiefen *a* und dem offenen *o*, ferner das kurze dumpfe *o*, welches dem Laut nach dem dumpfen, doch gedehnten *ó* entspricht; den diphthongischen Charakter, der im Mittelungrischen in gewissen Formen gedehnten einfachen Selbstlauten wich; die Auslaute, die das Altungrische noch mit dem Finnischen gemein hatte, und im Mittelungrischen und Neuungrischen bis auf wenige Spuren bereits ganz verschwinden; den starken Gutturallaut *ch*, der im Mittelungrischen schon ganz fehlt; die Aspirationen, nämlich den dem Digamma der Griechen analogen Hauch am Anfang und Ende mancher Wörter; das Festhalten

mancher Suffixe an ihren ursprünglichen Vocalen, welche im Mittelungrischen und Neuungrischen bereits dem bekannten Attractionsgesetze im Vocalismus dieser Sprache huldigten, was Herr T. der damals noch stärkeren Selbstständigkeit der Suffixe zuschreibt, wie *nek, ben, bele,* welche im Mittelungrischen in Wörtern mit tiefem Vocal sich schon ausschliesslich in *nak, ban, ba* umwandelten, nur *kor* hat diesem Attractionsgesetz bis heute widerstanden (z. B. *ekkor*), da es seine Selbstständigkeit als Hauptwort durchaus behielt. Nebenbei berührte Herr Toldy Stefan Horvát's falsche Ansichten über die postlimine Entwickelung des Attractionsgesetzes, indem er auf diese Eigenthümlichkeit, als eine mehr oder weniger im ganzen ural-altaischen Sprachsystem vorhandene hinwies. Endlich wies er noch das Vorhandensein mancher grammatischer Formbildungen in ihrer ursprünglichen Gestalt nach, bemerkend, dass das Altungrische in den genannten drei Jahrhunderten (XI—XIII) jedenfalls schon im Uebergange zum Mittelungrischen begriffen war, und dessen Blüthe der vorgeschichtlichen Zeit angehöre.

Auf das Mittelungrische übergehend, findet er vor Allem die Nuancen der *a*- und *o*-Laute bereits verwischt, da sie die „alte Bibel" (XIV. Jahrhundert) ganz übergeht, während sie doch die dreifachen Schattirungen des *e*-Lautes streng und consequent unterscheidet; ferner gewisse Diphthonge bereits ganz verschwunden, blos das *aj, oj, ej, öj* in den Verbalformationen noch kräftig widerstehend der endlichen Zusammenschmelzung in *í*, bis es im Neuungrischen mit Ausnahme einiger Zeitwörter ganz verschwindet; die Auslaute beschränken sich gleichfalls auf wenige Verbalformen; von den Aspirationen erhält sich nur noch der Spiritus asper (h). Die wesentlichsten Eigenthümlickkeiten gehören jedoch der Formlehre an, welche

namentlich in der Abwandlung der Zeitwörter einen seltenen Reichthum besass, nach Herrn T.'s Meinung auch im Altungrischen vorhanden war, und blos wegen des geringen Umfanges der Sprachüberbleibsel nicht nachweisbar ist: hingegen verschwinden diese durch den Vortragenden einzeln dargethanen Formen im Neuungrischen beinahe spurlos, weswegen sich letzteres hierin viel ärmer zeigt als das Mittelungrische. Eine einzige Form (der Superlativ mit *leg*) taucht erst in der letzten Zeit des Mittelungrischen auf, und wird im Neuungrischen herrschend, während sie früher durch Umschreibung ausgedrückt wurde. Schliesslich wurde auf die grosse Zahl primitiver Wurzeln aufmerksam gemacht, welche im Neuungrischen schon durch mitunter weitläufige Derivata ersetzt werden; so wie auf strengere Unterscheidung mancher Formative, die im Neuungrischen schon gemischt gebraucht werden. — Der stete Hinblick auf das Neuungrische im Verlaufe des Vortrages enthob den Vortragenden von der Zusammenstellung der Eigenthümlichkeiten desselben, und bemerkte derselbe, dass sich diese, insofern sie positiv sind, hauptsächlich auf die ästhetische Ausbildung des Theissdialektes beschränken, während in den mittelungrischen literarischen Denkmälern der Donaudialekt vorherrschte."

Zweiter Zeitraum.

Das Zeitalter Ludwigs und Sigmunds.

Erstes Hauptstück.

Politische Zustände.

Ungern unter den Anjou's eine europäische Grossmacht.

Mit dem König Karl Robert kam in die ungrische Regierungspolitik ein neues Princip: das Interesse der Dynastie. Dieses war es, das die Regenten dieses Hauses zur Führung von Kriegen, bei denen es zumeist auf Erhöhung ihrer persönlichen Macht und ihres Glanzes abgesehen war, bestimmte; dieses leitete sie beim Abschluss von Allianzen mit dem Auslande, und bei ihrer Einmischung in die europäischen Angelegenheiten; dieses bei den meisten Anordnungen und Einrichtungen, deren Zweck gleichfalls kein anderer war, als neue Garantien für die Macht des königlichen Hauses zu schaffen. Nach der langen Anarchie und den innern Wirren war dieses Streben ohne Zweifel von manchen günstigen Ergebnissen für das Reich begleitet. Denn in dem Masse, als die königliche Macht sich befestigte, gewann auch die öffentliche Ordnung und der innere Friede mächtige Stützpunkte. Die Erhebung zahlreicher Burgsassen in den Adelstand, die Wiederherstellung der verkommenen Grenzhut, die Begünstigungen, welche den zu errichtenden Banderien zu

Theil wurden, die glänzenden Turniere, welche die Könige veranstalteten, Ludwigs des Grossen unausgesetzt und meist mit Glück geführte Kriege, endlich die Belohnung, welche der Heldentugend zufiel: dies Alles war überaus geeignet, den kriegerischen Geist erfolgreich zu nähren. Jeglicher Angriff auf das Reich von aussen her ward abgewehrt, und eine zehnfache Krone erglänzte auf dem Haupte des Königs von Ungern, dessen Siege, Familienbündnisse und europäischer Einfluss, die Herrschaft über das adriatische Meer, das zinspflichtig gemachte Venedig, nicht nur dem Reiche die Ausdehnung und das Ansehen einer Grossmacht verliehen, sondern auch den ungrischen Namen mit neuem Glanze umgaben, und im Herzen der Nation ein stolzes Selbstgefühl weckten und nährten. Der öftere Besuch fremder Länder, die häufigen Berührungen insbesondere mit dem Westen, die Bildung und der Glanz des königlichen Hofes: Alles trug dazu bei, die Summe der Erfahrungen und der Bildungsmomente bei der Nation zu vermehren. Durch die immer höhere Entfaltung des Gewerbfleisses, des Land- und Bergbaues gedieh der öffentliche Wohlstand; die innere Verwaltung erhielt eine geeignetere Einrichtung; in der Rechtspflege traten unter Ludwig zweckmässige Verbesserungen ein. Nicht in gleichem Masse entwickelte sich das constitutionelle Leben, da die Gesetzgebung zumeist ohne Mitwirkung allgemeiner Reichstage einseitig vom Könige und dem Reichsrathe (den geistlichen Würdenträgern und Reichsbaronen) ausging. In den Comitaten war die Macht des Obergespans die herrschende. Comitatsversammlungen durften nur mit königlicher Bewilligung, unter Ludwig nur dann abgehalten werden, wenn der Obergespan es für nöthig erachtete. Während dem hohen Adel

7*

vom Hofe vielfältig geschmeichelt wurde, erlitt der niedere manche Verkürzung seiner alten Rechte. Nach dem neapolitanischen Kriege bestätigte zwar Ludwig, in Nachgiebigkeit gegen den Nationalwillen, die goldene Bulle (1351), und verbürgte durch neue Gesetzartikel dem Adel seine Gerechtsame: gleichwohl liess es die sich immer mächtiger erhebende Oligarchie, auf welche sich zufolge ihres Privatinteresse's die Könige aus dem Hause Anjou stützten, nicht zu, dass jene Gesetze zu Gunsten des niedern Adels eine Wahrheit wurden. Die mit der königlichen Familie eingewanderten italienischen Grossen nationalisirten sich zwar, wie diese selbst, frühzeitig genug; aber das in den mächtiger aufblühenden Städten überhand nehmende fremde Element verdrängte die ungrischen Handwerker aus den Zünften, und nöthigte sie, sich in besonderen Körperschaften enger an einander zu schliessen, ohne dass die oberste Gewalt zu Gunsten des nationalen Elementes eingeschritten wäre. Das adelige Besitzrecht wurde durch Einführung der Aviticität seines werthvollsten Vorzugs, nämlich der freien Verfügung, beraubt, und dadurch dem Nationalcredit auch für die Zukunft eine tiefe Wunde geschlagen. Die Geistlichkeit war durch den an den Papst zu entrichtenden Zehnten, die städtische Bevölkerung durch die vom König geforderten Geschenke, der Bauernstand durch die Abgabe des Neuntels schwer belastet, ja was den letzteren betrifft, so hatte man durch die Errichtung der Herrenstühle der Willkür des Grundherrn eine förmliche Organisation gegeben, wofür der von Ludwig in Schutz genommene freie Abzug kein genügender Ersatz schien. Andererseits vermehrte sich allerdings die Zahl der südlichen Provinzen, aber man unterliess es auch jetzt dieselben durch politische und nationale Institutionen mit

dem Mutterlande in inneren Verband zu setzen, ja die daselbst herrschende orientalische Kirche wurde sogar von Ludwig gedrückt. So geschah es, dass durch diesen Zuwachs wohl der Glanz und die diplomatische Macht des Reiches, aber nicht in gleichem Masse dessen innere Stärke zunahm. Kumanien aber (das alte Etelköz und die später sogenannte Moldau), seit dem IX. Jahrhundert von Ungern, Petschenegen und später von Kumanern bewohnt, verlor, indem es nicht kräftig genug gegen die häufigen Einbrüche der Tataren geschützt wurde, einen grossen Theil seiner Bewohner, bis es von dem walachischen Woiwoden Bogdan eingenommen und mit Walachen bevölkert ward. Hiedurch ging, wenn schon ihr Machthaber die ungrische Oberherrlichkeit anerkannte, diese Provinz zum grössten Schaden sowohl für die orientalischen Interessen des Reiches, als auch für den ungrischen Stamm, unwiederbringlich verloren.

Sinkender Flor des Reichs unter Sigmund. Reaction wider ausländischen Geist.

Da Ludwig der Grosse ohne männliche Nachkommenschaft gestorben war, so gerieth das glänzende Reich nur zu bald in traurigen Verfall. Die Polen sagten sich von der Union mit Ungern los, und ihr Beispiel bestimmte die nördlichen Provinzen ein Gleiches zu thun. Maria's und der Königin Mutter Elisabeth schwankendes, Garai's hartes Regiment, zumeist aber der unwürdige Charakter Sigmunds trugen die Schuld, dass der edlere Theil der Nation sich von der Tochter Ludwigs abwendete und die Krone auf das Haupt des vierten Anjou, des tapferen Karl von Neapel setzte. Doch nachdem dieser auf Geheiss der

Königinnen ermordet worden, die Häupter seiner Partei unter dem Henkerbeile geblutet hatten, und Maria kinderlos verstorben war, fiel das in Parteien gespaltete Reich Sigmund als Beute zu, einem Regenten, der zwar die Hauspolitik der Anjou's fortsetzte, aber ohne deren Festigkeit, und zumal ohne die Ehrfurcht gebietenden Tugenden Ludwigs zu besitzen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn die der Reihe nach verloren gegangenen und wieder gewonnenen Provinzen, nach der unglücklichen, für die Blüthe ungrischer Heldenkraft und für das moralische Ansehen des Landes gleich verderblichen Schlacht bei Nikopoli, abermals vom Reichskörper Ungerns abgetrennt wurden. Aber auch im Mutterlande nahmen die Dinge eine unvortheilhafte Wendung. Der üble Haushalt und die Grausamkeit des Königs riefen in der Nation eine Spaltung und Empörung hervor. Sigmund büsste dafür durch den übereinstimmenden Willen der Grossen des Reichs mit Gefangenschaft, und dies musste nothwendig dazu beitragen, das ohnehin schon sehr erschütterte königliche Ansehen noch mehr herabzusetzen. Rechnet man hiezu die Unbeständigkeit in seinem Wesen, seine Vorliebe für unwürdige Ausländer, die er durch Verleihung von Gütern und höchste Reichswürden auszeichnete, die unausgesetzten Verschwendungen, die Verpfändung vieler Krongüter, die Abhängigkeit von den Magnaten, in welche er dadurch gerieth, die Einführung des deutschen Wehrsystems, wodurch die ohnehin schon übermächtigen Oligarchen vollends zu kleinen Königen wurden, seine auswärtigen Händel, seine häufige Entfernun g vom Lande seine und seiner zweiten Gemalin ausschweifende Lebensweise, die empörenden Intriguen des Hauses Cilley, und so manches Andere : so wird man die Behauptung nicht

ungegründet finden, dass seine halbhundertjährige Regierung nichts anderes darstellte, als ein trauriges Bild von Ungesetzlichkeiten, von Parteiungen, von Störung des Gleichgewichtes zwischen den verschiedenen Staatskörpern, und endlich vom Verfall aller Moral in der Politik. Das Regiment Sigmunds war das Kehrbild der Herrschaft Ludwigs. Nach dem Tode des ungeliebten und nicht geachteten königlichen Greises begann jene nationale Reaction, welche die natürliche Folge der im Laufe von beinahe anderthalb hundert Jahren gemachten schmerzlichen Erfahrungen war. Nachdem Sigmunds Tochtermann Albert durch Erwählung König geworden war, schuf man auf dem denkwürdigen Reichstage vom Jahre 1439 zahlreiche Gesetze, welche gegen die despotischen Neigungen fremdländischer Könige, gegen einseitige Neuerung und Ausländersucht gerichtet, und hinwieder auf die Sicherstellung der alten Freiheit und Nationalität berechnet erschienen: sprechende Beweise jener Wunden, an denen die Nation während des ganzen Zeitraums siechte; zugleich liegt aber auch darin eine feierliche Verwahrung wider jene Regierungspolitik, welche unter den Anjou's und ihren Nachkommen, zwar im Interesse ihres Glanzes und ihrer äusseren Machtstellung, aber auf Kosten des Nationallebens, befolgt worden war.

Zweites Hauptstück.

Religiöse und Cultur-Zustände.

Die fortgesetzte Ausbreitung des Christenthumes und das Blühen der Religiosität selbst mitten unter den Bedrängnissen der Kirche.

Das XIV. Jahrhundert hatte von dem vorangegangenen Anarchie, Parteiung und den Verfall der öffentlichen Moral als Erbe überkommen. Die Beschlüsse der udvarder und kalocsaer Synoden (von 1309 und 1318) spiegeln nur den traurigen Zustand der ungrischen Kirche in jener Zeit getreulich ab. Einerseits erlaubten sich die weltlichen Herren hin und wieder die Geistlichkeit in ihren Besitzungen und in ihren nicht in Zweifel zu ziehenden weltlichen, ja selbst kirchlichen, Gerechtsamen anzugreifen; andererseits vertheidigte der zumeist durch päpstlichen Einfluss auf den Thron erhobene König Karl weder seine eigenen apostolischen, noch auch die Rechte der ungrischen Kirche gegen die unmittelbare Herrschaft der Curie nnd deren Erpressungen, ja er verstand sich sogar dazu, die Beute mit ihr zu theilen. Es mussten nämlich die neuerwählten Bischöfe die päpstliche Bestätigung mit theurem Gelde erkaufen, die Einkünfte des ersten Jahres nach Rom schicken, und selbst von den Gütern der niedern Geistlichkeit den im Reiche herumziehenden päpstlichen Steuercommissären den Zehnten entrichten, wovon das eine Drittel sich zuzueignen Karl keinen Anstand nahm. Im Widerspruche mit dem freien Wahlrecht der Kapitel begann der Papst die erledigten Bisthümer mit Stellvertretern, worunter nicht selten Ausländer waren, zu besetzen,

ja mit Uebergehung der durch die Kapitel zu geschehenden Wahl, eigenmächtig sogar Bischöfe zu ernennen, und deren Rechte bei Verleihung von Pfründen zu beschränken u. s. w. König Karl, stets in Geldverlegenheit, zog den Nachlass der verstorbenen Bischöfe an sich; die Obergespane, der Adel, die Communen erlaubten sich vielfache Verkürzungen am Kirchengute, ohne dass Karl, auch da er schon fest auf dem Throne sass, sich bereitwillig erwiesen hätte, die Kirche in ihren Gerechtsamen zu schützen. Dass diese nichtsdestoweniger ihre Würde behaupten konnte, verdankt sie der nicht geringen Zahl hervorragender Männer unter ihren Oberhirten, die es sich angelegen sein liessen, des Wächteramtes sowohl über die Sitten des Clerus, als über die Rechte des Reiches mit allem Nachdruck zu warten. Sie konnten es zwar nicht verhüten, dass bei der, den Gehorsam gegen die Diöcesanobern oft gänzlich verweigernden, Weltgeistlichkeit, und bei den mittlerweile zu grossem Reichthume gelangten Orden die Disciplin lockerer wurde: aber eine rühmliche Ausnahme hievon machte der erst vor Kurzem bestätigte und seither auch des königlichen Schutzes sich erfreuende Pauliner Orden, in welche nicht der, weltlicher Bedrückung und dem Lose der Armuth entfliehende, Bauernsohn, sondern meist der begüterte Sprosse adeliger und hochadeliger Familien im Drange inneren Berufes eintrat. Eine fernere Ausnahme machten die Bettelorden, insbesondere die Franciscaner und Dominicaner, als welche bei ihrer weiten Verbreitung im Lande, und theils auf eigenen, einheimischen Schulen, theils in Paris und Bologna höher ausgebildet, durch Wissenschaft, christliche Frömmigkeit und musterhaften Lebenswandel einen heilsamen Einfluss auf das Volk ausübten. Die Bekehrung der am Glauben

Mohammeds festhaltenden und deshalb oft mit dem Namen der Saracenen oder Ismaëliten belegten Jazygier, nicht minder die der im XIII. Jahrhundert eingewanderten Kumanen, Tataren und Neugaren ist vornehmlich ihr Werk, so dass es den Anschein hat, als seien mit Ausnahme der wenigen Tataren, die noch unter Matthias in ihrer angeerbten Religion lebten, die übrigen heidnischen Landesgenossen bereits im Laufe des XIV. Jahrhunderts für das Christenthum völlig gewonnen worden. Ja, Einige aus den genannten Orden führte ihr Glaubenseifer sogar (1329) nach Gross-Ungern an der Wolga, wo damals ein Nachkomme Árpád's über die, durch die Mongolenzüge bereits in Abnahme begriffenen, Magyaren und Alanen herrschte; Andre errangen in der kleinen Tatarei die Märtyrerkrone, während noch Andere in Kipcsák, ja selbst in Indien und China mit mehr Glück thätig waren. In den südlichen Provinzen bediente sich der Bekehrungseifer Ludwigs gegenüber der Bekenner der morgenländischen Kirche gewaltsamer Mittel, weshalb auch der Erfolg nur ein vorübergehender war; während einige wackere bosnische Bischöfe einen Theil der Patarener durch Lehre und Vorbild in den Schooss der römischen Kirche zurückführten. Die unirten Griechen endlich erhielten durch den Lithauer Theodor Koriatovics in den Basilitermönchen geistliche Lehrer. Die Unfälle des Jahres 1349: die Pest und schreckliche Erdbeben, riefen unter dem bestürzten Volke abermals die phantastische Secte der Geissler ins Leben, doch scheint dieselbe mehr unter den Deutschen und Slaven, als unter den nüchternen Ungern Anhänger gefunden zu haben. Auf die allgemeine Anschauungsweise des Zeitalters hatte diese Erscheinung nur geringen Einfluss, und die Flagellanten verschwanden,

nachdem sie sich nach Avignon an den Papst gewendet hatten. In diesem Zeitalter gewann auch die Verehrung der Mutter Gottes durch die Lehre des Duns Scotus und durch die Bemühungen der dafür in Ungern thätigen Franciscaner neuen Aufschwung. Die von Päpsten und Bischöfen häufig ausgeschriebenen Ablässe, einige neueingeführte Festtage, Heiligsprechungen, und in Folge dessen hin und wieder sich erhebende prachtvolle Kirchenbauten waren eben so viele Hilfsmittel die Innigkeit des Glaubens beim Volke zu nähren; während andererseits bei den höheren Ständen die Religion mehr nur in äusserlichen Werken bestand, denen innere Wärme abging.

Nicht um vieles verbesserte sich der Zustand der Kirche bis zur Hälfte des XV. Jahrhunderts. Die Curie, der König, die Magnaten, alle waren in gleicher Weise bemüht, dieselbe in ihren Besitzungen, wie auch in ihren Rechten zu verkürzen. Sigmund liess die bischöflichen Sitze häufig längere Zeit hindurch unbesetzt, um deren Einkünfte zu beziehen; er übertrug das Patronat über die reichen Orden oft an bestimmte Familien, selbst in erblicher Weise, die dann mehr die Rolle der Plünderer derselben, als die der Beschirmer spielten; er verlieh Abteien nicht selten an Weltliche, die sich um die Religion wenig oder gar nicht kümmerten, und vielleicht findet es zum Theil hierin seine Erklärung, dass vom Beginne des XV. Jahrhunderts der weltliche Sinn bei den Orden immer mehr überhand nahm. Hier und da wurden Ausländer als Oberhirten dem Lande aufgedrungen, was Alles mit Verletzung der Nationalhierarchie und meist zum empfindlichen Nachtheil der allgemeinen Frömmigkeit, geschah. Aber auch in diesem Jahrhunderte fehlte es im Lande an zahlreichen hervorragenden Bischöfen nicht, und was der ge-

sunkene mittlere Clerus versäumte, das leisteten, in wie fern sie ihrem Beruf treu blieben, die Mönchsorden, und so wurde in den mittleren und untersten Ständen das sittliche und religiöse Gefühl gehütet. Andererseits rief die neue Lehre des böhmischen Reformators Johann Huss, indem sie nicht blos in den Glaubensartikeln von der allgemeinen Kirche abwich, sondern auch gegen die im Regiment und in den Gebräuchen der Kirche eingeschlichenen Missbräuche gerichtet war, eine namhafte Bewegung und neuen Glaubenseifer hervor. Da nämlich in jener Zeit viele Ungern die prager Universität besuchten, so lässt sich nicht bezweifeln, dass die durch die neue Glaubenslehre erregte Bewegung sich auch ihrer bemächtigt haben mochte, besonders nachdem im Jahre 1437 in der Prager Corpus-Christikirche das gemeinsame Zugeständniss des basler Concils und König Sigmunds feierlich, nicht blos lateinisch, böhmisch und deutsch, sondern auch in ungrischer Sprache publicirt worden war, dem zufolge „diejenigen Böhmen, welche, unter Beibehaltung aller Lehren der katholischen Kirche, das hl. Abendmahl in doppelter Gestalt genössen, als wahre Söhne der Kirche sollten angesehen werden". Es drang die Secte der Calixtiner nicht nur in die oberen, slovakischen, Gespanschaften ein, sondern wurde durch geheime Emissäre in den ganz oder doch zum Theil ungrischen Diöcesen von Kalocsa, Fünfkirchen, Bács und Syrmien verbreitet. Hier waren allerdings römische Missionäre thätig die Ketzerei mit Hilfe der weltlichen Gewalt auszurotten, aber ein Theil der Sectirer, und, wie es scheint, nicht ein unbeträchtlicher, wanderte in die Moldau aus, woselbst er auch Denkmale literarischen Fleisses in ungrischer Sprache hinterliess, wovon weiter unten ausführlicher gehandelt werden soll.

Neuer Aufschwung der Bildung.

Die Bildung hielt in diesem Zeitalter gleichen Schritt mit der Vermehrung des materiellen Wohlstandes. Insbesondere waren die häufigeren Freilassungen von Bauern, die Vermehrung der Bevölkerung durch den innern Frieden, das Entstehen vieler neuen Ortschaften und der Anbau wüster Ländereien, der oftmalige Uebergang des Grundbesitzes in andere Hände durch in kleinerem Massstabe ausgeführte Schenkungen, die Muster vernunftgemässer Landwirthschaft, die von den begüterten Orden aufgestellt und von den weltlichen Eigenthümern befolgt wurden, die beginnende Verarbeitung mancher Rohstoffe im Lande, die den Weinbau fördernde Union mit Polen u. s. w. eben so viele wirksame Hebel zur Emporbringung der Nationalökonomie. Selbst die auf den Bauernstand ausgeworfenen Steuern dienten zur Aneiferung des Fleisses, weil sie nicht übermässig gross waren. Eine zweite Quelle des allgemeinen Wohlstandes, die Industrie, ward dadurch mächtig erweitert, dass man die Handwerker mit namhaften Rechten ausstattete, dem Zunftwesen eine grössere Verbreitung und zweckmässigere Einrichtung gab, dass man ausländische Künstler nach Ungern berief, wie Sigmund that, als er Leute, die sich auf Erzeugung von Luxusartikeln verstanden, aus Frankreich kommen liess, und dass in Folge der lockerer werdenden Weltsitte auch hier zu Lande die Liebe zur Pracht und Ueppigkeit erwacht war, so dass schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts es kaum einen Zweig der Industrie gab, der nicht tüchtige Vertreter in Ungern gefunden hätte; in einzelnen Gattungen von Fabrikaten, wie Wagen, Leder, Metall-

waaren u. a. m. konnte sogar nach dem Auslande Exporthandel getrieben werden. Der Kunstfleiss ward ferner gehoben durch besondere Begünstigungen, deren sich in jener Zeit die wachsende Zahl der Städte erfreute. Ein Gleiches gilt von dem zu neuem Aufschwung gediehenen Handel. Diesen letzteren nämlich hob der Schutz der Könige, die Verminderung der Mauthgefälle, die Sicherheit des Reisens, die Ausdehnung der königlichen Macht über neu erworbene Provinzen, der Abschluss von Handelsverträgen mit den Nachbarländern, zu früher nicht gekannter Blüthe empor. Nicht nur Ausländer besuchten mit ihren Waaren das Land und erhöhten dadurch die Genüsse des Lebens; auch einheimische Kaufleute begannen die Märkte des Auslandes mit inländischen Artikeln zu beziehen, und sowohl hiedurch, als auch durch den während der türkisch-venetianischen Wirren abermals über Ungern gehenden orientalischen Handel, mit seinen vielfachen Factoreien im Lande, wurden neue Quellen des Reichthums erschlossen. Doch alle diese Interessen gewannen erst dann dauerhafte Begründung, als man die Städte mit Ringmauern einzuschliessen angefangen, und der bürgerliche Stand im Zeitalter der Anjou's eine solche Bedeutung erlangt hatte, dass er schon unter Sigmund in die Zahl der Reichsstände aufgenommen wurde. Abgesehen von der Vermehrung friedlicher Beschäftigung, vom Wachsthum an Kunstfertigkeit, und von den vielfachen neuen Berührungen ward die Summe neuer Kenntnisse, Ideen und geistiger Bedürfnisse noch vermehrt durch die am Hofe gepflegte Bildung, welcher, namentlich unter den Anjou's, eine wahre Schule des Anstandes für die höheren Stände war, indem daselbst zahlreiche Jünglinge und Jungfrauen des höchsten Adels und Söhne fremder

Fürsten im Pagendienste des mächtigen ungrischen Königs erzogen wurden. Dazu trugen ferner die neuen Beziehungen, in die man mit dem Auslande getreten war, bei: die gastliche Aufnahme, welche auswärtige Potentaten so oft gefunden hatten, die Gesandtschaften, die an dieselben abgeordnet und von ihnen empfangen wurden, die Niederlassung gebildeter Ausländer in Ungern, der häufigere Besuch fremder Universitäten, Reisen, auswärtige Kriegszüge, das Emporblühen der Künste, die Vermehrung der gelehrten Anstalten u. dgl. m. Endlich übte auch die Entwickelung des Zunftwesens einen heilsamen Einfluss auf die Sittlichkeit der industriellen Klassen, in wie fern dadurch strenge Ordnung und Zucht unter den Mitgliedern derselben begründet, der Gemeingeist gepflegt, und ein edleres Zusammenleben entfaltet wurde. Im Ganzen kann man ohne Erröthen auf die sittliche Haltung der Nation in diesem Zeitalter zurücksehen. Ehrbarkeit, Achtung vor dem Gesetz, Gastfreundschaft, ehrbare Zucht, kurz ein Sinn der Tüchtigkeit kennzeichnete namentlich die untern und mittleren Stände, so dass grobe Vergehungen bei denselben seltener vorkamen, als bei andern Völkern in diesem Zeitraume. Leider ist es nicht also geblieben. Die bezeichnete Regierungspolitik der Anjou's legte anderseits den Grund zu einer Oligarchie, welche unter Sigmund grossgezogen, unter seinen Nachfolgern das Land in Anarchie stürzte, und den Samen moralischer Entartung auf den Boden der wackern Nation ausstreute.

Bildende Künste.

Auch die bildenden Künste gelangten jetzt zu grösserer Blüthe, theils durch die mit der Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes erhöhte Baulust, theils in Folge der engeren Berührungen mit Italien, welche durch die neue Dynastie herbeigeführt worden waren. In unvergleichlicher Schönheit erhob sich unterhalb des Vissegrader Schlosses der Palast des Königs Karl; einen herrlichen Königsbau führte Ludwig zu Altofen auf, Sigmund dagegen seinen berühmten „Neubau" in der Ofner Burg, welcher zu jener Zeit alle königlichen Wohnungen in Europa, sowohl an Grösse, als auch an Erhabenheit des Styles, übertraf. Dem Beispiele der Könige eiferten die Grossen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, nach. Gar manches herrliche Gotteshaus entstand in jenen Tagen; so die Kathedralen von Hermannstadt, Kronstadt, Klausenburg, der beträchtlich hohe Thurm zu Lelesz, die St. Adalberts-Kapelle zu Gran, die der hl. Anna zu Stuhlweissenburg. Eben so kam durch die besondere Gunst der Königin Elisabeth in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts auch der Kaschauer Dom in seinen edelsten Theilen, wie das nördliche und das westliche Portale, in reichster Entfaltung zu Stande. Die Plastik betrat ein neues Gebiet, indem sie nicht nur, wie in dem nächst vorhergegangenen Zeitalter, als Gehilfin der Baukunst bei Palästen, Kirchen und Grabmälern in Anwendung kam, sondern auch als selbstständige Kunst bei Bildhauerwerken in Stein und Erz sich geltend machte. Wir übergehen daher jene herrlichen Tabernakel, Taufsteine und Grabmäler, welche zum Theil noch heute vorhanden sind, und erwähnen hier das metallene Reliquiarium,

das, für eine Büste des Matthäus von Trencsin geltend, bis auf die jüngste Zeit im Rathhause zu Trencsin aufbewahrt wurde, gegenwärtig aber im Nationalmuseum sich befindet; die Brustbilder der vier Evangelisten in Grosswardein, die Standbilder der heil. Könige Stefan, Emerich und Ladislaus, welche, 1340 in Erz gegossen, bis ins XVII. Jahrhundert daselbst aufgerichtet standen, bis in der zweiten Hälfte des gedachten Jahrhunderts die Türken Kanonen daraus gossen; die steinernen Standbilder Karls I., der Elisabeth und Ludwigs in Kaschau, die noch vor zwei Jahren der Patriot ober dem nördlichen Portale des Kaschauer Domes mit Pietät betrachtete, nun aber durch neue Statuen ersetzt wurden (!); die grossartige Reiterstatue des heil. Ladislaus von 1390, welche in vergoldetem Erze gleichfalls in Grosswardein prangte, bis sie 1660 das Los der früher gedachten Kunstwerke traf; die Bildsäule König Sigmunds im „Neubau", die in der Türkenzeit verschwand; die Statuen von Heiligen auf offenen Plätzen und dgl. m. Nur zwei von den damaligen einheimischen Bildhauern sind uns dem Namen nach bekannt, nämlich die Gebrüder Martin und Georg von Klausenburg, die zugleich Erzgiesser waren, und als solche die Bildwerke zu Grosswardein schufen. — Die Kunst der Goldschmiede und der Graveure fand bei der damals überhand genommenen Prunksucht gleichfalls einen weiten Spielraum, wie Chroniken und Urkunden dies beweisen, in welchen sich das Andenken der Meister jener Tage erhalten hat. — Die Malerkunst gewann nicht minder eine grössere Verbreitung durch die Wappen, welche, durch Karl in reichem Masse verliehen, überall auf Schildern und Fahnen zu sehen waren; durch die

Codices, insbesondere aber durch die Mess- und Gebetbücher, an welchen sich die Prachtliebe des Zeitalters besonders sichtbar hervorthat; durch die neu erbauten Kirchen, in welchen ausser den Altarbildern auch die Frescomalerei in Aufnahme kam u. s. w. Maler aus jener Zeit sind: Nicolaus von Klausenburg, der Vater der schon genannten Bildhauer, zu Anfang des XIV. Jahrhunderts; Meister H., König Ludwigs Hofmaler, von dem auch die Vignetten der Bilderchronik herrühren dürften; der Maler, so im Missale des Miskolci László arbeitete (1394); Thomas von Klausenburg (1427); Kaspar und Ludwig von Pressburg (1439). In der Kunst der Stickerei that sich Elisabeth, die Mutter König Ludwigs, hervor. Die verschiedenen Künstler hatten sich in grosser Zahl in den Städten ansässig gemacht, und waren im Geiste des Mittelalters in Zünfte zusammengetreten, so dass die Maler, die Bildhauer, die Goldschmiede und die Glasarbeiter, welch' letztere zweifelsohne auch Glasmalerei trieben, eine gemeinschaftliche Künstlerzunft bildeten: ja es ist höchst wahrscheinlich, dass die Kunstschule des Pauliner Erzstiftes von Buda-Sz.-Lőrinc, welche in der Mitte des XV. Jahrhunderts blühte, noch in diesem Zeitraume entstanden sei.

Drittes Hauptstück.

Wissenschaftliche Zustände.

Studienwesen. Mittlere und höhere Schulen.

Die Verordnungen Benedicts XII. im XIV. Jahrhundert, welche dieser Papst vornehmlich behufs der Reform des Benedictinerordens erliess, die aber ihre Wirkung bei dem gesammten Mönchswesen nicht verfehlte, diente dem wissenschaftlichen Leben zu einem neuen Hebel. Es drang dieser ausgezeichnete Papst nämlich darauf, dass in jedem Kloster, ausser der Grammatik, auch Logik und Philosophie, als unentbehrliche Grundlage aller Wissenschaft, gelehrt würde, und dass zur Theologie und zum kanonischen Rechte nur die ausgezeichneteren Klosterzöglinge zugelassen werden sollten. Einige Jahre früher schon hatte Clemens V. verordnet, dass in den Haupt- und Klosterschulen die morgenländischen Sprachen, vornehmlich das Hebräische, Arabische und Syrische, vorgetragen werden sollten. Die Nationalsynode, welche 1309, aus Anlass der während der Anarchie erlittenen Unbilden der Kirche, zu Ofen unter Vorsitz des Cardinals Gentili abgehalten wurde, fasste den Beschluss, dass von nun an neben jeder Kathedrale auch eine Schule für kanonisches Recht errichtet werden sollte; zugleich wurde verordnet, dass bei den in jener Zeit hin und wieder verkommenen Diöcesanschulen geeignete Lehrer für Grammatik und Logik angestellt würden, welche nicht allein die Schüler des Sprengels, sondern auch andere, vornehmlich ärmere Jünglinge unentgeltlich zu lehren hätten, wofür sie vom Bischof und vom

bestanden, wie wir dies mit Bestimmtheit vor
schwestern der heil. Clara von Assissi zu '
wissen.

Die Universitäten zu Fünfkirchen ofen. Das Studiren im Auslande. Bi

Das XIV. Jahrhundert war dasjenige,
meisten Universitäten in Europa gegründe
als zwölf Hochschulen entstanden in dems
ältesten deutschen Universitäten, die zu
Wien (1348 und 1365) datiren nur einige
die zu Fünfkirchen, welche 1367 durch U
wurde. Ihr Gründer, König Ludwig, war
ger der Wissenschaft, der, um die eingega
Hochschule zu ersetzen, jene in Fünf
Mittelpunkte seines grossen Reiches, e
alle Wissenschaften in ihren Kreis,
Theologie, in Betreff deren die Päpste, u
ketzerischer Lehren vorzubeugen, gern
das Studium derselben von den Hochsc
sen, weil sie dort mit grösserem Aufwa
vorgetragen werden konnte, als in
bischöflichen und andern Schulen. S
die Fünfkirchner Universität mit aller
deren sich die Lehrer, Doctoren und
Hochschulen erfreuten; insbesondere
das Recht Doctoren zu creiren, so d
akademischen Würde überall als Le
ohne sich einer neuen Prüfung un
ferner verpflichtete er den König zu
rer und bestellte zum Kanzler der U
ligen Bischof von Fünfkirchen. Wel

eologen
Vünsche
dua, zu
ch meist
ucht, an
ische Na-
, auf die
chte ihrer
gs lockten
entstande-
en (1365)
reunde der
gleich nach
. die haupt-
lahin zogen,
. wo sich die
Lehren des
musste Wien
der Bewilli-
elehrt wurde,
jüngste Zeit
ersität.
ens war der
Bücher hatten
Anschaffungen
nheimische Ab-
r Anzahl aber in
d Ofen, sich vor-
en neuen Klöster
e Sorgfalt darauf
den erforderlichen
e vielen gelehrten

Noch in diesem Jahrhunderte fand die Ludwigs-Universität eine Nebenbuhlerin an der Hochschule zu Alt-Ofen, welche der ebenfalls freundlich für die Wissenschaften gestimmte Sigmund gegründet hatte. Wir besitzen weder den Stiftungsbrief, noch die päpstliche Bestätigungsurkunde, und wissen also von ihrer ersten Einrichtung nichts. Auf dem Costnitzer Concil (1414—1417) hatte sie sechs Vertreter, darunter zwei Doctoren der Rechte, einen Doctor der Theologie, und einen der Medicin, wahrscheinlich Alle Lehrer der Universität in den bezeichneten Fächern. Ihr Kanzler war der Propst von Altofen; ihr Name Sunda (Sigismunda), das Wappen beinahe dasselbe, wie das der heutigen Universität Pest. Das ist Alles, was wir von der wahrscheinlich nie zu namhafterer Blüthe gediehenen Anstalt wissen, die, wenn nicht schon unter Sigmund, doch aus Mangel an genügenden Fonds und Popularität, namentlich da sie sich auf keine reiche Kirche stützte, gewiss bald nach des Gründers Tode eingegangen sein mochte.

Dass übrigens die junge Universität Ludwigs, obwohl sie die wissenschaftliche Bildung im Lande wesentlich förderte, die mit vielen und auserlesenen Lehrern und reichen Bücherschätzen ausgestatteten Hochschulen des Auslandes nicht ersetzen konnte, war natürlich. Durch sie also ward der Besuch fremder literarischer Anstalten nicht überflüssig gemacht, vielmehr nahm derselbe den steigenden Bedürfnissen der Zeit gemäss noch immer zu. Wohl gingen mit Unterstützung des Graner Christusvereines auch unbemittelte Jünglinge hinaus, doch meist geschah dies von Priestern, ja selbst behufs reicherer Belehrung von bereits erwählten Bischöfen; von Zeit zu Zeit schickten auch die Klöster auf eigene Kosten vorzüg-

lichere Mitglieder hinaus. Damals war für die Theologen Paris, für die Rechtsgelehrten Bologna der Wünsche Zielpunkt. Manche bezogen die Universität zu Padua, zu Cöln, ja selbst die Hochschulen Englands; doch meist wurden die näheren Universitäten Italiens besucht, an welchen eben darum auch eine besondere „ungrische Nation“ bestand, die, wie die andern Nationen, auf die Regelung der geselligen Beziehungen und Rechte ihrer Mitglieder Einfluss ausübte. In der Zeit Ludwigs lockten insbesondere die unweit der Grenzen Ungerns entstandenen Universitäten von Prag (1348), von Wien (1365) und von Krakau (1401) die ungrischen Freunde der Wissenschaften herbei, und es scheint, dass sie gleich nach ihrer Entstehung mit ungrischen Jünglingen, die hauptsächlich aus dem nördlichen Theile des Reiches dahin zogen, reich bevölkert gewesen seien. Seit in Prag, wo sich die Ungern zur böhmischen Nation hielten, die Lehren des Johannes Huss zur Herrschaft gelangt waren, musste Wien dessen Stelle vertreten, indem hier in Folge der Bewilligung Urbans VI. seit 1384 auch Theologie gelehrt wurde, und die ungrische Nation bildete bis auf die jüngste Zeit herab eine von den vier Nationen der Universität.

Auch in Ansehung des Bücherwesens war der Zustand ein erfreulicherer geworden. Die Bücher hatten sich im Lande vermehrt, theils durch die Anschaffungen der häufigen Reisenden, theils durch einheimische Abschreiber, wie sie in Klöstern, in grösserer Anzahl aber in den Universitätsstädten, Fünfkirchen und Ofen, sich vorfanden. Auch bei Stiftung der zahlreichen neuen Klöster hatten deren Wohlthäter eine besondere Sorgfalt darauf verwendet, dass diese Anstalten mit den erforderlichen Lehrmitteln ausgestattet wurden. Die vielen gelehrten

Bischöfe, Lehrer, ja selbst Weltliche, und sogar Schüler legten Büchersammlungen an; doch hat von diesen neuen Bibliotheken nur das Andenken der der Pauliner von Szent-Lőrinc ober Ofen, und der der Karthäuser zu Látókő (1352) sich erhalten; von den Kapitelbibliotheken dieser Zeit ist die des pressburger Kapitels auf unsere Tage gelangt; von der königlichen Bibliothek dagegen besitzen wir nur ein Ueberbleibsel (Orationes XVIII M. T. Ciceronis, mit dem Wappen der ungrischen Anjou's geschmückt, im Nationalmuseum). Anlangend den Inhalt des damaligen Büchervorrathes, kommt ausser der heiligen Schrift, scholastischer Theologie, juridischen und historischen Schriften und den nothwendigsten Handbüchern in den erhalten gebliebenen Katalogen nichts vor. Das Breviarium Romanum war damals auch unter den Weltlichen sehr verbreitet. Von Classikern, mit Ausnahme des Aristoteles und Vegetius, wie des erwähnten Cicero, keine Spur; auch von Geschichtsbüchern kam nur wenig vor.

Ausbreitung literarischer Bildung.

Nach dem bisher Gesagten hat in diesem Zeitraume, mit dem zunächst vorhergehenden verglichen, literarische Bildung bedeutende Ausdehnung gewonnen. Von der Bildung des königlichen Hofes haben wir gesprochen. Johann Kiküllei preist den König Ludwig vornehmlich auch von Seiten seiner wissenschaftlichen Bildung. Auch Sigmund ist in dieser Beziehung bekannt. Die Kirche hatte nicht wenig Oberhirten und Mönche aufzuweisen, die von gleichzeitigen Schriftstellern um ihrer hervorragenden Bildung willen gefeiert wurden, und zum Theil als Staatsmänner auf der Höhe der Zeit standen. Einen

mächtigen Impuls erhielt die gelehrte Bildung unter den Anjou's durch die neue Gestalt, welche die öffentliche Verwaltung und das Rechtsverfahren angenommen hatten, indem jetzt die Geschäfte (wie dies schon Bela III. und IV. angestrebt) meist in schriftlicher Weise verhandelt wurden; ferner durch die Erweiterung der königlichen Kanzlei und durch die neue Einrichtung des Hofarchivs. Die nothwendige Folge hievon war, dass die Kunst des Lesens und die Kenntniss der lateinischen Sprache (in minderem Grade das Schreiben) auch unter den weltlichen Ständen verbreitet wurde, was ihnen hinwieder die Benützung gelehrter Hilfsmittel erschloss. Bei alle dem blieb, wie anderwärts, so auch hier zu Lande, die Gelehrsamkeit auf einen kleinen Theil der Nation, und bei diesem meist auf Kenntnisse im theologischen, juridischen und historischen Gebiete, beschränkt.

Lateinische Literatur.

Obwohl den wissenschaftlichen Bedürfnissen Ungerns, das hinsichtlich mancher Vorbedingungen glücklichere Ausland vollkommen Genüge leistete: fand sich doch auch hie und da ein Unger, der, einen selbstständigen Ideengang einschlagend, die Früchte seiner gelehrten Muse dem Papiere vertraute. So stellt sich unter den Bearbeitern der scholastischen Theologie der Paulinermönch Johannes von Pressburg dar, der zu Szent-Mihály im Szeklerlande 1384 blühte, und als eifriger Vertheidiger der unbefleckten Empfängniss auch von auswärtigen Gottesgelehrten angeführt wird; ferner Briccius, Propst von Grosswardein und später (1444) Paulinerprior, dessen gefeierte Schriften (de conformitate conservanda, de studio

vano vitando, de cavenda longa locutione, de humili sentire sui ipsius) noch im XVII. Jahrhundert vorhanden waren. Auf dem Felde politischer Redekunst wurde Augustin Gazotti von Trau, am Beginne des XIV. Jahrhunderts Bischof von Agram († 1323) berühmt; den Erzbischof von Gran, Telegdi Csanád, lobt die Bilderchronik als Leichenredner König Karls (1342). Der erste Versuch eines Handbuches des Processes (Ars notarialis) hat, wie dessen Herausgeber Martin Kovachich vermuthet, am Beginne der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts einen Erlauer Diöcesanpriester und Fünfkirchner Universitätslehrer zum Verfasser gehabt, der es für seine Zuhörer geschrieben. Ein zweites : „Formulae iudiciariae Regni Hung.“ setzt Denis gleichfalls in die Anjou-Zeit. Ladislaus Ungarus, Oberfalkner des Königs Ludwig, schrieb über die Falkenjagd, dessen Buch Eberhard Hicfelt zu seinem Werke „Aucupatorium“ benützte.

Es verdient Beachtung, dass in diesem Zeitraume auch schon einige Bewegung auf philosophischem Gebiete sich zeigte. Boethius von Siebenbürgen nämlich, ein Dominicanermönch, der unter König Ludwig blühte (1345), war Derjenige, der den Reigen der ungrischen Weltweisen eröffnet, und der nicht allein als berühmter Gottesgelehrter, tiefsinniger Philosoph und als ein Mann von vielseitiger Bildung in den Annalen seines Ordens gepriesen wurde, sondern auch abgesehen von seinem selbstständigen Werke : De mundi aeternitate, dessen Titel schon einen philosophischen und nicht theologischen Standpunkt andeutet, als Erklärer des Aristoteles auftrat (De sensu et sensibili, De vita et morte, De somno et vigilantia), und zur Annahme berechtigt, dass, gleichwie anderwärts, so auch bei uns, unter der Philosophie der höheren Schulen

im Mittelalter geradezu die Erklärung des Aristoteles verstanden werden muss. Der Verfasser der Ars notarialis, wie auch Johann von Küküllő berufen sich oft auf den griechischen Weisen. Im Gegensatze zu diesem unsern scholastischen Philosophen steht als Vertreter der kritischen Richtung jener ungenannte Philosoph, dessen Gedächtniss uns bei Ferrarius in der Geschichte, von dessen Leiden aufbewahrt ist. Nachdem derselbe nämlich an der Wiener Universitat das Trivium und den theologischen Curs beendet hatte, Priester und Baccalaureus der freien Künste geworden war, kehrte er in die Heimat zurück, wurde hier der Ketzerei angeklagt, und zog sich, nachdem er in Folge geistiger und leiblicher Qualen seinen Ansichten entsagt, in ein Paulinerkloster zurück. Dieser Ungenannte verdient hier in sofern Erwähnung, als er, unabhängig von den damals aufgekommenen ketzerischen Ansichten, sich zum Rationalismus bekannte, und die Idee der Gottheit lediglich aus den Gesetzen der Vernunft entwickelnd, von den Lehren des Christenthums nur diejenigen anerkannte, welche sich auf dem Wege philosophischer Beweisführung begründen lassen. Er hat entweder keinerlei Schriften hinterlassen, oder sind dieselben vernichtet worden.

Die Reden des Gazotti finden sich bei Kercselich: Historia cath. eccl. Zagrab. Agram 1770. I. Band p. 106—122. — Die Ars notarialis gab Georg Martin Kovachich unter dem Titel: Formulae solennes styli heraus, Pest 1799, Seite 1—154. — Die Formulae iud. und das Aucupatorium von Hicfelt werden unter den Handschriften der k. k. Hofbibliothek aufbewahrt.

Vaterländische Geschichtschreibung.

Die ungrische Geschichtschreibung in diesem Zeitraume ist nichts anderes, als die Fortsetzung des in früheren Jahrhunderten in dieser Beziehung Geleisteten. Die früher (S. 74) erwähnten officiellen Geschichtsaufzeichnungen (libri annales regum Hungariae) wurden, wie dies König Uladislaus II. bezeugt, am Hofe „mit dem grössten Fleisse und aller Treue fortgeführt"; auch in den Klöstern setzte man hin und wieder die seit langer Zeit üblichen Jahrbücher, wenn auch dürftig genug, fort. — Zu den Schriften, welche gleichzeitige Ereignisse aufzeichneten, gehören:

1) Die Geschichte des Joannes Dechanten von Guerche († 1352), in welcher er, von Ladislaus, Bischof von Agram, ermuntert, gleichzeitige und nahezu gleichzeitige vaterländische Geschehnisse aufzeichnete, mit besonderer Rücksichtnahme auf seinen Sprengel.

2) Die Thaten des Königs Ludwig, von 1345—1355, beschrieben von einem Ungenannten, nach der Vermuthung Endlicher's von jenem Mönche Johannes, der den König nach Neapel begleitete.

3) Die Chronik des Königs Ludwig, von seiner Krönung bis zu seinem Tode, welche Joannes, Dechant von Küküllő, einst des Königs Geheimschreiber, unter der Königin Maria verfasst. (Von der sechzehnjährigen Königin Maria aufgefordert, hat Laurentius de Monacis, Venedigs Gesandter am Hofe Maria's, die Geschichte Karls II. in Hexametern geschrieben, so wie auch das klägliche Schicksal der beiden Königinnen, welch' letztere Schrift jedoch verloren gegangen ist.) Endlich

4) Blasius von Szalka, Franziscaner-Provinzial

1420, der die gleichzeitige Geschichte seines Ordens geschrieben hat.

Hieher gehören auch die dalmatinischen Geschichtschriften jener Zeit, als die kurze Geschichte des Michas Madius von Spalato, die zum grossen Theil aus dürren Zeitglossen besteht, und in einem noch vorhandenen Bruchstücke die Ereignisse von 1290—1330 enthält; ferner die Belagerung von Zara in den Jahren 1345 und 1346, von einem Ungenannten aus Zara, eine in's Detail eingehende Arbeit, mit einigen Urkunden versehen; die „Historia a Cutheis“ von einem Spalatiner Ungenannten, enthält Begebenheiten von Spalato von 1348—66; endlich das Memoriale des Patriciers von Zara, Paulus de Paulo, welches die Geschichte von 1371—1408 begreift, und obwohl grossentheils nur aus kürzeren Anmerkungen bestehend, gleichwohl die Begebenheiten in Ungern, Croatien und Dalmatien zur Zeit Maria's und Sigmunds ziemlich vervollständigen hilft.

Zu den historischen Schriften dritter Classe, denen nämlich Original-Aufzeichnungen zu Grunde lagen, gehört die Legende der heil. Margaretha, von welcher jedoch später, unter den ungrischen Schriftdenkmälern, die Rede sein wird. — Zur vierten Classe endlich, welche ältere, vollständige Ausarbeitungen in vermehrten und fortgesetzten Ausgaben in sich begreift, muss die Schrift des ungenannten Chronisten König Karls gerechnet werden, welche, wie es scheint, 1330 verfasst wurde, und in ihrer ersten Ausgabe auch nur bis zu diesem Jahre sich erstreckte. Daher kommt es, dass das Chronicon Hungarorum Posoniense Maius, das ein Auszug aus jener ist, hin und wieder aber mit eigenen Zusätzen des Redacteurs bereichert, ebenfalls mit dem Jahre 1330 schliesst. Nach

dem Tode König Karls gab der Verfasser dieselbe mit einer Fortsetzung, die bis zum Tode dieses Königs reicht, heraus. Diese Redaction stellt der mit Bildern geschmückte und daher den Namen der Wiener Bilderchronik führende Codex dar, welcher in der kais. Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird, und mit dem Jahre 1330 abbricht. Auch ist es diese Redaction, welche später Turóci in ganzer Ausdehnung, jedoch vielfältig vermehrt, seiner Chronik einverleibt hat. — Dieselbe Redaction enthalten mit einigen Aenderungen die sogenannte Csepregi'sche, die Béldi'sche Chronik, ein Teleki'scher Codex der Ungrischen Akademie, ein Vaticanischer des Lucius, welche bald mit dem Jahre 1329, 1330, 1334 abbrechen. Diese Geschichtsbücher, welche zu jener Zeit ohne Zweifel weit verbreitet waren, hatte Sigmund im Sinne, als er im Vorworte seines zweiten Gesetzbuches vom Jahre 1404 sagt: retroactis temporibus, prout in Chronicis legitur Vngarorum u. s. w.

Ausser der Reihe steht jene Reimchronik, welche unter König Ludwig von einem jungen Hofkaplan, nach den damals vorhandenen Chroniken, im mittelalterlichen Mönchsgeiste, aber nicht geistlos verfasst worden ist. Sie beginnt mit der Hunensage, und bricht, da der Codex unvollständig, mitten in der Herrschaft des Königs Salamon ab.

Endlich gibt es noch ein und das andere Schriftdenkmal aus jener Zeit, wie z. B. die Verordnungen des Agramer Domkapitels von 1334, die des Grosswardeiner von 1370, der Bericht über die kanonische Visitation des Graner Sprengels von 1397 u. s. w., welche allerdings schätzbare Geschichtsquellen, aber nicht schriftstellerische Arbeiten sind, und daher hier übergangen werden.

Johannes, Erzdechant von Guerche, ist bisher nicht herausgegeben worden. Stark benützten ihn mehrere croatische Schriftsteller, wie Raphael Levakovics, Paul Vitézovics, die selber auch noch nicht herausgegeben sind, und Kereselich. Dieser Letztere am meisten in seiner Kirchengeschichte von Agram (Historiarum cath. eccl. Zagrab. Partis I, tomus I. Zagr. 1770. Fol.), wo oft die eigenen Worte des Johannes von Guerche angeführt werden. — Die Beschreibung der Thaten des Königs Ludwig von einem Ungenannten ist in die, im Nationalmuseum befindliche, Dubnicer Chronik eingeschaltet, und wurde zuerst, doch von Fehlern wimmelnd, von Endlicher (Jahrbücher der Literatur, 34. Band, Wien, 1826. Anzeigeblatt pag. 1—18) herausgegeben, correcter in meinen Analectis Monumentorum Hung. Historicis, I. Band, 1864. — Die Chronik des Johannes von Küküllö gab Turóci im dritten Theile seiner Chronik heraus (die am häufigsten vorkommende Ausgabe ist die bei Schwandtner : Scriptores Rerum Hung. I. Band). Eine ungrische Uebersetzung lieferte der Paulinermönch Joseph Orosz, Ofen, 1760. 8. — Die versificirte Geschichte des Laurentius de Monacis theilte zuerst der venetianische Senator Cornelius Flaminius als Anhang zu dessen „Chronicon de rebus venetis", Venedig 1758, 4. S. 320—338 mit; gleichfalls im I. Bande meiner Analecta zu finden. Turóci hat dieselbe im dritten Theile seiner Chronik umgearbeitet und vermehrt. — Szalkai's Buch setzten spätere Annalisten aus dem Franciscanerorden fort; ein wichtiges Bruchstück gab Döbrentei in den „Altungr. Sprachdenkmälern", I. Band, 2. Abth. S. XXII. etc., heraus, die ganze, fortgesetzte, Chronik befindet sich im I. Bande meiner Analecten.

Die älteste Abschrift (aus dem XV. Jahrhundert) des Chronicon Posoniense befindet sich in der Bibliothek des Pressburger Domcapitels; eine Copie derselben, von Pray's Händen, in der Universitätsbibliothek zu Pest. Zuerst gab ich sie, Ofen 1852, in doppelter Ausgabe, Fol. und 4. aus Pray's Handschrift heraus; von neuem und nach dem Pressburger Codex selbst in meinen Analecten. — Die Chronik des Anonymus des Königs Karl wurde mit wahrhaft königlicher Pracht, wahrscheinlich für Ludwig I. selbst, oder auf dessen Befehl abgeschrieben (Bilderchronik), und König Karl V. von Frankreich als Geschenk übersandt. Nahezu hundert Jahre später verehrte sie Karl VII., König von Frankreich, dem Despoten

Stefan Brankovics, und so kam die schätzbare Handschrift wieder nach Ungern zurück, bis sie endlich in die kais. Hofbibliothek wanderte. Ist noch nicht herausgegeben. — Der Csepregische Codex wurde 1431 angefertigt, der Telekische, bei der Akademie, 1464, der Béldische, in meinem Besitz, so wie der Lucius'sche, im Vatican, um dieselbe Zeit. Sämmtlich noch unedirt.

Die Reimchronik gab aus dem, in der k. k. Hofbibliothek befindlichen, Codex Engel heraus, Monumenta Ungrica, Wien, 1809. S. 1—54. (mit vielen Fehlern.) Dass der Verfasser ein Deutscher gewesen sei, ist eine ganz ungegründete Vermuthung.

Fremde Sprachen und deren Denkmäler.

Bei den südlichen Slaven Ungerns erhielt sich die slavonische Sprache fortwährend im kirchlichen Gebrauche. Als König Ludwig die slavischen Altgläuber in den Gespanschaften Keve und Krassó bekehren liess, wurden ihnen, wie Johannes von Küküllő bezeugt, die Sacramente „nach der Uebersetzung des heil. Hieronymus“ administrirt; welche Uebersetzung, fälschlich nach Hieronymus benannt, nichts anders ist, als die mit glagolitischer Schrift geschriebenen slovenischen Evangelien. Später verdrängten bei den römisch-katholischen Slaven im Südwesten die lateinischen Lettern die glagolitische Schrift aus dem öffentlichen Leben. Als die Wiege dieses neuen Schriftthums muss Ragusa angesehen werden, welcher kleine Staat eben damals unter dem Schutze der ungrischen Krone zu schöner Blüthe emporgedieh. Auf die Entwickelung gelehrter Bildung daselbst übten, ausser der mit tüchtigen italienischen Lehrern versehenen Schule, die vor den vordrängenden Türken fliehenden und bei dem Ragusaner Senat freundliche Aufnahme findenden griechischen Gelehrten einen bedeutenden Einfluss aus. So führte die daselbst eingewurzelte lateinische Sprache und Schrift

die Ragusaner dazu, dass sie sich der lateinischen Buchstaben auch bei der dalmatinischen Sprache bedienten: doch hat diese Literatur es nur später zu einiger Bedeutung gebracht. Einen um so kräftigeren Aufschwung nahm in Serbien die cyrillische Literatur der altgläubigen Serben, besonders unter dem Czaren Dusán (1336—56), so dass man damals von dort selbst nach Russland Schriftkundige und Handschriften kommen liess. Nicht allein in kirchlichen und geschichtlichen Schriftwerken, sondern auch in der öffentlichen Verwaltung bediente man sich der serbischen Sprache; auch wurde unter dem genannten Fürsten das erste serbische Gesetzbuch (1349) angefertigt, welches für die Culturgeschichte von nicht geringer Wichtigkeit ist. Diese volksthümliche Richtung verdankten die Serben der orientalischen Kirche, welcher sie angehörten, welche sie zeitig an die Pflege ihrer Muttersprache wies, und vom Joch der lateinischen Sprache befreite, aber andererseits auch der Wohlthaten derselben verlustig gehen liess. Diese Regungen des Nationalgeistes begrub nach der Mitte des XV. Jahrhunderts die türkische Herrschaft.

Ausser den Genannten haben von den fremden Stämmen nur die ungrischen Deutschen und Italiener aus jener Zeit schriftliche Denkmäler hinterlassen. Die Begünstigungen nämlich, welche die ungrischen Könige dem Gewerbfleiss und den Städten angedeihen liessen, riefen nach mehreren Seiten hin sogenannte Rechtsbücher ins Leben, deren Quellen theils königliche Urkunden, theils Communalbeschlüsse waren, und die meist zum Gebrauch des Rathes und der Commune, bald in amtlicher, bald in nichtamtlicher Form abgefasst wurden. Unter diesen Gesetzbüchern ist bisher das der Stadt

Schemnitz (zu Anfang des XIV. Jahrhunderts), das der Zipser Deutschen (1370), und das der Stadt Ofen, zwischen 1405—21 geschrieben, herausgegeben worden. Aus der Zeit Sigmunds hat man auch einzelne Zunftverordnungen in deutscher Sprache. Andererseits wurden in den adriatischen Provinzen, namentlich auf den kleineren Inseln, die Municipalverordnungen in italienischer Sprache abgefasst; dergleichen sind unter den im Druck erschienenen die der Insel Meleda (1345), und die von Lagosta (1310). Die der grösseren Communen wurden auch dort in lateinischer Sprache redigirt, welche damals in Ungern bei der Gesetzgebung, in den Diplomen und in allen weltlichen und geistlichen Regierungsschriften die ausschliesslich herrschende war.

Das alte Rechtsbuch der Stadt Schemnitz gab Wenzel heraus: Jahrbücher der Literatur. CIV. Band. Wien 1840; das der Zipser Deutschen in neuer und correcter Auflage Michnay und Lichner, als Anhang zum Gesetzbuch der Stadt Ofen, Pressburg, 1845. 4. — Die italienischen Rechtsbücher gleichfalls Wenzel: Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen. Wien, Jahrgang 1849. II. Band.

Viertes Hauptstück.

Aeussere Geschichte der ungrischen Sprache.

Die ungrische Sprache am Hofe, im Staats- und privatrechtlichen Leben, in der Kirche.

Die erste fremde Dynastie war die der Anjou's. Karl Robert war, obwohl schon sein Vater Martell sich den Titel eines Königs von Ungern angemasst hatte, der Nationalsprache unkundig, und viele Italiener umgaben ihn

in seinem Palast zu Visegrád. Gleichwohl hatte unter dem vierhundertjährigen Regiment der Árpáden die ungrische Nationalität eine so achtunggebietende Macht entfaltet, dass auch er nicht umhin konnte, derselben zu huldigen. Demzufolge liess er nicht nur seine eigenen Kinder unter der Leitung Gyulafi's im ungrischen Geiste erziehen, sondern war auch bei seiner künftigen Schwiegertochter auf ein Gleiches bedacht, indem er Margaretha, die Tochter des mährischen Markgrafen (späteren Kaiser) Karl, Ludwigs erste Braut, am Visegráder Hofe erziehen liess, „damit sie mit der ungrischen Sprache und den Landessitten vertraut würde". Gleicherweise hatte auch Ludwig ein wachsames Auge ebensowohl auf die Erziehung seiner eigenen Kinder im nationalen Sinne, als er auch dafür Sorge trug, dass Sigmund, der Bräutigam der künftigen Königin Maria, um Sprache und Sitten des Landes kennen zu lernen, am Hofe der Königin-Mutter erzogen würde, wie dies gleichfalls die vaterländische Chronik ausdrücklich bezeugt. Dasselbe beobachtete er bei Wilhelm, dem Herzoge von Oesterreich, als dem Verlobten Hedwigs. Und so hielt es auch Sigmund in Ansehung des Verlobten seiner Tochter Elisabeth, des Herzogs von Oesterreich, Albert. Aus diesem allen geht hervor, welch' ein unangefochtenes Ansehen in jener Zeit die Nationalsprache als Reichssprache fortwährend behauptete. Urkunden und Regierungsverordnungen erschienen allerdings in lateinischer Sprache, und es ist anzunehmen, dass der Reichsrath, der den König umgab, in dieser Zeit latinisirt wurde; aber alle Beschlüsse und richterlichen Befehle wurden in ungrischer Sprache publicirt, und sie war auch das Organ der Reichstage und des Comitatslebens.

Doch wie es einerseits keinem Zweifel unterliegt, dass mit den Veränderungen im Geschäftsgange der öffentlichen Verwaltung die lateinische Sprache in Rede und Schrift eine grosse Verbreitung erlangt hatte, so ist es andererseits eben so gewiss, dass eben dieser Umstand hinwieder der Pflege der Nationalsprache günstig war, denn in demselben Verhältniss, als die Fertigkeit des Schreibens überhaupt eine grössere Ausdehnung gewann, wurde auch in der Landessprache häufiger geschrieben, wenn auch nur in den Beziehungen des Communal- und privatrechtlichen Lebens. Spuren hievon sind beiläufig folgende Schriftstücke:

1) Ein Statut der Stadt Sajó-Szentpéter, in Betreff des Weinhandels, im Jahre 1403, wovon ein Facsimile mit vollständigem Texte Paul Jászay im I. Bande der Alten Ungrischen Sprachdenkmäler der Akademie mitgetheilt hat. Und dies mochte gewiss nicht das einzige Communalstatut sein, welches in ungrischer Sprache abgefasst wurde.

2) Das Testament des Kazzai Karácson, gegeben in der Propstei von Csorna im Jahre 1413, und mit einem Siegel bestätigt, welches Stephan Weszprémi gesehen und hierüber berichtet hat.

3) Eine Quittung des Andreas Vér, von 1423, dessen Original bisher im Archiv der Grafen Teleki von Szék zu Gyömrő aufbewahrt wurde, nunmehr aber die Handschriftensammlung der Akademie ziert.

Ausserdem ist noch ein, unter König Ludwig üblicher, Amtseid im Corpus Juris vorhanden, obschon, was man bedauern muss, in neuerer Orthographie; und ein zweiter aus der Zeit Sigmunds, von Döbrentei nach Blasius Weres im zweiten Bande der Sprachdenkmäler mitgetheilt. Alles andere hat die Zeit vernichtet, mit Ausnahme

eines Verzeichnisses von Arzneien, vor 1413, welches, aus der Sammlung des Gabriel Nagy, gleichfalls am angeführten Orte Döbrentei herausgegeben hat.

Es darf uns in der That nicht Wunder nehmen, dass von solchen, nur für den Augenblick oder zum Privatgebrauch verfassten, Schriften nur so wenig übrig geblieben ist; eher würde uns das Gegentheil überraschen, indem damals bereits ein der Zerstörung unterworfenes Material, nämlich Papier, zu dergleichen verwendet wurde.

Hinsichtlich der äusseren Verbreitung der ungrischen Sprache zeigen die Zustände einer viel späteren Zeit, dass im ganzen Mittelalter das Ungrische die häusliche Sprache der Grossen und des Adels war, ja dass sich dasselbe auch in den, von fremden Elementen beherrschten, Städten eines weit ausgedehnteren Gebrauches erfreute.

Auch in der Kirche machte zu jener Zeit die Nationalsprache neue, wenn auch vorübergehende, Eroberungen. Denn nicht blos die ungrischen Calixtiner setzten dieselbe bei ihrem Gottesdienste an die Stelle der lateinischen, sondern auch die siebenbürgische Kirche nahm sie unter dem Bischof Demetrius in ihre Agenda auf *). Doch war ihre Blüthe auf diesem Gebiete nur von kurzer Dauer.

*) Auf einen Bischof dieses Namens beruft sich Ladislaus Geréb in einer Urkunde von 1478. Demetrius I. regierte 1344, Demetr. II. 1368, Demetr. III. von 1391—95 die Kirche Siebenbürgens. Unter welchem von diesen nun immer jene Agende entstanden sein mag, so hat dieselbe das Ungrische des XIV. Jahrhunderts dargestellt.

Fünftes Hauptstück.

Volksdichtung.

Geschichtliche Gesänge und Sagen.

Dass auch in diesem Zeitraume das Volk nicht aufgehört hatte alle merkwürdigen Ereignisse, die sein Gemüth lebhafter in Anspruch nahmen, in das Gewand der Poesie zu kleiden, beweisen zufällige Erwähnungen, die sich hievon hin und wieder bei späteren Schriftstellern vorfinden. So erinnert ein Ungenannter des XVI. Jahrhunderts (Nicolaus Istvánfi?) in einer handschriftlichen Aufzeichnung daran, wie der Fall Klara's ihren Vater Felician Zách vermocht hatte, an der königlichen Familie Rache zu nehmen, und fügt hinzu, dass dies auch die Sänger zum Saitenspiele so sangen. Die Ermordung Karls des Kleinen war, wie es scheint, Gegenstand mehrerer Volkslieder, wie dies zwei verschiedene Fragmente beweisen, deren eines der Königin Elisabeth Folgendes in den Mund legt:

Vágd csak, fiam, vágd, Forgács!
Tied leszen Gimes és Gács.

(Hau' nur ein, mein Sohn, Forgács!
Dein wird sein Gimes und Gács.)

Das andere aber, nach Johann Liszti's (XVI. Jahrhundert) Aufzeichnung Folgendes:

Balázs, öld meg a királyt!
Neked adom Gimes várát.

(Blasius, auf den König los!
Und ich geb' Dir Gimes Schloss.)

So berichtet Turóci (XV. Jahrh.), dass man auch zu seiner Zeit, „welche an Kraft und Heldenmuth nicht min-

der hervorrage, die Enthauptung des Stefan Kont von Hedervár sich nicht blos erzähle, sondern auch zur Cither singe". So sagt Tinódi (XVI. Jahrh.) von der Hinrichtung der zweiunddreissig Edlen: „Es waren daselbst zweiunddreissig Ritter, welche die Sänger oft besungen haben." Geradezu als Volkslied würden wir auch jenen merkwürdigen Theil der Sigmundchronik von Tinódi ansehen, welcher die Höllenfahrt des Lorenz Tar und dessen, Sigmund erzählte, Gesichte enthält, wenn sich auch der Dichter nicht deutlich auf seine Quelle beriefe, indem er die Sage also beginnt: „Im Sange hört' ich es, gleichviel ob wahr, ob nicht...." Ein wichtiges Bruchstück der Hunyadi-Sage erkennen wir in der Hunyadi-Chronik des Matthias Nagy von Bánka, wo Ladislaus V. dem Johann Hunyadi den Wappenschild überreicht, und diesen prophetisch erklärt. Dass die Toldisage, welche, wie es scheint, aus der Vorzeit des Volkes stammt, im XVI. Jahrhundert Veränderungen erfahren habe, indem sie in die Thaten der Könige Karl und Ludwig eingeflochten wurde, beweisen ausser ihrem Inhalte, auch die Worte Ilosvai's, der sich in seinem Toldiliede geradezu auf Volkslieder beruft. Alle diese und andere Beispiele sprechen unwiderlegbar dafür, dass der geschichtliche und dichterische Sinn, und ein gewisses tiefes und ernstes Gefühl für Sitte und Nationalität auch in diesem Zeitraume noch schöpferisch im ungrischen Volke lebte, und dass man im Interesse der Kenntniss des ungrischen Nationallebens nichts mehr zu beklagen hat, als dass diese köstlichen Perlen der Volkspoesie nicht durch gleichzeitige Aufzeichnungen gerettet worden sind.

Sechstes Hauptstück.

National-Literatur.

Allgemeine Uebersicht.

Der Zeitraum, von dem wir handeln, war zufolge der weitverbreiteten und tiefen religiösen Gesinnung jener Tage, das goldene Zeitalter unserer älteren kirchlichen Literatur; wir mögen die Zahl der schriftstellerischen Producte, oder ihren sprachlichen Werth ins Auge fassen, so finden wir dies bestätigt. Denn das Bedürfniss war ein lebhaft empfundenes, an geschäftigen Händen fehlte es nicht, die Gelehrsamkeit hatte sich bei den vermehrten Orden sehr verbreitet, die Nationalsprache aber bewahrte fortwährend jene Ursprünglichkeit, deren ein längerer schriftstellerischer Gebrauch, namentlich bei Uebersetzungen, jede Sprache mit der Zeit mehr oder weniger beraubt. Im Zeitalter der Árpáden war das Gefühl der eigenen Wesenheit der ungrischen Sprache nothwendigerweise noch so lebendig, die Zuhörer in der Kirche, die Leser in den Klöstern verlangten so bestimmt jene Verständlichkeit im Ausdruck, welche zum Theil wieder von der Berücksichtigung der natürlichen Beschaffenheit der Sprache abhing, dass jene ersten Schriftsteller, die in Betreff des Gedankens und der Ausdrucksweise noch durch und durch Ungern waren, sich genöthigt sahen, dies vor allem Andern im Auge zu behalten, wenn sie auch, hin und wieder dem Einfluss des Originals nachgebend, bisweilen fehlgriffen. Allerdings lassen schon die, aus dem XIV. und XV. Jahrhundert übrig gebliebenen, schriftlichen Denkmäler die beherrschende Kraft der lateinischen Sprache deutlich erkennen;

aber einige wirkliche, mitunter sehr störende, Verstösse abgerechnet, ist auch in den fremdartigen Ausdrücken nicht selten so viel Kraft und Schönheit, dass man in ihnen eher eine Bereicherung der ungrischen Sprache begrüssen, als eine Versündigung wider dieselbe beklagen mag. Und so vereinte die Schriftsprache jener Zeit in sich zwei Eigenschaften, die einander auszuschliessen scheinen: lateinische Ausdrucksweise und Originalität.

Das gesammte Schriftthum dieses Zeitraumes ist, mit Ausnahme eines einzigen historischen Gesanges, kirchlicher und religiöser Natur. Hieher gehören : die sogenannte alte Uebersetzung der heil. Schrift, einzelne religiöse Betrachtungen und Tractate, Predigten, Gebete, heilige Gesänge, Lebensbeschreibungen der Heiligen, Belehrungen über das Mönchsleben. Dies Alles ist grösstentheils nur in Abschriften, die aus einer späteren Zeit herrühren, meist aus dem Ende des XV. und den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts, vorhanden, und man mag auf das Alter der Originalwerke nicht aus Jahreszahlen, welche fehlen, sondern aus der Beschaffenheit der Sprache, bisweilen auch aus gewissen historischen Spuren, schliessen.

Die Legende der sel. Margaretha.

Das nachweislich älteste Schriftstück aus diesem Zeitraume ist das Leben der seligen Jungfrau Margaretha, welche die Tochter König Bela's IV. und Dominicanernonne war. Dasselbe hat sich in einem, am Anfang und am Ende manken, Codex erhalten, welcher, in der Jagellonenzeit für das Kloster auf der Haseninsel (heute Margaretheninsel) geschrieben, durch die, vor den Türken

Zeitalters, in das Leben der Frauenklöster, in die Culturverhältnisse der Zeit, ja nebenbei auch in die Geschichte des Landes, in den Zustand der Nationalliteratur unter Bela IV., so wie in die Kunstgeschichte Ungerns. Die Darstellung ist einfach, schmucklos und naiv; die Sprache regelrecht, von leichtem Flusse und frei von fremdartigem Wesen, nicht allein was den Bau der Sätze betrifft, sondern auch in Ansehung der einzelnen Wörter, so dass der Verfasser häufig nach einem lateinischen Worte, wo ihm ein solches entschlüpft, zur Erklärung ein ungrisches beifügt. Aber eine bedeutende Ungleichförmigkeit in den grammatikalischen Formen verbreitet sich über das Ganze, und dies weist eben auf jene durchgreifende Aenderungen hin, welche sich die auf einander folgenden Abschreiber, oder wohl gar ein späterer Bearbeiter erlaubten, und wodurch die ursprüngliche Farbe des Originals grossentheils verwischt worden ist. Die Rechtschreibung ist entschieden der des nachfolgenden Zeitalters angepasst worden.

Die Margarethenlegende ward zuerst von Pray herausgegeben unter dem Titel: Vita S. Elisabethae ... nec non B. Margaritae Virg. ex MSS. codd. eruta, Tyrnav. 1770. 4., nicht ohne Fehler, und mit verkehrter Aufeinanderfolge ganzer Blätter. Nach dieser Ausgabe, ohne Benützung des Codex, fertigte eine zweite Ausgabe Samuel Vajda, Abt von Tihany, an: Leben der h. Jungfrau Margaretha, Tochter König Bela's IV., Nonne aus dem Orden des h. Dominicus, in altungrischer Sprache. Ofen, 1782. 8. Vajda gab das Werk in der Rechtschreibung seiner Zeit heraus, verständig, mit hie und da richtig geahnter Verbesserung der Fehler, aber auch mit Aenderungen, die von falschem Verständniss des Originals zeugen. Nach dem Codex selbst, correct, und mit Herstellung der richtigen Folgereihe steht sie im I. Bande meiner Legendensammlung, Pest, 1864.

Die Handschriften der ältesten Bibelübersetzung.

Dass einzelne Theile der heiligen Schrift, wie die in der Kirche vorzulesenden Evangelien, Episteln und die Psalmen schon längst übersetzt waren, wurde schon oben erwähnt (S. 90). Hinsichtlich des Zeitraumes, den wir jetzt behandeln, liegen sichere historische Daten vor, denen zufolge zwei Geistliche der ungrischen Hussiten, Thomas und Valentin, die sich unter Sigmund aus Furcht vor den, behufs der Untersuchung der Ketzerei ausgeschickten, päpstlichen Inquisitoren von Syrmien nach der Moldau zurückgezogen hatten, das alte und das neue Testament ins Ungrische übersetzt haben; ja, es gibt Codexe, welche theils in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, theils wenig später geschrieben, in Ansehung ihrer Sprache jedoch ein höheres Alterthum verrathen,und ohne Zweifel in den ersten Anfang des zweiten Zeitraumes gehören. Dergleichen sind die nachfolgenden:

1) Die in der k. k. Hofbibliothek befindliche Handschrift mit Bruchstücken aus dem alten Testamente, welche gewöhnlich der Wiener Codex genannt wird, und die wir zur Erinnerung an Nicolaus Révai, als Denjenigen, der auf dem Gebiete der geschichtlichen Sprachforschung in Ungern ruhmvoll die Bahn gebrochen hat, mit dem Namen des Révai-Codex bezeichnen. Der Erste, der denselben registrirt hat, der Custos der Hofbibliothek, Nicolaus Forlosia, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, setzte ihn in das XIV. Jahrhundert. Später, im Jahre 1793, erwähnt seiner Michael Denis (Codices MSS. theol. biblioth. palat. vol. II. p. I. pag. 68). Durch

Zeitalters, in das Leben der Frauenklöster, in die Culturverhältnisse der Zeit, ja nebenbei auch in die Geschichte des Landes, in den Zustand der Nationalliteratur unter Bela IV., so wie in die Kunstgeschichte Ungerns. Die Darstellung ist einfach, schmucklos und naiv; die Sprache regelrecht, von leichtem Flusse und frei von fremdartigem Wesen, nicht allein was den Bau der Sätze betrifft, sondern auch in Ansehung der einzelnen Wörter, so dass der Verfasser häufig nach einem lateinischen Worte, wo ihm ein solches entschlüpft, zur Erklärung ein ungrisches beifügt. Aber eine bedeutende Ungleichförmigkeit in den grammatikalischen Formen verbreitet sich über das Ganze, und dies weist eben auf jene durchgreifende Aenderungen hin, welche sich die auf einander folgenden Abschreiber, oder wohl gar ein späterer Bearbeiter erlaubten, und wodurch die ursprüngliche Farbe des Originals grossentheils verwischt worden ist. Die Rechtschreibung ist entschieden der des nachfolgenden Zeitalters angepasst worden.

Die Margarethenlegende ward zuerst von Pray herausgegeben unter dem Titel: Vita S. Elisabethae ... nec non B. Margaritae Virg. ex MSS. codd. eruta, Tyrnav. 1770. 4., nicht ohne Fehler, und mit verkehrter Aufeinanderfolge ganzer Blätter. Nach dieser Ausgabe, ohne Benützung des Codex, fertigte eine zweite Ausgabe Samuel Vajda, Abt von Tihany, an: Leben der h. Jungfrau Margaretha, Tochter König Bela's IV., Nonne aus dem Orden des h. Dominicus, in altungrischer Sprache. Ofen, 1782. 8. Vajda gab das Werk in der Rechtschreibung seiner Zeit heraus, verständig, mit hie und da richtig geahnter Verbesserung der Fehler, aber auch mit Aenderungen, die von falschem Verständniss des Originals zeugen. Nach dem Codex selbst, correct, und mit Herstellung der richtigen Folgereihe steht sie im I. Bande meiner Legendensammlung, Pest, 1864.

Die Handschriften der ältesten Bibelübersetzung.

Dass einzelne Theile der heiligen Schrift, wie die in der Kirche vorzulesenden Evangelien, Episteln und die Psalmen schon längst übersetzt waren, wurde schon oben erwähnt (S. 90). Hinsichtlich des Zeitraumes, den wir jetzt behandeln, liegen sichere historische Daten vor, denen zufolge zwei Geistliche der ungrischen Hussiten, Thomas und Valentin, die sich unter Sigmund aus Furcht vor den, behufs der Untersuchung der Ketzerei ausgeschickten, päpstlichen Inquisitoren von Syrmien nach der Moldau zurückgezogen hatten, das alte und das neue Testament ins Ungrische übersetzt haben; ja, es gibt Codexe, welche theils in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, theils wenig später geschrieben, in Ansehung ihrer Sprache jedoch ein höheres Alterthum verrathen, und ohne Zweifel in den ersten Anfang des zweiten Zeitraumes gehören. Dergleichen sind die nachfolgenden:

1) Die in der k. k. Hofbibliothek befindliche Handschrift mit Bruchstücken aus dem alten Testamente, welche gewöhnlich der Wiener Codex genannt wird, und die wir zur Erinnerung an Nicolaus Révai, als Denjenigen, der auf dem Gebiete der geschichtlichen Sprachforschung in Ungern ruhmvoll die Bahn gebrochen hat, mit dem Namen des Révai-Codex bezeichnen. Der Erste, der denselben registrirt hat, der Custos der Hofbibliothek, Nicolaus Forlosia, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, setzte ihn in das XIV. Jahrhundert. Später, im Jahre 1793, erwähnt seiner Michael Denis (Codices MSS. theol. biblioth. palat. vol. II. p. I. pag. 68). Durch

Zeitalters, in das Leben der Frauenklöster, in die Culturverhältnisse der Zeit, ja nebenbei auch in die Geschichte des Landes, in den Zustand der Nationalliteratur unter Bela IV., so wie in die Kunstgeschichte Ungerns. Die Darstellung ist einfach, schmucklos und naiv; die Sprache regelrecht, von leichtem Flusse und frei von fremdartigem Wesen, nicht allein was den Bau der Sätze betrifft, sondern auch in Ansehung der einzelnen Wörter, so dass der Verfasser häufig nach einem lateinischen Worte, wo ihm ein solches entschlüpft, zur Erklärung ein ungrisches beifügt. Aber eine bedeutende Ungleichförmigkeit in den grammatikalischen Formen verbreitet sich über das Ganze, und dies weist eben auf jene durchgreifende Aenderungen hin, welche sich die auf einander folgenden Abschreiber, oder wohl gar ein späterer Bearbeiter erlaubten, und wodurch die ursprüngliche Farbe des Originals grossentheils verwischt worden ist. Die Rechtschreibung ist entschieden der des nachfolgenden Zeitalters angepasst worden.

Die Margarethenlegende ward zuerst von Pray herausgegeben unter dem Titel: Vita S. Elisabethae ... nec non B. Margaritae Virg. ex MSS. codd. eruta, Tyrnav. 1770. 4., nicht ohne Fehler, und mit verkehrter Aufeinanderfolge ganzer Blätter. Nach dieser Ausgabe, ohne Benützung des Codex, fertigte eine zweite Ausgabe Samuel Vajda, Abt von Tihany, an: Leben der h. Jungfrau Margaretha, Tochter König Bela's IV., Nonne aus dem Orden des h. Dominicus, in altungrischer Sprache. Ofen, 1782. 8. Vajda gab das Werk in der Rechtschreibung seiner Zeit heraus, verständig, mit hie und da richtig geahnter Verbesserung der Fehler, aber auch mit Aenderungen, die von falschem Verständniss des Originals zeugen. Nach dem Codex selbst, correct, und mit Herstellung der richtigen Folgereihe steht sie im I. Bande meiner Legendensammlung, Pest, 1864.

Die Handschriften der ältesten Bibelübersetzung.

Dass einzelne Theile der heiligen Schrift, wie die in der Kirche vorzulesenden Evangelien, Episteln und die Psalmen schon längst übersetzt waren, wurde schon oben erwähnt (S. 90). Hinsichtlich des Zeitraumes, den wir jetzt behandeln, liegen sichere historische Daten vor, denen zufolge zwei Geistliche der ungrischen Hussiten, Thomas und Valentin, die sich unter Sigmund aus Furcht vor den, behufs der Untersuchung der Ketzerei ausgeschickten, päpstlichen Inquisitoren von Syrmien nach der Moldau zurückgezogen hatten, das alte und das neue Testament ins Ungrische übersetzt haben; ja, es gibt Codexe, welche theils in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, theils wenig später geschrieben, in Ansehung ihrer Sprache jedoch ein höheres Alterthum verrathen,und ohne Zweifel in den ersten Anfang des zweiten Zeitraumes gehören. Dergleichen sind die nachfolgenden:

1) Die in der k. k. Hofbibliothek befindliche Handschrift mit Bruchstücken aus dem alten Testamente, welche gewöhnlich der Wiener Codex genannt wird, und die wir zur Erinnerung an Nicolaus Révai, als Denjenigen, der auf dem Gebiete der geschichtlichen Sprachforschung in Ungern ruhmvoll die Bahn gebrochen hat, mit dem Namen des Révai-Codex bezeichnen. Der Erste, der denselben registrirt hat, der Custos der Hofbibliothek, Nicolaus Forlosia, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, setzte ihn in das XIV. Jahrhundert. Später, im Jahre 1793, erwähnt seiner Michael Denis (Codices MSS. theol. biblioth. palat. vol. II. p. I. pag. 68). Durch

Zeitalters, in das Leben der Frauenklöster, in die Culturverhältnisse der Zeit, ja nebenbei auch in die Geschichte des Landes, in den Zustand der Nationalliteratur unter Bela IV., so wie in die Kunstgeschichte Ungerns. Die Darstellung ist einfach, schmucklos und naiv; die Sprache regelrecht, von leichtem Flusse und frei von fremdartigem Wesen, nicht allein was den Bau der Sätze betrifft, sondern auch in Ansehung der einzelnen Wörter, so dass der Verfasser häufig nach einem lateinischen Worte, wo ihm ein solches entschlüpft, zur Erklärung ein ungrisches beifügt. Aber eine bedeutende Ungleichförmigkeit in den grammatikalischen Formen verbreitet sich über das Ganze, und dies weist eben auf jene durchgreifende Aenderungen hin, welche sich die auf einander folgenden Abschreiber, oder wohl gar ein späterer Bearbeiter erlaubten, und wodurch die ursprüngliche Farbe des Originals grossentheils verwischt worden ist. Die Rechtschreibung ist entschieden der des nachfolgenden Zeitalters angepasst worden.

Die Margarethenlegende ward zuerst von Pray herausgegeben unter dem Titel: Vita S. Elisabethae ... nec non B. Margaritae Virg. ex MSS. codd. eruta, Tyrnav. 1770. 4., nicht ohne Fehler, und mit verkehrter Aufeinanderfolge ganzer Blätter. Nach dieser Ausgabe, ohne Benützung des Codex, fertigte eine zweite Ausgabe Samuel Vajda, Abt von Tihany, an: Leben der h. Jungfrau Margaretha, Tochter König Bela's IV., Nonne aus dem Orden des h. Dominicus, in altungrischer Sprache. Ofen, 1782. 8. Vajda gab das Werk in der Rechtschreibung seiner Zeit heraus, verständig, mit hie und da richtig geahnter Verbesserung der Fehler, aber auch mit Aenderungen, die von falschem Verständniss des Originals zeugen. Nach dem Codex selbst, correct, und mit Herstellung der richtigen Folgereihe steht sie im I. Bande meiner Legendensammlung, Pest, 1864.

Die Handschriften der ältesten Bibelübersetzung.

Dass einzelne Theile der heiligen Schrift, wie die in der Kirche vorzulesenden Evangelien, Episteln und die Psalmen schon längst übersetzt waren, wurde schon oben erwähnt (S. 90). Hinsichtlich des Zeitraumes, den wir jetzt behandeln, liegen sichere historische Daten vor, denen zufolge zwei Geistliche der ungrischen Hussiten, Thomas und Valentin, die sich unter Sigmund aus Furcht vor den, behufs der Untersuchung der Ketzerei ausgeschickten, päpstlichen Inquisitoren von Syrmien nach der Moldau zurückgezogen hatten, das alte und das neue Testament ins Ungrische übersetzt haben; ja, es gibt Codexe, welche theils in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, theils wenig später geschrieben, in Ansehung ihrer Sprache jedoch ein höheres Alterthum verrathen, und ohne Zweifel in den ersten Anfang des zweiten Zeitraumes gehören. Dergleichen sind die nachfolgenden:

1) Die in der k. k. Hofbibliothek befindliche Handschrift mit Bruchstücken aus dem alten Testamente, welche gewöhnlich der Wiener Codex genannt wird, und die wir zur Erinnerung an Nicolaus Révai, als Denjenigen, der auf dem Gebiete der geschichtlichen Sprachforschung in Ungern ruhmvoll die Bahn gebrochen hat, mit dem Namen des Révai-Codex bezeichnen. Der Erste, der denselben registrirt hat, der Custos der Hofbibliothek, Nicolaus Forlosia, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, setzte ihn in das XIV. Jahrhundert. Später, im Jahre 1793, erwähnt seiner Michael Denis (Codices MSS. theol. biblioth. palat. vol. II. p. I. pag. 68). Durch

Zeitalters, in das Leben der Frauenklöster, in die Culturverhältnisse der Zeit, ja nebenbei auch in die Geschichte des Landes, in den Zustand der Nationalliteratur unter Bela IV., so wie in die Kunstgeschichte Ungerns. Die Darstellung ist einfach, schmucklos und naiv; die Sprache regelrecht, von leichtem Flusse und frei von fremdartigem Wesen, nicht allein was den Bau der Sätze betrifft, sondern auch in Ansehung der einzelnen Wörter, so dass der Verfasser häufig nach einem lateinischen Worte, wo ihm ein solches entschlüpft, zur Erklärung ein ungrisches beifügt. Aber eine bedeutende Ungleichförmigkeit in den grammatikalischen Formen verbreitet sich über das Ganze, und dies weist eben auf jene durchgreifende Aenderungen hin, welche sich die auf einander folgenden Abschreiber, oder wohl gar ein späterer Bearbeiter erlaubten, und wodurch die ursprüngliche Farbe des Originals grossentheils verwischt worden ist. Die Rechtschreibung ist entschieden der des nachfolgenden Zeitalters angepasst worden.

Die Margarethenlegende ward zuerst von Pray herausgegeben unter dem Titel: Vita S. Elisabethae ... nec non B. Margaritae Virg. ex MSS. codd. eruta, Tyrnav. 1770. 4., nicht ohne Fehler, und mit verkehrter Aufeinanderfolge ganzer Blätter. Nach dieser Ausgabe, ohne Benützung des Codex, fertigte eine zweite Ausgabe Samuel Vajda, Abt von Tihany, an: Leben der h. Jungfrau Margaretha, Tochter König Bela's IV., Nonne aus dem Orden des h. Dominicus, in altungrischer Sprache. Ofen, 1782. 8. Vajda gab das Werk in der Rechtschreibung seiner Zeit heraus, verständig, mit hie und da richtig geahnter Verbesserung der Fehler, aber auch mit Aenderungen, die von falschem Verständniss des Originals zeugen. Nach dem Codex selbst, correct, und mit Herstellung der richtigen Folgereihe steht sie im I. Bande meiner Legendensammlung, Pest, 1864.

Die Handschriften der ältesten Bibelübersetzung.

Dass einzelne Theile der heiligen Schrift, wie die in der Kirche vorzulesenden Evangelien, Episteln und die Psalmen schon längst übersetzt waren, wurde schon oben erwähnt (S. 90). Hinsichtlich des Zeitraumes, den wir jetzt behandeln, liegen sichere historische Daten vor, denen zufolge zwei Geistliche der ungrischen Hussiten, Thomas und Valentin, die sich unter Sigmund aus Furcht vor den, behufs der Untersuchung der Ketzerei ausgeschickten, päpstlichen Inquisitoren von Syrmien nach der Moldau zurückgezogen hatten, das alte und das neue Testament ins Ungrische übersetzt haben; ja, es gibt Codexe, welche theils in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, theils wenig später geschrieben, in Ansehung ihrer Sprache jedoch ein höheres Alterthum verrathen, und ohne Zweifel in den ersten Anfang des zweiten Zeitraumes gehören. Dergleichen sind die nachfolgenden:

1) Die in der k. k. Hofbibliothek befindliche Handschrift mit Bruchstücken aus dem alten Testamente, welche gewöhnlich der Wiener Codex genannt wird, und die wir zur Erinnerung an Nicolaus Révai, als Denjenigen, der auf dem Gebiete der geschichtlichen Sprachforschung in Ungern ruhmvoll die Bahn gebrochen hat, mit dem Namen des Révai-Codex bezeichnen. Der Erste, der denselben registrirt hat, der Custos der Hofbibliothek, Nicolaus Forlosia, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, setzte ihn in das XIV. Jahrhundert. Später, im Jahre 1793, erwähnt seiner Michael Denis (Codices MSS. theol. biblioth. palat. vol. II. p. I. pag. 68). Durch

diesen gelangte Révai zur Kenntniss desselben, und nahm sich nicht allein (zu dreien Malen) eine treue Abschrift davon, sondern schrieb auch wissenschaftliche Erläuterungen dazu (im zweiten Bande seiner Antiquitates Literar. Hung). Doch aus Mangel an Kosten, konnte die Arbeit Révai's (gegenwärtig Eigenthum des Nationalmuseums) lange nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gelangen, bis endlich die Akademie im Jahre 1833 den Text aus dem Originalcodex, sammt der geschätzten Einleitung und den Anmerkungen Döbrentei's herausgab. Die oft wiederholte Behauptung, als ob diese Uebersetzung, auf Befehl der Königin Maria, durch Franziscanermönche, und zwar im Jahre 1382 oder 83 angefertigt worden wäre, ist durch Döbrentei und Jászay gründlich widerlegt worden; und ich selbst habe, nachdem ich die äusserlichen Kennzeichen öfters einer sorgfältigen Prüfung unterzog, gefunden, dass dieselbe mit zahlreichen lateinischen Codices aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts übereinstimmen. Andererseits streitet die Beschaffenheit der Sprache wider die Annahme Döbrentei's, der in der Handschrift die eigenhändige Uebersetzung der beiden erwähnten Hussitenprediger Thomas und Valentin erblicken will; und bin überzeugt, dass diese Bruchstücke als die Reste der ältesten ungrischen Bibelübersetzung anzusehen sind, die am Beginne des XV. Jahrhunderts, nicht ohne Aenderungen, wenn man will, durch Thomas und Valentin, copirt sein mögen.

2) Der Káldi'sche Codex, den ich so nenne, da seiner der einzige Káldi gedenkt, und der den grösseren Theil der Bibel enthielt. Georg Káldi, der die Bibel selbst, am Eingang des XVII. Jahrhunderts, übersetzte, erwähnt dieser Handschrift im Jahre 1626 (Oktató Int., p. 4)

folgendermassen: „Mir sagte ein, vollen Glauben verdienender Mann, den grösseren Theil der handschriftlichen ungrischen Bibel gesehen zu haben, welche vor zweihundert Jahren (also nach dessen Dafürhalten circa 1426) übersetzt wurde.“ Ich bin in starker Versuchung zu glauben, dass auch dieser Codex „die älteste ungrische Bibelübersetzung“ enthielt, und dass jener „glaubwürdige Mann“ Káldi selbst war, nachdem die Vergleichung seiner Uebersetzung mit den, in den Wiener und Münchner Handschriften enthaltenen, Bibeltheilen eine so auffallende Verwandtschaft zeigt, dass ich nicht anstehe zu behaupten ‚Káldi's Uebersetzung sei mit Benützung dieser alten Versionen zu Stand gekommen; demnach das Jahr 1426 nicht die Zeit der Uebersetzung, sondern nur die der Káldi'schen Abschrift anzeigt.

3) Der Rákócische Codex aus dem Jahre 1463, den Medgyesi am Hofe der Susanna Lórántfi, Gemahlin des Georg I. Rákóci Fürsten von Siebenbürgen, sah, und der, wie es scheint, die ganze heil. Schrift enthielt. Der Hofprediger Medgyesi erzählt nämlich: „...da liess die Fürstin unseres gnädigen Herrn alte Bibel, die 176 Jahre alt ist, bringen, und forderte den Pater Vásárhelyi auf, ihr eine Stelle Pauli zu zeigen (I. Kor. II. 23), und zu beweisen, dass darin nicht von der Darreichung des Abendmahles in beiden Gestalten die Rede sei.“ Nach der Jahreszahl zu urtheilen, insofern diese genau zu nehmen ist, dürfte, da sie sich auf einen Codex aus dem Jahre 1463 bezieht, diese Handschrift gleichfalls die durch Thomas und Valentin abgeschriebene und umgearbeitete Bibel enthalten haben.

4) Der sogenannte Münchner, oder Jászay-Codex, welcher die vier Evangelien begreift, und in Tatros

(in der Moldau) durch Georg Németi 1466 abgeschrieben worden ist. Dieser Codex war im XVI. Jahrhundert Eigenthum des bekannten Orientalisten Albert Widmanstädt, der sich zur Zeit Ferdinands I. auch in Ungern aufhielt. Die Handschrift kam noch bei Lebzeiten Widmanstädt's, sammt seiner übrigen Bibliothek, in den Besitz Alberts Herzogs von Baiern, und wird seitdem unter den Schätzen der Münchner Hofbibliothek aufbewahrt. Hier sah dieselbe im Jahre 1834 Nicolaus Fejérváry, und setzte davon die Akademie in Kenntniss. Diese vermittelte deren Anhersendung, worauf Paul Jászay eine Abschrift nahm, die im III. Bande der Alten Ungrischen Sprachdenkmäler der Akademie, sammt seiner trefflichen Einleitung und einem erläuternden Glossar erschien; so dass sie, mit allem nöthigen Apparat aus Jászay's Händen hervorgegangen, mit Recht den Namen Jászay-Codex führt. Die Sprache und Schreibart, welche sich in dieser Uebersetzung offenbart, stimmt so sehr mit der in den alttestamentlichen Büchern des Révai-Codex überein, dass man beide als unzweifelhafte Fragmente einer und derselben Bibelübersetzung ansehen muss; und obwohl dadurch, dass dieser Codex in der Moldau geschrieben worden ist, die Gründe Döbrentei's für die Autorschaft des Thomas und Valentin noch an Gewicht gewinnen: so zweifle ich doch nicht, dass auch diese Handschrift eine, wenn auch durch ungrische Hussiten umgearbeitete, Copie eines viel älteren Textes sei.

5) Der Siebenbürger-Weissenburger Codex. Dieser enthält die Psalmen, das hohe Lied, das Buch Hiob und die evangelischen und epistolischen Perikopen, und wird in Anerkennung des Eifers, den in unsern Tagen Döbrentei hinsichtlich der Sammlung ungrischer Sprach-

denkmale bewiesen, der Döbrentei-Codex genannt. Diese Uebersetzungen von Theilen der heiligen Schrift sind mit einigen andern kirchlichen Stücken 1508 durch den Priester Bartholomäus von Halabor zusammengeschrieben worden, und werden seit Ende des vorigen Jahrhunderts in der bischöflichen Bibliothek zu Siebenbürgisch-Weissenburg aufbewahrt. Zuerst wurde man 1817 durch Franz Kazinczy's „Briefe aus Siebenbürgen" von deren Vorhandensein unterrichtet; zwei Jahre später erstattete der Bibliothekar Andreas Cseresnyés (Tud. Gyűjt. 1819. III. Band) ausführlicheren Bericht darüber; bis sie endlich auf Betrieb Döbrentei's für die Akademie copirt wurde.

Nachstehend ein Verzeichniss zur leichteren Uebersicht, welche Theile der heil. Schrift aus diesem Zeitraume fehlen, und welche sich erhalten haben, und in welchem Codex dieselben zu finden sind.

Aus dem alten Testamente:

Die fünf Bücher Mosis.
Das Buch Josua.
Das Buch der Richter.
Das Buch Ruth. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Die zwei Bücher der Könige.
Die zwei Bücher der Chronica.
Das Buch Esra.
Das Buch Tobia.
Das Buch Judith. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Das Buch Esther. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Das Buch Hiob. Weissenburger Bibel oder Döbrentei-Codex (unvollständig).
Die Psalmen Davids. Weissenburger Bibel oder Döbrentei-Cod.
Die Sprüche.
Der Prediger.
Das hohe Lied. Weissenburger Bibel oder Döbrentei-Codex.
Das Buch der Weisheit.

Jesus Sirach.
Der Prophet Jesaias.
Jeremias.
Baruch.
Ezechiel.
Daniel. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Hosea. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Joel. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Amos. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Obadia. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Jonas. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Micha. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Nahum. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Habakuk. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Zephanja. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Haggai. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Sacharja. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
Maleachi. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
I. Buch der Makkabäer. Wiener Bibel oder Révai-Codex.
II. Buch der Makkabäer.

Aus dem neuen Testamente:

Evangelium Matthäi. Münchner Bibel oder Jászay-Codex.
„ Marci. Münchner Bibel oder Jászay-Codex.
„ Lucä. Münchner Bibel oder Jászay-Codex.
„ Johannis. Münchner Bibel oder Jászay-Codex.
Apostelgeschichte.
Die Briefe Pauli.
Der Brief Jacobi.
Die Briefe Petri.
Die Briefe Johannis.
Der Brief Judä.
Die Offenbarung Johannis.

Hätten wir auch keine geschichtliche Bürgschaft dafür, dass Thomas und Valentin die ganze Bibel übersetzt haben, so müsste ein Blick auf obiges Verzeichniss uns die Ueberzeugung verschaffen, dass, wenn die minder wichtigen

Bücher des alten Bundes übersetzt wurden, die wichtigeren ohne Zweifel Gleiches erfuhren. In Ansehung des neuen Testamentes ist nicht minder gewiss, dass es durchgängig in ungrischer Uebersetzung vorhanden war, wenn man auch nur den täglichen Gebrauch, den man von den Episteln machte, in Anschlag bringt. In der That bezeugt dies von dem grösseren Theile derselben, wie von denen des Apostels Paulus, Benedict Komjáti, im Jahre 1532.

Eine Copie der Wiener Bibel von Révai's Hand befindet sich sammt der ganzen Bibliothek Stefan Horvát's im Nationalmuseum; eine andere von Gévai ist der Bibliothek der Akademie einverleibt. Herausgegeben wurde sie von der Akademie im I. Bande der Alten Ungrischen Sprachdenkmäler. Ofen, 1838. 4.

Die Copie der Münchener Bibel mit mehreren Facsimiles von Paul Jászay befindet sich in der Bibliothek der Akademie. Erschien im III. Bande der Alten Ungr. Sprachdenkmäler. Ofen, 1842.

Die Copie der Weissenburger Bibel befindet sich gleichfalls in der Bibliothek der Akademie; bis jetzt noch nicht herausgegeben.

Alter und Charakteristik der ältesten Bibelübersetzung.

Bestimmter, als das Alter der Handschriften, weist die innere Beschaffenheit ihrer Sprache auf das Jahrhundert der Uebersetzung hin. Es macht uns nämlich bei Feststellung der Zeiträume der altungrischen Sprache die Bibelübersetzung von Ladislaus Bátori, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, mit dem damaligen Zustande der Sprache genau bekannt, und liefert uns eine Richtschnur, nach welcher wir über das frühere oder spätere Zeitalter vieler unserer Sprachdenkmäler mit ziemlicher Sicherheit urtheilen können. Vergleichen wir hienach jene ältere Bibelübersetzung, von deren Bruchstücken die Rede ist, mit der von Bátori, so finden wir, dass in dem Zeitalter

der ersteren noch vielfache Sprachformen gang und gebe waren, welche in der Mitte des XV. Jahrhunderts entweder schon ganz ausser Gebrauch gekommen, oder doch im Begriffe waren unterzugehen. Derlei sind die Participien und der Infinitiv mit Personalsuffixen, welche bei Bátori einfach durch den Infinitiv und zum Theil durch Umschreibungen wiedergegeben werden; der Gebrauch der anzeigenden Art des Präteritum als Substantiv, das Futurum exactum, welches spurlos verschwunden ist und dgl. m. Ferner sind dort noch mancherlei Formen häufig im Gebrauch, die man hier gar nicht mehr, oder doch nur selten angewendet findet, so dass dort noch viele Wörter in ihrer ursprünglichen einfachen Gestalt vorkommen, welche in späterer Zeit nur in ihren Ableitungen gebraucht wurden; dass dort manches alte Wort uns entgegentritt, welches Bátori entweder nicht mehr kannte, oder dessen sich zu bedienen er nicht mehr den Muth besass; endlich dass über jene der eigenthümliche Typus des Alterthums im Wortgefüge und im Ausdruck verbreitet ist, während uns aus dieser ein ganz anderer, unseren Tagen näher stehender, Geist anweht. Fasst man dies zusammen, so ergibt sich aus diesen mannigfachen Erwägungen ein so wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Bibeln, dass man denselben unmöglich als das Product weniger Generationen ansehen kann, zumal in einer Zeit, in welcher die Schriftsteller noch nicht jenen Einfluss auf einander ausübten, demzufolge später, begünstigt durch die schnellen Berührungen der Presse, der Büchersprache oft schon im Verlaufe eines halben Jahrhunderts ein ganz neues Gepräge aufgedrückt werden mag. Fassen wir dann auch jene Zähigkeit ins Auge, welche, wie in der diplomatischen, so auch in der kirchlichen Sprache die traditionell fest-

gestellte Ausdrucksweise kennzeichnet: so muss der Zeitraum, welcher zwischen den beiden Uebersetzungen liegt, ein beträchtlicher sein, so dass ich mich veranlasst sehe, den Inhalt der Wien-Münchener Handschriften wenigstens um ein ganzes Jahrhundert für älter anzusehen, als deren Abschriften, und denselben ohne alles Bedenken wenigstens in die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts zu setzen. Im Uebrigen bin ich überzeugt, dass der Text, durch das oftmalige Abschreiben, an einzelnen Stellen theils vorsätzliche, theils unvorsätzliche Aenderungen erlitten hat, worauf auch die in den Handschriften vorkommenden Verbesserungen hinzudeuten scheinen. Hat doch auch bekanntlich das classische Alterthum und die mittelalterliche Literatur anderer Nationen bei Abschriften durch solche Veränderungen hindurch gehen müssen.

Es scheint, dass auch die im Döbrentei-Codex vorkommenden Psalmen, das hohe Lied, und das Buch Hiob gleichzeitig seien mit den so eben besprochenen Bibelübersetzungen. Da aber jene in einer viel jüngern Abschrift auf uns gekommen sind, so haben sie auch bei weitem mehr Veränderungen erfahren, zwar nicht so sehr in Ansehung des Sprachstoffes, als des Dialektes und der Rechtschreibung, indem der Copist sein Original in dem Theissdialekt nachschrieb, und die Orthographie mit der seiner Zeit (1508) in Einklang brachte. Trotzdem weist auch in diesen Büchern der Ausdruck entschieden auf hohes Alterthum hin, obschon die Sprache sich hier in einem ungleich engeren Begriffskreise bewegt, als in den historischen und moralischen Büchern des Alten und Neuen Testamentes, und weder in den grammatischen Formen, noch in lexikalischer Hinsicht grossen Reichthum und hiemit so viele Eigenthümlichkeiten entwickeln konnte. Gleichwohl scheinen

die evangelischen und epistolischen Perikopen jüngeren Datums zu sein, als die Evangelien des Jászay-Codex, wenn sie auch ohne Zweifel wieder älter sind, als die Bátori'sche Bibelübersetzung.

Die Verfasser dieser Uebersetzungen haben sammt und sonders, ohne den Originaltext zu kennen, oder doch ohne ihn zu benützen, lediglich nach dem Vorgang der Vulgata gearbeitet, und sich aus diesem Grunde mancherlei Irrungen schuldig gemacht; indem sie sich häufig allzu ängstlich an den lateinischen Text anklammerten, und dadurch wider den Genius der ungrischen Sprache sündigten. Bei alle dem findet man bei ihnen so viel alterthümliche Kraft, so viel Originalität des Ausdrucks, einen solchen Reichthum grammatischer Formen, und — vornehmlich in den sonst mit weniger Selbstständigkeit gearbeiteten Stücken des Döbrentei-Codex — eine solche wirksame Kürze, dass hieraus diesen ehrwürdigen Sprachdenkmälern, auch ganz abgesehen von ihrem sprachwissenschaftlichen und sprachgeschichtlichen Werthe, ein besonderer Reiz erwächst. Ueberdies deutet die sichere und gleichmässige Weise, wie die Sprache gehandhabt wird, mit Bestimmtheit darauf hin, dass zur Zeit, als diese Uebersetzungen entstanden, dieselbe durch längeren literarischen Gebrauch bereits zu einer Art von Consistenz gelangt war.

Noch muss hier der Passion Erwähnung geschehen, inwiefern diese einfach aus den Evangelien ausgehoben war. Ein derartiges Schriftstück zeigt uns unter andern die Passion des Döbrentei-Codex, die, aus den vier Evangelisten zusammengestellt, nicht blos die alte Bibelübersetzung zur Grundlage hat, sondern auch, dem Gepräge der Sprache nach zu urtheilen, unstreitig diesem Zeitraume angehört.

Diese ältere Redaction der Passion aus dem Döbrentei-Codex steht in den, von mir edirten, alten Passionstexten: Régi Magyar Passió rajzokkal. Pest. 1856, auf den Seiten 1—60.

Es scheint, dass auch jene Uebersetzung der paulinischen Briefe, welche Komjáti Benedek in der Vorrede seiner „Paulus-Episteln" (1532) erwähnt, und bei Katharina Frangepan gesehen hat, und von der er sagt, dass es schwer gewesen sei, nicht allein dieselbe zu verstehen, sondern auch nur zu lesen, ein Theil der „Alten Bibel" war; da die alterthümliche Farbe, die, trotz aller Ueberarbeitung, in der von ihm herrührenden Uebersetzung hervortritt, erkennen lässt, dass er bei dieser in den Fussstapfen jener gewandelt sei.

Verschiedene kirchliche und religiöse Schriften. Religiöse Dichtung.

Als einen unersetzlichen Verlust für die ungrische Literatur und die Geschichte der Sprache muss man es betrachten, dass die, unter dem siebenbürgischen Bischof Demetrius in Gebrauch gewesene, ungrische Agenda (p. 135), so wie auch die Originalpredigten des Paulinerpriors Andreas von Marianostra, des berühmten Kanzelredners seiner Zeit (circa 1373), nicht auf uns gekommen sind. Da die Zeit, aus welcher dieselben stammen, festgestellt ist, so würden wir in ihnen nicht allein in Betreff der sittlichen Zustände jenes Zeitalters, sondern auch hinsichtlich der Sprache des XIV. Jahrhunderts ein sicheres Zeugniss haben, und sie könnten uns als Richtschnur dienen, das Zeitalter der übrigen Sprachdenkmäler zu bestimmen. Da wir nun ihren Abgang beklagen müssen, so sehen wir uns auf die „alte Bibel" beschränkt, deren Zeitalter ich auch nur durch Vergleichung einigermassen näher bestimmen konnte. Halten wir nun mit der Sprachweise dieser letzteren unsere älteren Schriften zusammen, so finden wir, dass unter ihnen mehrere, welche sich in den Handschriften

des nachfolgenden Zeitraumes mehr oder minder verjüngt erhalten haben, eigentlich in diesen zweiten Zeitraum gehören. Dergleichen sind ohne Zweifel der ganze Döbrentei-, so wie der Czech- und Ehrenfeld-Codex; dergleichen mehr oder weniger auch einzelne Stücke des Guary-, Virginia-, Winkler-, und Nádor- (Palatinal-) Codex, die wir alle unter den Sprachdenkmälern des dritten Zeitraumes aufführen werden. Es verdienen darunter besonders hervorgehoben zu werden an Legenden: die ausführliche Lebensbeschreibung des heil. Franciscus im Ehrenfeld-Codex, eine zweite im Virginia-Codex, und neun andere Stücke im Nádorcodex; an religiösen Betrachtungen und Tractätchen: 1) „Der Sünde Sold, ein Tractat von den schrecklichen und bittern Höllenqualen“ (Nádorcodex, und incomplet auch im Guarycodex). 2) „Einige Zeichen, an denen der Mensch einigermassen erkennen mag, ob er selig oder verdammt, und für das hochheilige Sacrament würdig vorbereitet sei?“ (Guarycodex). 3) „Das Lob des heiligen Gebetes und dessen grosser Nutzen.“ (Ebdst.) 4) „Von der Art und Weise der allgemeinen Kirchenbeichte“ (Virg.Cod.) u. s. w. Ferner sind mit Recht in diesen Zeitraum zu setzen: „Die Beschreibung des Leidens unsers Herrn“, im Winkler-, und mit geringen Abänderungen im Nádorcodex (die beiden Codexe ergänzen einander, der Text des Winklercodex scheint auf einer noch ältern Redaction zu beruhen); „Maria's Klage“, ebendaselbst, eines der schönsten Stücke unserer alten Literatur, wahrscheinlich nach der Lamentation des heil. Bernhard, aber mit völliger Freiheit gearbeitet, an Empfindung und Form das Werk eines dichterischen Gemüthes; „die kurzgefassten Lebensregeln der heiligen Nonnen“, aus dem heil. Hierony-

mus, im Virg.-Codex, und die beiden ältesten ungrischen Gebetbücher, die für die Gattin des Paul Kinizsi durch Paulinermönche in Vázsony auf Pergament abgeschrieben, und glücklicherweise vom Untergang gerettet worden sind. Das bedeutendste Schriftdenkmal aus jenem Zeitraume ist jedoch, nach der Bibel, der schon oft erwähnte Döbrentei-Codex, welcher gewissermassen auch ein Breviarium darstellt, indem er die Psalmen, die gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen, und mehrere Gesänge und Gebete des lateinischen Breviers enthält, aus welchen die wirkliche alte Sprachweise mitten durch die, in Folge öfteren Abschreibens verursachten, Neuerungen deutlich hervorleuchtet.

Soweit es die wenigen, im Döbrentei-, Winkler- und Nádor-Codex aufbewahrten, Sprachdenkmäler vermuthen lassen, blieb die religiöse Dichtung auf Brevierhymnen, die für öffentliche und häusliche Andacht gedichtet wurden, beschränkt. Ihrem Inhalte nach waren diese nichts anderes, als unvollkommene Uebersetzungen lateinischer Originale. Ihre Abfassung, auf die wir noch zurückkommen werden, verräth grosse Unbeholfenheit in der metrischen Kunst, ja oft sind sie nichts als Prosa, die eine bestimmte Sylbenzahl den kirchlichen Sangweisen anpasst. Doch entbehrt nicht aller Schönheit der im Gebetbuche des Czechcodex enthaltene Hymnus des heil. Bernhard an den gekreuzigten Christus, dessen Aehnlichkeit in sprachlicher Beziehung mit der alten Bibelübersetzung schon Döbrentei erkannte. Auch ist derselbe mehr eine freie Nachahmung, als eine Uebersetzung, und ein lebendiger Beweis von dem dichterischen Gefühle des ungrischen Verfassers.

Der älteste historische Gesang.

Der unsterbliche Georg Pray war der Erste, der uns (1774) von dem, die Eroberung Pannoniens besingenden, Liede in Kenntniss gesetzt, und dasselbe Cornides mitgetheilt hat. Von diesem erhielt Révai eine Abschrift, und gab dieselbe im Jahre 1787 ziemlich getreu heraus. Pray, der dieses Gedicht aus einem mit Mönchsschrift geschriebenen, aber nicht näher beschriebenen, Codex copirt hatte, setzte in einer handschriftlichen Anmerkung das Gedicht, nach dessen Schreibart und Sprache urtheilend, an das Ende des XIV. oder an den Anfang des XV. Jahrhunderts, später jedoch geradezu in das XIV. Jahrhundert. Mailáth wies ihm eine Stelle im XII. Jahrhundert an, Sándor setzte es in die Zeit der Leichenpredigt, Stefan Horvát in das XVI. Jahrhundert. Was mich betrifft, so bin ich geneigt, in Anbetracht der Sprache desselben und besonders wegen mehrerer, längst veralteten und, soweit ich unsere handschriftliche Literatur des Mittelalters durchforschte, nicht mehr vorkommenden Wörter und Formen, dieses Lied, in Uebereinstimmung mit Pray, unbedenklich in den zweiten Zeitraum zu setzen. Doch scheint mir der treffliche Mann, und nach ihm ein Révai, Dugonics, Sándor mit noch Andern, darin zu irren, dass sie dieses Gedicht irgend einem wandernden Sänger zuschrieben. Ich habe in einer anderen Schrift den Beweis geliefert, dass dieses berühmte Lied geradezu nach jener alten Chronik gedichtet worden sei, deren Inhalt die sogenannte Wiener Bilderchronik aufbewahrt. Ja, auch jenes etymologische Wortspiel, das in der 34. und 35. Strophe vorkommt, zeugt deutlich von dem mittelalterlichen

Mönchsgeschmack, so dass es schlechterdings nicht in den Kreis der historischen Volksdichtung, sondern in den der Literatur gewiesen werden muss. Uebrigens kannte der Verfasser noch nicht die Sitte der späteren Zeit, derzufolge die Dichter entweder in die Anfangsbuchstaben der Strophen ihre Namen verbargen, oder auch sich in der Schlussstrophe zu nennen pflegten, und somit blieb uns sein Name unbekannt. Die Behauptung Mailáth's, der das Gedicht geradezu dem Geheimschreiber des Königs Bela zuschreibt, so wie die Stefan Horvát's, der dasselbe dem Demetrius Csáti (XVI. Jahrh.) vindicirt, ist eben so grundlos, als undenkbar. Es ist weder so alt als unser Anonymus, noch so neu als Csáti. Es besteht dieses Gedicht aus 39 vierzeiligen Strophen; seinen Inhalt bildet jene alte Volkssage, derzufolge Árpád um ein weisses Ross, das einen goldenen Zaum und Sattel trug, von Swatopluk die Donaulande erkauft. Es gibt hierin, wie gesagt, die Sage getreu nach der Wiener Bilderchronik wieder (vergl. Muglein XI., XII. u. XIII., und Turóci II. 3); die beiden interessanten Strophen (34. 35.) aber, deren wir schon gedacht, sind als wirkliches Eigenthum des ungrischen Dichters anzusehen. In diesen wird der Uebergang Árpád's über die Donau und der Zug gegen Swatopluk von Schritt zu Schritt mit genauer Ortskenntniss und zweifelsohne auf Grund lebender Volkssage, wenn schon mit etymologischen Anspielungen, erzählt. Auch in sprachlicher Beziehung ist dieses Lied, wie gesagt, schätzbar; aber dichterischen Werth können wir demselben nicht zuschreiben. Trocken, ohne alle Ausschmückung, und gewaltig nüchtern erzählt es dasjenige, was der Chronist, aus dem es geschöpft, stellenweise mit Wärme vorgetragen hat.

Die eigenhändige Copie Pray's mit folgender Anmerkung : „Ex

codice MS. cuius character est monastico-gothicus, itaque (das scheint uns keine richtige Folgerung) seculi XV. inchoantis aut XIV. exeuntis", findet sich in der Universitätsbibliothek unter den Handschriften Pray's, 53. Band, S. 213 ff. Mit ihr stimmt vollkommen überein die Handschrift der Teleki'schen Bibliothek zu Marosvásárhely, welche im Katalog daselbst (III. Bd. S. 16) unter nachstehendem Titel aufgeführt wird: „Cantilena hungarorum de VII ducum sub Arpadi auspiciis legationibus ac rebus gestis. MS. ex antiquo cod. sec. XIV. circiter, characteribus monastico-gothicis scripto desumta per Protonot. R. H. Subich"; auch besitze ich eine Art Facsimile davon. Mit diesen, aus gemeinschaftlichen Quellen stammenden, Abschriften stimmt, einige geringe Fehler abgerechnet, auch die Ausgabe Révai's in seinen „Vermischten Gedichten und Alterthümern", S. 273—88, Pressburg, 1787) überein, der sich in Schedius „Zeitschrift von und für Ungern" darüber vom sprachlichen Standpunkt ausspricht. (S. hierüber die von mir in der Kaschauer „Minerva", Jahrgang 1828, Heft I. mit Anmerkungen begleitete Abhandlung.) Abweichend ist die Ausgabe von Dugonics vom Jahre 1788 (Etelka II. S. 310 etc.), und von dieser abermals seine vom Jahre 1805 (Etelka, 3. Ausgabe, II. Th. S. 386 etc.). Beide Ausgaben verrathen im Text und in der Schreibart die überarbeitende Hand Dugonics', und seine völlige Unkenntniss der alten Sprache. In der ersten Ausgabe der Etelka nennt er seine Quelle nicht; in der dritten sagt er gleichfalls nur, „während seines Aufenthaltes in Siebenbürgen" dasselbe erhalten zu haben. Auf Révai's drängende Nachfragen gab er zur Antwort, er habe es in Siebenbürgen von Johann Lázár von Gyalakút, mit zahlreichen Lücken auf einem stellenweise schadhaften Papiere, erhalten, und sei damit ganz frei verfahren (Révai: Ungrische Literatur. Tud. Gy. 1833. II. S. 90). Aus diesem Grunde sind die Varianten des Dugonics zur Aufhellung des alten Textes nicht zu brauchen.

Beschaffenheit des Versbaues im zweiten Zeitraume.

Da unsere alte Nationalpoesie bis auf einige wenige Verse (S. 36) untergegangen ist, so können wir im Allgemeinen von ihrer äusseren Form nichts Bestimmtes sagen.

Doch lässt sich mit Grund annehmen, dass sie nicht ohne metrischen Wohllaut gewesen sein mochte, da sie ja zum Singen bestimmt und zugleich mit der Melodie entstanden war. Hielten also die frommen Ordensbrüder sich diese letztere vor, so oft sie den Drang verspürten religiöse Gesänge zu verfassen, so musste die äussere Form frühzeitig einen gewissen Grad von Entwickelung erreichen. Allein in ihrem, von der äusseren Welt abgeschlossenen Leben, und auf die Uebersetzung der gebräuchlichen lateinischen Kirchenlieder beschränkt, welche letztere hinsichtlich des Versbaues in der Regel sehr unvollkommen waren, begnügten sie sich, so gut es ihnen gelingen wollte, nebst der treuen Wiedergabe des Originals, die Zahl der Sylben mit den Noten der Melodie in Uebereinstimmung zu bringen. Daher unsere ältesten Kirchengesänge in ihrer völligen Formlosigkeit nichts anderes, als ungebundene Rede darstellen, im besten Falle mit einigem trochäischen Tonfall, aber anfänglich noch ohne allen Versuch des Reimens; so dass wir an ihnen die niedrigste Stufe des Versbaues erblicken. Beispiele solcher Formlosigkeit sind: die „Miserorum pia adjutrix“, welche also lautet:

Bínösöknek kegyös segédség,
Es mindön nyomorúltaknak vígasztalója,
Megújítója!
Légy enneköm, asszonyom, jó segédségöm,
Es jó urvosom u. s. w.

(Der Sünder gnadenreiche Hilfe,
Und aller Elenden Trösterin,
Erneuerin!
Sei mir, Frau, eine gute Helferin,
Und ein guter Arzt u. s. w.)

(Nádorcodex 703. S.)

Die „Ave maris stella“ lautet:

Ó istennek kegyelmes anyja!
Ki vagy tengöri csillag,
Es mindönkoron szíz,
Es mennyországnak bódog kapuja u. s. w.

(Gnädige Mutter Gottes,
Des Meeres Stern bist Du,
Und immerdar Jungfrau
Und des Himmels selige Pforte u. s. w.)
(Czechcodex 156. S.)

Merklich höher stehen jene Gesänge, in welchen die Versfüsse der Strophen bereits gezählt werden. Wo sich der Verfasser aber glücklicher bewegte, dort ist auch schon einiger Tonfall zu bemerken. Das Beispiel aus der Uebersetzung des „Conditor“ lautet:

Húgyak felséges szerzője,
Hivőknek örök világa,
Krisztus, mindennek váltója!
Halljad könyörgők kérelmét.

(Erhabener Schöpfer der Sterne,
Ewiges Licht der Gläubigen,
Christus, Aller Erlöser!
Höre der Flehenden Bitte.)
(Döbrent. Codex 221. S.)

Die dritte Stufe nehmen diejenigen Dichtungen ein, bei welchen, wenn auch noch in grosser Unvollkommenheit, der Reim auftritt; wo aber die ungleiche Vertheilung der Versfüsse eine geregelte Strophenbildung noch nicht zulässt. Z. B.:

Szeretetnek rózsája
Teged ékösejte,
Szent alázatosságnak
Violája szépejte,

Tisztaságnak liliomа
 Igen tegöd tisztöle,
Es minden jószágnak,
Jámborságnak, szentségnek
 Édösségös illatja
 Tegöd mind elhata u. s. w.

(Die Rose der Liebe
 Hat Dich geschmückt,
Der heiligen Demuth
 Veilchen war Deine Zier,
Die Lilie der Reinheit
 Verherrlichte Dich sehr,
Und aller Tugend,
Frömmigkeit, Heiligkeit
 Süsser Duft
 Erfüllte Dich ganz u. s. w.)
(Winklercodex S. 340.)

Mehr Geschick legte der Uebersetzer von „Patris sapientia“ an den Tag. Bei diesem zeigt sich schon eine regelmässigere Strophenbildung, die Schlusssylben werden schon gereimt; freilich laufen auch hier noch manche Unregelmässigkeiten mit unter, denn die dreizehnsylbige Zeile wechselt ohne alle Ordnung mit der vierzehnsylbigen ab, und stellenweise fehlt auch der Reim. Z. B.:

Atyának bölcsesége, isteni bizonság,
Veternyének idején Krisztus megfogattaték,
Az ő tanejtványitul éjjel elhagyattaték,
Zsidóknak árultaték, adaték es kénzaték stb.

(Des Vaters Weisheit, die göttliche Wahrheit,
Christus, ward gefangen zur Abendzeit,
Des Nachts verlassen von seinen Jüngern,
Den Juden verrathen, überliefert und gepeinigt u. s. w.
(Winklercodex S. 118.)

In diese Kategorie gehört auch der Verfasser des eben besprochenen Liedes von Pannoniens Eroberung. Bei ihm besteht die vierzeilige Strophe aus achtsylbigen Versreihen, aber nicht ohne dass häufige Abweichungen vorkommen.

Die Palme von allen diesen Dichtungen gebührt dem Hymnus des h. Bernhard (S. 155), nicht blos, was dichterisches Gefühl betrifft, sondern auch in Ansehung des wohlklingenden Versbaues. In der Regel bewegen sich seine achtsylbigen Verszeilen im genugsam reinen und fliessenden Tonfall des Trochäus; aber der Text ist, aus Anlass häufigen Copirens, an vielen Stellen ohne Zweifel verdorben, daher auch die Versreihen hin und wieder über die Gebühr verlängert erscheinen. Dies hat schon Jászay bemerkt, und deshalb den Versuch gemacht, die ursprüngliche Leseart wieder herzustellen, was ihm auch gelungen ist.

Dritter Zeitraum.

Das Corvinisch-Jagellonische Zeitalter.

Erstes Hauptstück.

Politische Zustände.

Ungern neuerdings auf höchster Machtstufe unter Matthias Corvinus.

Nach dem Tode König Alberts von Oesterreich, der ein Mann von seltener Rechtschaffenheit war, brach Gefahr auf Gefahr über Ungern herein. Innere Kämpfe, welche die, durch die Anjou's ins Leben gerufene und unter Sigmunds schwacher und dem Volksgeist entfremdeter Regierung mächtig gewordene , Oligarchie heraufbeschwor, erschöpften die Kraft der Nation. Die südlichen Provinzen blieben ohne Schutz, und wurden zum Theil die Beute türkischer Oberherrlichkeit. Im Westen bedrohte König Friedrich die Grenzen und die Freiheit des Reiches. Der deutsche Cilley, der böhmische Giskra, die nach Unabhängigkeit ringenden Grossen des Landes erscheinen als eben so viele Unglückssterne, gegen deren verderbliche Einwirkung nach des ritterlichen Uladislaus I. Tode einzig und allein Johann Hunyadi als Stütze der nationalen Existenz sich darstellt. Seine Regierung war ein unablässiger Kampf wider die Anarchie, und seine Siege waren Siege der noch im Volke vorhandenen gesunden Nationalkraft und Religiosität. Unter den Mauern von Belgrád ward allerdings für einige Zeit die Macht des grossen Mohammed

gebrochen; aber der innere Krieg wüthete mit aller Furchtbarkeit fort, bis drei verhängnissvolle Ereignisse, die Ermordung Cilley's, die Hinrichtung Ladislaus Hunyadi's, und die Vergiftung des Königs Ladislaus den Geschicken des Landes eine andere Wendung gaben. Die Parteien, gleichsam erschreckt durch so ernste Heimsuchungen der Vorsehung, reichten sich über den Gräbern der beiden Ladislaus die Hand der Versöhnung, und setzten dem Sohne des treuesten aller Ungern die Krone auf das Haupt. Dies galt als eine feierliche Verwahrung der Nation gegen alle fremdländischen Gelüste, und als stolzer Ausdruck des Selbstvertrauens zu einer Zeit, da Angesichts der vom Osten her drohenden Gefahr die Blicke ganz Europa's vornehmlich auf Ungern gerichtet waren. Und dieses Selbstvertrauen war es, das die Nation, auf ihre eigene Kraft gestützt, noch einmal gross gemacht. Unter Matthias Corvinus hat sie ihr glänzendstes Zeitalter durchlebt. Der Osten und der Westen erkannte und fürchtete ihre Macht, und während keine Beleidigung, die von jener Seite kam, ungerächt blieb, büsste der deutsche Kaiser mit dem Verluste Wiens und Oestreichs für seine Unredlichkeit. Die Hälfte Böhmens ward unter König Matthias' Oberherrlichkeit mit Ungern vereint, und der Papst, sammt den übrigen italienischen Mächten, erblickte in ihm die Schutzmauer der Christenheit. Ungern war Osteuropa. Wenn Geschichtschreiber Matthias Corvinus tadeln, dass er sich zu sehr in abendländische Händel verwickelt, und dadurch habe geschehen lassen, dass die Türken mehr und mehr in Europa festen Fuss fassten, so scheinen sie dabei zu vergessen, dass die jenseits der Leitha nimmer ruhende Gefahr dringend Beseitigung erheischte, und dass ferner die Kriege mit Böhmen unvermeidlich waren, auch, wenn

ein glücklicher Ausgang sie krönte und dadurch das Reich gegen die Anmassungen des Westens gesichert erschien, eine höhere Kraftentwickelung gegen den Osten zuliessen. Und erlitt durch die Aufstellung stehender Heere der kriegerische Geist der Nation auch einige Abschwächung, und wurde unter diesem grossen König das öffentliche Leben in den Gespanschaften nicht kräftig genug entfaltet : so darf nicht vergessen werden, dass man die langwierigen und zu einer politischen Nothwendigkeit gewordenen Angriffskriege nur mit jenen Mitteln führen, und dass eben dieses Zeitalter der ununterbrochenen Kämpfe dem Comitatsleben nicht günstig sein konnte. Andererseits bildet eben die constitutionelle Führung der Staatszügel den Hauptruhm des Königs Matthias. Jegliche Frage von höherer Bedeutung liess er auf Reichstagen zur Entscheidung bringen, und wie er als Anführer auf dem Schlachtfelde gross war, so bewährte er sich als überaus thätig und weise in der Gesetzgebung, deren schaffende und belebende Seele er war, zufolge der genauen Kenntniss seiner Nation und deren Bedürfnisse, worin kein ungrischer Regent ihn erreicht, geschweige übertroffen hat. Nach langer Zerrüttung schuf er mit starker Hand eine geordnete Verwaltung, und rief eine strenge Rechtspflege ins Leben, und war es bisweilen der Fall, dass sein Temperament ihn einigen Widerspänstigen gegenüber mehr zu Ungesetzlichkeiten als zu Ungerechtigkeiten fortriss : so säumte hinwieder sein grossmüthiges und zur Versöhnlichkeit hinneigendes Herz zu keiner Zeit gut zu machen, was noch gut zu machen war. Nie hat auf dem Throne Ungerns ein so geistvoller, edler und unermüdet schaffender König gesessen, wie Matthias war, und doch muss, wenn er Ungern mehr mächtig, als glücklich gemacht hat, der

Grund hievon nicht sowohl in ihm, als vielmehr in dem Umstande gesucht werden, dass nach langer Anarchie seine Regierung in Bekämpfung dieser, und der von allen Seiten drohenden Gefahr verstrich, und dass er, im besten Mannesalter sterbend, die Früchte seiner Bemühungen nicht sollte reifen sehen; dass es ihm ferner nicht vergönnt war, den innern Frieden und seine vielen heilsamen Einrichtungen dauernd zu befestigen; und endlich, dass die Natur ihm keinen gesetzlichen Erben, die Nation aber keinen seiner würdigen Nachfolger gegeben hat.

Das Reich am Rand des Untergangs unter den Jagellonen.

Kaum hatte man die Asche des grössten der Könige Ungerns in der Gruft des Stuhlweissenburger Domes beigesetzt, als die, aller patriotischen Gefühle baare, Oligarchie vor der, unter Matthias Corvinus entwickelten Macht des Königthumes zurückbebend, mit Uebergehung des edlen Johann Corvin, die Krone auf das Haupt des schwachen Uladislaus II. setzte. Unter dieser slavischen Dynastie näherte sich das vor kurzem noch so mächtige Reich mit raschen Schritten dem Untergange. Der unverschämte und gewaltthätige Stolz der Grossen kehrte sich einerseits gegen das Königthum, und untergrub systematisch dessen Ansehen und Macht; andererseits übte diese Partei eine ungesetzliche Hoheit über den niedern Adel aus, und rief eine Reaction hervor, welche die bedenklichsten Folgen haben musste. Die Rechtspflege ward erschüttert, die öffentliche Verwaltung erlahmte, das königliche und das Staatseinkommen fiel in ihre plündernde Hände, der kriegerische Geist der Nation erlosch, die Landesver-

theidigung ward vernachlässigt, es brach der Bauernkrieg aus, die Türken fielen ins Land ein, Provinzen wurden vom Reichskörper losgerissen, in den diplomatischen Beziehungen gab sich eine fühlbare Schwäche kund, mit dem Sinken der öffentlichen Moral ging allgemeine Verwilderung Hand in Hand : kurz allenthalben zeigten sich die traurigen Symptome der entsetzlichen Krankheit, die, da selbst eine tüchtige Gesetzgebung sie nicht zu heilen vermochte, die Nation dem Verderben entgegenführte. So siechte in diesem Zeitraume der Unger am traurigen Vermächtniss der früheren Zeit dahin. Die unter den fremden Dynastieen emporgekommene Oligarchie zieht sich gleich einem rothen Faden durch denselben hindurch; zwar wird dieselbe unter Matthias Corvinus, wenn auch nicht gebrochen, doch gezügelt, aber nur, um unter den schwachen Jagellonen um so gewaltsamer gegen das Königthum und den Adel sich aufzulehnen, bis endlich der Tag von Mohács kam, der die zerklüftete Nation ins Grab stürzte. Preisen wir uns glücklich, dass sie noch Kraft zur Auferstehung in sich trug, und dass es neue Gefahren in neuer Richtung waren, die solche Lebenskraft in ihr weckten und nährten. Doch gehört dies Alles in den folgenden Zeitraum.

Zweites Hauptstück.

Religiöse und Culturzustände.

Sinken der ungrischen Kirche und des religiösen Sinnes im Zeitalter der nationellen Reaction. Was der grossen Glaubensneuerung vorangegangen ist.

Die verderbliche Aussaat des vorigen Zeitraumes sowohl in den politischen Zuständen, als auch in der Kirche, schoss üppig empor. In dem rauhen Zeitalter der nationalen Reaction, welche durch die, aller Nationalität baare, Regierungspolitik Sigismunds heraufbeschworen worden war, nahm die Bildung der Aristokratie mitten unter den Wirren der Anarchie einen so niedrigen Standpunkt ein, dass Matthias seine Staatsmänner ausschliesslich in den Reihen des höheren Clerus suchen musste, welcher Stand gerade damals an Mitgliedern, die Welterfahrung mit Bildung, Gelehrsamkeit und Talent verbanden, reicher denn je war, und eben darum die Elite der Nation bildete. In solcher Weise ward die hohe Geistlichkeit durch das Bedürfniss der Zeit und des Reiches gleichsam genöthigt, eine wichtige Rolle im Staatsleben zu spielen; was Wunder, wenn sie von nun an nach weltlichem Einfluss, Macht, Glanz und Reichthum strebte! Matthias sah bei seinen Ernennungen zu den Kirchenämtern zumeist auf Gewandtheit in der Politik und kümmerte sich deshalb wenig darum, ob Güter und Beneficien bei einer und derselben Person sich häuften. Allein eben diese Cumulirungen, so wie die Uebergriffe des Clerus in Zehntangelegenheiten

waren es, die den Neid der weltlichen Herren rege machten, zu räuberischen Gewaltthätigkeiten Veranlassung gaben, und häufig Zwistigkeiten hervorriefen, bei welchen das Ansehen der Geistlichkeit grossen Abbruch erlitt. So kam es, dass diese, einerseits durch Staatsgeschäfte, andererseits durch ihre eigenen weltlichen Angelegenheiten in Anspruch genommen, die Sorge für das Gedeihen der Kirche vernachlässigten. So kam es, dass bei den begüterten Orden und bei der niedern Weltgeistlichkeit die Zuchtlosigkeit überhand nahm, bei jenen, weil sie grossen Reichthum besassen, bei dieser, weil sie arm war, und dass wegen der sittlichen Verwilderung und Unwissenheit der Letzteren die Seelsorge immer tiefer sank. Diesen Uebeln abzuhelfen waren weder die Verordnungen der Legislatur im Stande, noch vermochten es die Anstalten, welche König Matthias traf, denn bei diesen war es in erster Linie darauf abgesehen, den Glanz des Gottesdienstes zu erhöhen. Eben so wenig brachten die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, die vielen neuerbauten Kirchen und häufigen Ablässe eine gründliche Abhilfe, weil es sich hiebei nicht sowohl um Belehrung des Geistes, als vielmehr um äusserliche Dinge handelte. Eine Hauptstütze der Frömmigkeit in jener Zeit, obschon im Ganzen auch nicht mehr genügend, war einerseits der Paulinerorden, eine Körperschaft, die sich ihrer nationalen Bedeutung und der Würde ihres ernsten Berufes fortwährend bewusst blieb, und dies Bewusstsein auch im Leben, in den Bestrebungen und der Bildung ihrer Glieder zu bewahren verstand; andererseits der Orden der Dominicaner und Franciscaner, welche in Folge ihrer Armuth grossentheils der Verweltlichung entgingen, auch wohl heilsame Reformen erfuhren, und wegen ihrer strengen Zucht und als eifrige

Prediger in jener Zeit zumeist das Vertrauen des Volkes besassen.

Unter diesen Umständen konnte es geschehen, dass die Lehren des Johann Huss, denen wir schon in dem früheren Zeitraume begegneten, am Beginne der gegenwärtigen Periode bereits eine kirchliche Verfassung und einen öffentlichen Charakter gewannen. Elisabeth, die Mutter des nachgebornen Ladislaus, hatte den Böhmen Giskra, zur Stärkung ihrer Partei gegen Uladislaus I., ins Land gerufen, und er war es, von dem die Bekenner jener Lehren Schutz und Spielraum zur Verbreitung erhielten, dergestalt, dass sie sich im ganzen nördlichen Theil des Landes festsetzten. Ihres ehrbaren Lebenswandels halber, so wie wegen ihres Fleisses von den Grundherrn einerseits begünstigt, wurden sie hinwieder andererseits von den Bischöfen und Mönchen fortwährend beunruhigt, so dass sie zuletzt nur in den Gespanschaften der westlichen Karpaten sich zu behaupten im Stande waren, bis sie mit dem Untergange Giskra's auch hier allmälig erloschen. Auch in ihrer ursprünglichen Heimat war die Lehre Hussens längst vom Geiste ihres Stifters abgewichen; dazu kam, dass ihre Anhänger durch Gewaltthaten, mit bewaffneter Hand verübt, und durch zügellose Ausschweifungen bei allen Besseren Entsetzen und Abneigung hervorriefen. Dies gab Veranlassung, dass eine neue Glaubenspartei, die sogenannten böhmischen oder mährischen Brüder, ins Leben trat, welche Matthias zwar auf Betrieb der hohen Geistlichkeit Mährens in die Moldau verbannte, von der aber, weil die Auswanderung durch Ungern vor sich ging, manche hier im Lande zurückblieben. Ja, nachdem der König später, in Folge der Bitten des menschenfreundlichen und sanftmüthigen Johann Pruis,

erst Grosswardeiner, dann Olmützer Bischofs, seinen Befehl zurückgenommen, und ihnen den freien Aufenthalt in seinem Reiche gestattet hatte, fanden sich nicht blos in den letzten Regierungsjahren, sondern auch unter Uladislaus II. und selbst später noch mährische Brüder sowohl unter den Resten der Calixtiner in den obern Gespanschaften, als auch in andern Theilen des Landes. Aber kirchliche Corporationen konnten sie nur an der Grenze Mährens bilden. Denn die von ihnen nunmehr frei in Druck gelegten und verbreiteten Bibeln, Liturgieen, Gebet- und Gesangbücher waren in böhmischer Sprache verfasst, so dass die darin enthaltenen Lehren nur unter den in jenen Gegenden ansässigen Slowaken einigermassen Wurzel schlagen konnten. Dennoch glomm auch bei den übrigen Völkerschaften des Reiches jenes Feuer unter der Asche fort, welches, durch Landesgesetze und Synodalbeschlüsse erstickt, zwar noch nicht hell aufloderte, aber völlig nicht ausgelöscht war.

Die ungrische Kirche naht sich ihrem Untergange.

Die geschilderten Zustände waren es, welche während der, unter den Jagellonen eingerissenen, Anarchie die Kirche mehr und mehr ihrem Untergange entgegen führten. Das gesunkene Ansehen derselben ermuthigte nämlich die weltlichen Herren zu deren offener Beraubung. So geschah es, dass man den Bisthümern, Abteien und Klöstern ihre Güter entriss, wodurch diese entweder in endlose Processe verwickelt wurden, oder der Verarmung anheim fielen. Waren es doch die habsüchtigen Schutzherren der Kirchen selbst, die solches zu thun sich nicht entblödeten. Ja, sogar der hohe Clerus, mit den weltlichen Grossen wett-

eifernd, strebte auf unsittlichem Wege zu Macht und Reichthum zu gelangen. Einige Glieder desselben nahmen selbst an der Plünderung der niedern Geistlichkeit Theil, und brachten es dahin, dass, während sie an irdischen Gütern Ueberfluss hatten, die Seelsorger Noth und Entbehrung litten. Es darf daher nicht Wunder nehmen, wenn von den Synoden unaufhörlich Beschlüsse wider die gesunkene Kirchendisciplin gefasst wurden, die aber freilich Niemand in Vollzug setzte, und wenn Reichsgesetze sich vergeblich bemühten, dort den klösterlichen Geist neu zu beleben, wo derselbe längst verschwunden war. Einige Ordenscongregationen jedoch, wie die oben rühmlich erwähnten, blieben eben deshalb Asyle der stillen Contemplation und der geistigen Thätigkeit. Denn unter Denen, welche die Versunkenheit des Landes mit gerechtem Unwillen erfüllte, flüchteten sich Viele in ihren Schooss, wo sie jenen Frieden suchten und fanden, nach welchem sie sich im Geräusche des weltlichen Treibens vergeblich gesehnt hatten. Diese innere, allerdings auch anderwärts wahrnehmbare, Krankheit der Kirche; das Widerstreben der Päpste gegen alle, in der Kirche selbst sich kundgebende, Verbesserungsvorschläge; der Besuch auswärtiger Hochschulen, und das Lesen der im ganzen Lande gekannten Schriften des Nicolaus de Lyra öffneten Thür und Thor der grossen Reformation, mit welcher in den letzten Jahren dieser Periode auch Ungern bekannt wurde, da man sie, unerachtet einiger grausamen Gesetze, selbst an der Universität zu Ofen, also vor den Augen des Königs, zu verkünden wagte. Nun erfolgte die Katastrophe von Mohács, bei welcher ein grosser Theil des hohen Clerus das Leben verlor. Da erschien die katholische Kirche ganz verwaist; ihre Güter gingen verloren, an Seelsorgern trat

fühlbarer Mangel ein, und die ganze, einst so mächtige und ehrfurchtgebietende Institution befand sich am Rande des Untergangs.

Der Verfall der Bildung zu jener Zeit.

Unter den verheerenden Kämpfen, welche die Ausländerei, die Oligarchie und die Reaction der Adelspartei heraufbeschworen hatte, war mit dem materiellen Wohlstand zugleich Gesittung und Bildung zu Grabe getragen worden. Der grosse König Matthias arbeitete mit aller Kraft seiner Seele an der Emporbringung des ersteren, und so gelang es ihm auch die letzteren wieder zu heben. Er förderte durch vielerlei Begünstigungen den Wiederaufbau und die Cultur der während der langen Anarchie verwüsteten Städte, Dörfer und Ländereien, schützte kräftig das Landvolk in seinem Rechte der Freizügigkeit, und unterstützte den lebhafteren Betrieb des Bergbaues durch Privilegien. Er unterliess es nicht, dem Kunstfleisse und der damit Hand in Hand gehenden Prachtliebe den möglichsten Schutz zu gewähren, so dass letztere einen Grad erreichte, demzufolge der königliche Hof Ungerns einzig in seiner Art dastand, und der Haushalt der Grossen des Reiches nahezu königlichen Glanz entfaltete. Auch gab er dem Zunftwesen und dem darin sich offenbarenden Geiste eine kräftigere Entfaltung, was Alles, im Vereine mit den günstigeren Verhältnissen der Ackerbau treibenden Classe, wesentlich dazu beitrug, in den unteren Schichten der Gesellschaft die gute Sitte und Herzensbildung von ehedem theils zurückzuführen, theils zu befestigen. Dazu kam, dass er Pfleger der höheren Künste aus Italien kommen liess, was zur Folge hatte,

dass die Zahl der durch diese herangebildeten Künstler im Lande eine so beträchtliche wurde, dass im dritten Jahrzehend der Regierung des Matthias der Grossfürst von Russland sich von ihm Bergleute, Kanonengiesser, Silberarbeiter, Münzstempelschneider, Baumeister, Feldmesser und Artilleristen erbitten konnte. Auch hatte am Beginne des XVI. Jahrhunderts die Uhrmacherkunst schon eine ziemliche Verbreitung im Lande gefunden. Dem Handel jedoch war der kriegerische Zeitraum wenig günstig. Allerdings war Matthias unablässig bestrebt, durch den mächtigen Schutz, welchen er den Städten und dem bürgerlichen Stande angedeihen liess, so wie durch die thunlichste Befreiung des Handels, diesen und die Industrie überhaupt zu heben, auch entstanden wirklich in den grösseren Städten namhafte Handlungshäuser: allein der Erfolg entsprach aus dem Grunde den gemachten Anstrengungen nicht, weil Matthias mit allen seinen Nachbarn fortwährend in Krieg verwickelt war, der dem Emporkommen des activen Handels hindernd in den Weg trat. Denn die Raubritter und die oftmaligen kriegerischen Streifzüge machten allen Verkehr unsicher; ferner hatte durch die Eroberung von Konstantinopel und der Donauprovinzen durch die Türken, der Handel nach der Levante beträchtlich abgenommen; endlich waren es auch die verkehrten Massregeln, die man im Mittelalter bezüglich des Handels traf, die denselben vielfach beschränkten.

Nun gelangten die Jagellonen zur Herrschaft. Unter ihnen konnte der höhere und niedere Adel, von aller Furcht vor der, gesunkenen, Königswürde befreit, sich wieder ungestraft die ärgsten Misshandlungen der armen, Landbau treibenden Volksklasse gegenüber erlauben, bis diese, nachdem der Kreuzzug gepredigt worden, unter

Bakacs' Fahnen zusammenströmend, im Gefühle ihrer Zahl an ihren Peinigern fürchterliche Rache nahm. Szapolyai besiegte das Volksheer, und es kamen jene drückenden Gesetze zu Stande, durch welche der ungrische Bauer zum Leibeigenen herabgedrückt, damit aber zugleich die fleissige Bodencultur und die Blüthe des Landes für lange Zeit erstickt wurde. So waren durch die Grausamkeit und Raubsucht des Adels, durch die häufigen Anfälle, welche auf die Städte geschahen, durch die Unterdrückung aller Gerechtsamen der Bürger, dadurch, dass die Rechtspflege nahezu erlosch, das Reisen gefährlich, das Geld entwerthet und die Machtstellung des Reiches nach aussen hin gesunken war, Handel und Industrie schliesslich bedeutend herabgekommen. Allerwärts entweder Kampf, oder Entartung, oder Elend. Denn da die dreifache Grundlage der Bildung: Ruhe, Gesittung und Wohlstand, fehlte, so nahm, trotz der wissenschaftlichen Ausbildung Einzelner, im Ganzen doch Rohheit und grobe Sinnlichkeit in der Nation überhand. Als alleiniger Bewahrer der Moral und der Cultur stand noch der theils deutsche, theils ungrische Bürgerstand da; das einzige Asyl für geistige Bestrebungen bildeten einige ihrer Bestimmung treu gebliebene Orden. Aber nach aussen hin übten auch diese keine Wirkung mehr. Land und Nation sind ihrem Untergange nahe gerückt.

Bildende Künste.

Die Prunkliebe und der Reichthum der Grossen, die Bildung und das Gefühl seines Berufes bei dem hohen Clerus, vornehmlich aber das Beispiel des kunstliebenden Matthias: dies Alles zusammengenommen erwies sich der Vorliebe für die bildenden Künste in diesem Zeitraume

befand sich auf einem hohen Grade der Blüthe, was sich aus dem in unglaublichem Masse getriebenen Luxus erklärt. Ausser den Goldschmieden von Pressburg und Fünfkirchen erwarb sich Anton Száraz (száraz: dürr) grossen Ruhm. Er hatte seine Lehrjahre in Gyula durchgemacht, und betrieb auch seine Kunst daselbst. Nicht minder sein Sohn Albert, welcher später nach Nürnberg auswanderte und dort der Vater des zweiten Albrecht Dürer wurde, den Deutschland unter seine grössten Maler rechnet. — Auch die Malerei erfreute sich einer glücklichen Blüthe. Die Reihe der Maler in dieser Periode eröffnen Kaspar und Lorenz von Pressburg. Der Künstler im Münster der Pauliner von Szentlőrinc, welcher (noch vor 1456) Ladislaus Bátori, den berühmten Bibelübersetzer, malte (das Bild befindet sich im Nationalmuseum), legt ein glänzendes Zeugniss ab von der Vortrefflichkeit der Pauliner Kunstschule. Dem Namen nach kennen wir nur Pater Laurentius († 1522), als gefeierten Mann seiner Zeit. Auf die Pauliner Maler übte, so scheint es, die italienische Kunst grossen Einfluss aus. Einige unter ihnen hatten ihre Ausbildung in Wälschland gefunden, und in den südlichen Theilen des Landes berief man von dorther Maler, während die Oel- und Wandgemälde in den Kirchen Nord-Ungerns mehr der deutschen Schule angehören. Auch die Hofmaler wurden aus Italien berufen. An ihrer Spitze stand zur Zeit des Königs Matthias der ausgezeichnete Philipp Lippi, ein Carmelitermönch. Unter Uladislaus II. erlangten Bartha, Meister Nicolaus Johann Mabuse, und der anonyme Abt von Madocsa grosse Berühmtheit, bis wegen der inneren Anarchie und der Verarmung des Königthums die Kunst schliesslich auszuwandern genöthigt war. Der letzte Hofmaler war der

Dalmatiner Giulio Clovio, unter Ludwig II.; der letzte Bildhauer aber dieser unglückliche König selbst. Ausser Matthias, der auch historische Bilder, ungrische Ereignisse darstellend, anfertigen liess, war namentlich der in Italien gebildete Erzbischof Vitéz ein grosser Gönner der Malerei, in dessen Bildergallerie zu Gran die Abbildungen sämmtlicher Könige Ungerns, nebst einigen andern symbolischen Oelgemälden hingen. Von alle dem ist nichts übrig geblieben, mit Ausnahme des schon erwähnten Portraits des Ladislaus Bátori; ferner von sieben oder acht Miniaturportraits, Matthias darstellend; ferner von einigen schönen Bildern in den Handschriften seiner Bibliothek, und endlich eines sehr schönen Wappengemäldes, das auf dem Adelsbriefe, welchen König Uladislaus II. dem Bischof von Szörény, Gregor Takaró, ausstellen liess, zu sehen ist.

Drittes Hauptstück.

Wissenschaftliche Zustände.

Das Unterrichtswesen. Mittlere und höhere Schulen.

Wie im vorigen Zeitraume, so schöpft man auch in diesem das Wenige, was man vom Unterrichtswesen, wie es damals bestand, weiss, nicht aus absichtlichen Mittheilungen, sondern lediglich aus zufälligen, nebenher gemachten Erwähnungen. Doch auch diese reichen hin, um es als sehr wahrscheinlich erscheinen zu lassen, dass schon damals die Zahl der Schulen jeder Art im Lande eine

beträchtliche war. Wir stossen auf Elementarschulen in Städten, so in Lippa, Szegedin, Gyula, Pressburg u. s. w., ja auch zu Prazmár, einem kleinen sächsischen Ort in Siebenbürgen, und es ist glaubwürdig, dass sämmtliche Städte dergleichen besassen. Schemnitz, Leutschau, Kaschau, Bartfeld hatten sogar bereits Gymnasien. Der Rector in der erstgenannten Stadt war 1478 Thomas Fábri; der von Leutschau und Kaschau um 1520 Leonhard Coxe, einst Erzieher des Königs Heinrich VIII. von England; in Bartfeld Valentin Eck. Eine solche mag auch die Pester Schule gewesen sein, von deren Zöglingen in den Rechnungen Uladislaus II. 1495 eine Erwähnung sich findet, so wie die von Pápa, als deren Lehrer im Jahre 1508 Stefan Kajári bekannt ist. Unter den Klosterschulen sehen wir die der Franziscaner zu Ofen hervorragen, wo unter König Matthias Pelbart von Temesvár die Theologie vortrug, und die zu Patak, an welcher Ladislaus Szalkai, nachmals Erzbischof von Gran, seine Ausbildung erhielt. In dieser befasste man sich, wie es scheint, mit allen denjenigen Lehrfächern, die auf den Domschulen vorgetragen wurden, nämlich ausser den gesammten freien Künsten, einschliesslich der Erklärung des Aristoteles, auch noch mit dem Kirchenrechte. (Einer unter den Lehrern dieser Schule war um 1489 der Baccalaureus Johann Kisvárdai.) Unter den Capitelschulen werden die Pressburger und die Stuhlweissenburger genannt, und wird von der letzteren noch erzählt, dass mehrere Schüler derselben niedergemetzelt wurden, als sie während der Belagerung der Stadt durch das Heer Kaiser Maximilians I. (1490) aus der Schule hervorstürzten und den Feind mit bewaffneter Hand angriffen. Eine Spur von Schulverwaltung findet sich schon frühzeitig in dem

Bezirksdirector der Schulen der Zipser Propstei (1439). Man darf nicht zweifeln, dass die bischöflichen Schulen in diesem Zeitraume den Höhepunkt ihrer Blüthe erstiegen, denn in dem Masse, als der hohe Clerus in der früheren Periode glaubenseifrig war, zeichnete er sich in dieser durch Gelehrsamkeit und Begünstigung wissenschaftlicher Bestrebungen aus. Die Geschichte legt in diesem Betrachte für manchen Bischof und Erzbischof glänzendes Zeugniss ab. Alle aber übertraf Johann Vitéz von Zredna, einst der Mentor des jugendlichen Königs Matthias, unter dem die Schule zu Grosswardein durch den Domherrn Petrus in der Mitte des Jahrhunderts mit einem Convict ergänzt wurde. Vitéz bereicherte sie mit einer ausgezeichneten Büchersammlung. Als er später Primas geworden war, erhob er die Graner Metropolitanschule durch die Pflege, die er den classischen Sprachen angedeihen liess, zum Range der sogenannten Collegien Italiens, zumal nachdem er für das philosophische Fach einen Galeotus Martius, einen Brandolini, Gatti, aus Italien gewonnen hatte. Hervorragend war in jener Zeit auch noch die Klosterschule der Szentlőrincer Pauliner, in welcher nächst den freien Künsten auch die Theologie durch ausgezeichnete Lehrer vorgetragen wurde. Grosses Aufsehen erregte damals die siegreiche Disputation, welche der Mönch Michael, ein auf der Sorbonne herangebildeter Gelehrter, in Gegenwart des Königs Uladislaus I. und des gesammten Adels von Ofen, mit einem andern Mönche, der wahrscheinlich ein Dominicaner war, über die unbefleckte Empfängniss der heiligen Maria hielt, welche zu jener Zeit von den Franziscanern leidenschaftlich gegen die Dominicaner vertheidigt wurde. Noch muss der Hauptschulen der Dominicaner gedacht werden, in welchen nicht blos die

philosophischen und theologischen Disciplinen in ihrer ganzen Ausdehnung gelehrt, sondern auch die Magisters- und Doctorswürden verliehen wurden, somit schon den Rang eines Studium Generale einnahmen. Eine solche war ohne Zweifel die Dominicanerschule zu Ofen, und zwar schon seit dem XIII. Jahrhundert; eine solche auch die in Kaschau. Am Schlusse der Periode wurde, vielleicht zu Gunsten der unteren slavischen Landestheile, eine gleiche zu Mitrovitz errichtet.

Die Hochschulen zu Fünfkirchen, Pressburg und Ofen.

Die Hochschule zu Fünfkirchen, bereits in das zweite Jahrhundert seit ihrer Gründung getreten, und während dieses ganzen Zeitraumes, ja noch über denselben hinaus (bis 1547) blühend, hatte, wie es scheint, vorzugsweise die Aufgabe Gesetzkundige dem Lande zu erziehen. Nach dem Zeugnisse Istvánfi's hatte sich noch kurz vor der Schlacht bei Mohács die Zahl ihrer Zöglinge auf zweitausend belaufen, von denen dreihundert tapfere Jünglinge bei Mohács für das Vaterland bluteten. — Da von den dort gelehrten Fächern die Theologie, wie oben erwähnt wurde, ausgeschlossen war, so bewog Johann Vitéz von Zredna, gleich nachdem er den Primatialstuhl bestiegen hatte, den König, bei dem Papste die Errichtung einer neuen Akademie zu betreiben, die auch mit einer theologischen Facultät versehen wäre. Wirklich verlieh Paul II. durch eine Bulle vom Jahre 1465 die Erlaubniss zur Gründung einer solchen nach dem Muster der Hochschule zu Bologna, und es geschah in Folge dessen, dass im Jahre 1467 zu Pressburg, in dem der Propstei östlich benachbarten, weitläufigen Gebäude die sogenannte „Academia Istropo-

litana“ eröffnet wurde. In diesem Universitätspalaste befanden sich ausser den Lehrsälen nicht allein die Wohnungen der Professoren, sondern auch die Collegien oder gemeinsamen Wohnungen der Zöglinge. Kanzler der Anstalt war der Erzbischof selbst, Vicekanzler aber der jeweilige Propst von Pressburg, dem zur Erhöhung des Glanzes der Universität vom Papste bewilligt war, die Abzeichen der hohen Geistlichkeit zu tragen. Die ersten Lehrer an dieser Akademie waren : für Kirchenrecht und Dogmatik Pater Johann; in den freien Künsten Magister Martin von Pohlen; für Heilkunde Magister Petrus Thöringer; die übrigen Lehrer beabsichtigte Vitéz aus Italien und Frankreich zu berufen. Da sich jedoch der Gründer dieser Lehranstalt an der Ausführung seines grossartigen Planes durch die bald darauf ausgebrochenen Parteiunruhen, in welche er selbst verwickelt wurde, gehindert sah, so kamen zu den genannten Männern nur noch folgende hinzu, und zwar von gebornen Ungern Lorenz Krumpacher, von Ausländern Nicolaus Schrickher und Matthias Gruber, alle drei für das theologische Fach; als Lehrer für das Trivium, dazu Grammatik, Dialektik und Rhetorik gehörte, der blinde Aurelius Brandolini; und der Königsberger Johann Müller (Joannes Regiomontanus) als Lehrer des Quadriviums (oder der) mathematischen Wissenschaften, worunter man die Theorie der Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie begriff. Aber auch diese wenigen hatten sich bald, theils — darunter Regiomontanus — schon zur Zeit, als die Feindseligkeiten zwischen dem König und dem Erzbischof zum Ausbruch kamen, theils nach dem nicht lange darauf erfolgten Tode von Vitéz (1472) zerstreut, und so kam es, dass die so viel versprechende Akademie, nachdem sie zwar mehr als einen

Baccalaureus, aber wegen Mangel an den zu dieser Würde erforderlichen akademischen Jahren noch keinen einzigen Magister creirt hatte, zugleich mit ihrem Gründer zu existiren aufhörte. Erst nach diesem Aufhören der Pressburger Akademie, als eines Werkes Dessen, der in den letzten Jahren sich als sein mächtigster Widersacher erwiesen hatte, und die Matthias eben deshalb ihrem Schicksal überliess, begann, wie es scheint, der die Wissenschaft liebende König an die Errichtung einer neuen Akademie, und zwar in der Residenz selbst, zu denken. Die Idee dazu, wahrscheinlich von Matthias selbst herrührend, war grossartig und suchte ihres Gleichen. Denn diese Universität sollte nicht allein die Hauptschule des ganzen Landes, sondern auch eine Reichserziehungsanstalt für die gesammte Jugend Ungerns werden. Am Fusse der Festung von Ofen gegen Norden hin, hatte nicht sowohl ein Haus, als vielmehr eine ganze Stadt erbaut werden sollen. Nicht weniger als vierzigtausend Studirende sollten darin Aufnahme finden; überdies die Wohnungen des Kanzlers, der Professoren und Lehrer, die Kosthäuser, ein Spital mit Aerzten und Apotheke, Handwerksstätten und Kaufmannsgewölbe u. s. w. darin untergebracht sein, zur Bestreitung des Ganzen aber ein ausreichender Fond an liegenden Gütern und Kapital angewiesen werden*). Als Lehrgegenstände waren alle Fächer des Triviums und Quadriviums festgesetzt, jedes einzelne Fach sollte durch je einen

*) Wer über diese ungeheure Anzahl von Studirenden erstaunen sollte, erinnere sich an die Prager Universität, welche unter Kaiser Wenzel nach manchen Angaben 60,000 Schüler zählte, von denen in Folge der böhmischen Reaction (1409) 36,000 ausländische Studenten auswanderten, und dadurch zur Gründung der Leipziger und anderer Universitäten Veranlassung gaben.

Lehrer vorgetragen werden. Das ungeheure Gebäude, dessen Grundmauern noch in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts sichtbar waren (den Grundriss sah Heltai bei dem Bischof Broderics), blieb unvollendet, wahrscheinlich aus Anlass der Kriege mit Oesterreich und der dadurch bedingten oftmaligen Abwesenheit des Königs, zuletzt aber deshalb, weil der König sein Hoflager ausserhalb des Landes aufschlug. So kam denn auch dieser Theil der Hochschule nicht zu Stande. Der andere Theil dagegen, in welchem Philosophie und Theologie gelehrt wurden, trat etwas vor 1480 ins Leben, und wurde auf den Rath des Dominicaners Anton von Zara, der königl. Hofkaplan war, in dem Kloster des Dominicanerordens zu Ofen, wahrscheinlich nur interimistisch, eröffnet. Zum Director berief Matthias den berühmten deutschen Dominicaner Peter Schwarz (Petrus Niger) aus Würzburg, und bezahlte nicht allein Lehrer und Inspectoren glänzend, sondern liess auch die Studirenden auf königliche Kosten mit allem Bedarf versehen. Unter den Lehrern sind uns aus der Zeit des Matthias nur die Namen des Dominicaners Paulinus Győri, des von Pressburg berufenen Aurelius Brandolini und der des Polen Martin von Ilkus bekannt, welch' letzterer, Arzt und Pfarrer von Ofen, zugleich ein berühmter Astrolog und Günstling des Königs, die Humaniora docirte. Dass dieses Unternehmen des Königs Matthias nur Stückwerk blieb, dafür liegt der Beweis auch darin, dass von Rechtswissenschaft und Medicin keine Spur sich findet. Gleichwohl erhielt sich auch mit jenen beiden obengenannten Facultäten die Academia Corviniana fast ein halbes Jahrhundert lang in ihrer hohen Bedeutung. Unter Ludwig II. lehrten an ihr Conradus Cordatus, Joannes Lang und Simon Grynaeus die Philosophie, Vitus

Vinshemius griechische Sprache. Diese waren es auch, welche zuerst Luthers Lehre an der Hochschule verkündeten. Als die Mönche hiegegen ihre Stimme erhoben, wurde Grynaeus 1523 in den Kerker geworfen, aber auf Dazwischenkunft des Adels wieder in Freiheit gesetzt, worauf er zugleich mit Weinsheim nach Deutschland zurückkehrte. Erst die Schlacht von Mohács machte der Akademie ein Ende, indem die erschrockenen Lehrer, um den Folgen dieses Ereignisses zu entgehen, auseinander gestoben waren. Unter den Zöglingen derselben muss als der bedeutendste wohl der nachmalige Palatin, Thomas Nádasdi, bezeichnet werden.

Besuch auswärtiger Lehranstalten.

Also auch in dieser Periode war Ungern nicht ohne hohe Schulen. Aber ihr Zustand war gleichwohl kein solcher, dass er Denen, die eine vielseitige und höhere Ausbildung suchten, hätte genügen können. Denn die Akademie zu Fünfkirchen erhielt ihren Unterhalt nur von dem jeweiligen Bischofe, die zu Pressburg hörte früher auf, ehe noch alle Fächer an derselben ins Leben getreten waren, und die zu Ofen blieb nach Matthias' Tode unter den verarmten Königen auf das Allernothdürftigste beschränkt. So kam es, dass die ungrischen Universitäten es weder an Zahl, noch an Berühmtheit der Professoren, und eben so wenig an Lehrmitteln, namentlich an Bibliotheken und anderem gelehrten Apparate, den Universitäten des Auslandes gleichthun konnten; insbesondere fehlte es hier zu Lande an Gelegenheit, so billig wie draussen, Bücher zu erwerben. Daher zog, wer es irgend zu thun im Stande war, nach dem Auslande. Die Söhne oder Schützlinge der

Grossen, vornehmlich diejenigen, welche sich dem geistlichen Berufe widmeten, aber auch Weltliche, besuchten das berühmte Gymnasium in Rom. Dort bildete sich nebst vielen Andern aus dieser Periode, die nachmals unsere gelehrtesten Bischöfe wurden, ein Jacob Piso aus, den der grosse Erasmus seinen Freund nannte, und der Ludwigs II. Lehrer war. Andere studirten an der Sorbonne in Paris. Die Juristen gingen nach Bologna; die Liebhaber der freien Künste nach Graz, Wien, Prag und Krakau; einige besuchten auch mehrere Universitäten nach einander, wie z. B. Thomas Nádasdi, der nach Vollendung des Lerncurses zu Ofen, die Hochschulen zu Graz, Bologna und Rom bezog. Andere wurden endlich an andere Orte zu berühmten Lehrern geschickt; so die Schützlinge des Erzbischofs Peter von Kalocsa nach Florenz zu dem durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneten Beroaldo u. s. w. Sollten einmal die Matrikeln der genannten Anstalten das Licht der Oeffentlichkeit erblicken, so werden sie ausreichendes Zeugniss abgeben von der eitrigen Lernbegierde der ungrischen Jünglinge in jenem Zeitalter. Bis jetzt stehen uns nur einige Daten der Wiener und der Krakauer Universität zu Gebote. Nur allein von Wien sind uns aus dieser Periode 101 Procuratoren der ungrischen Universitätsnation bekannt, die sämmtlich Baccalaurei, Magistri oder Doctoren, darunter Manche es sogar an zwei Facultäten waren, die übrigen Decane und Rectoren. An der Krakauer Hochschule gab es zu jener Zeit, trotzdem dass während der zwischen Matthias und Casimir mehrere Jahre lang andauernden Feindseligkeiten, und in den letzten Regierungsjahren Ludwigs II. wegen der heimischen Gefahren, der Besuch fremdländischer Universitäten in auffallender Weise abnahm, blos in der Facultät

der freien Künste 803 ungrische Studenten, die das Baccalaureat, und darunter 130, die überdies noch den Magistergrad erwarben. Wie gross mochte in den verschiedenen Facultäten die Zahl der Studirenden sein, die sich um den Grad bewarben. Wie nun in Wien die westlichen Gebiete des Landes, so waren in Krakau zumeist die nördlichen und östlichen vertreten, wie dies aus dem Katalog der ungrischen Burse zu Krakau ersichtlich ist. An beiden Hochschulen war Siebenbürgen tüchtig repräsentirt, aus allen Gegenden aber waren es die Städte, welche das stärkste Contingent geliefert hatten. Rücksichtlich der Nationalität fiel in Krakau das ungrische Element schwer in die Wagschale. In der philosophischen Facultät (facultas artium) wurden daselbst vornehmlich Rhetorik, Poesie und Logik, insonderheit die des Aristoteles mit den Erklärungen des Albertus Magnus, die andern Zweige der Philosophie nach Petrus Hispanus († 1277), die Physik nach Johann Peckam's (blühte um 1290) Lehre von der Perspective (Optik), die Astronomie nach Sacrobosco (blühte um 1230) und Gerardus von Cremona († 1184 „Theoria planetarum"), die Arithmetik und Musik nach Joannes de Muris (blühte um 1330) vorgetragen. Die häufig angestellten öffentlichen Disputationen, die nach Gründung der Bursen im Geiste der Zeit auch noch in der Heimat fortgesetzt wurden, trugen viel dazu bei, gute Kenntnisse zu verbreiten und den Verstand zu schärfen. So geschah es, dass eine Menge wissenschaftlicher Kenntnisse und viel dialektische Gewandtheit ins Land kam, und zwar nicht weniger bei den mittleren, weltlichen und geistlichen, Ständen, als bei dem hohen Clerus, und dass es nur eines zündenden Funkens bedurfte, um im Geistesleben der Nation bei der allgemeinen neuen Bewegung ein neues Zeitalter heraufzurufen.

Bücherwesen. Bibliotheken, darunter die weltberühmte Corvina.

Die allgemeine Verbreitung des Linnenpapiers, so wie bald darauf die Erfindung der Buchdruckerkunst übte schon seit Beginn des XV. Jahrhunderts, noch mehr aber in dem jetzt von uns behandelten Zeitalter einen gewaltigen Einfluss auf die Vermehrung der Bücher aus. Dazu kam der Fall Konstantinopels (1453), und die Verbreitung von zahlreichen griechischen Handschriften durch die nach dem westlichen Europa auswandernden Gelehrten, wodurch den Abschreibern neue Impulse und ihrer Thätigkeit neue kostbare Objecte dargeboten wurden. Das Copiren und der Schmuck der Codices gedieh völlig zur Kunst, und gelehrte Priester, wie der Paulinermönch Stefan Jeles, 1448 zum Ordensprovincial erhoben, der Pauliner Gál (um 1460), Paul Váci, Magister der freien Künste und der Theologie (1480) u. A. erlangten in dieser Richtung einen nicht geringen Ruhm, und es wurde diese Geschicklichkeit so hoch geschätzt, dass Uladislaus den Abschreiber der Geschichte Bonfini's für seine meisterhafte Arbeit unter Anderem auch mit der Erhebung in den Adelstand belohnte. Auf die Verfertiger corvinischer Codices kommen wir später zurück. Diese Umstände kamen dem die Wissenschaften liebenden hohen Clerus und den Klöstern in hohem Grade zu gute. So begannen die Büchersammlungen in den letzteren sich zu vermehren; so that sich unter den Mitgliedern des ersteren vornehmlich Johann Vitéz von Zredna hervor, indem er sowohl an der Grosswardeiner, als an der Graner höheren Schule Bibliotheken errichtete, die er mit allen Schätzen der classischen Literatur, deren

er nur habhaft werden konnte, bereicherte. Auch fehlte es an mathematischen Instrumenten nicht, darunter der astronomische Quadrant des berühmten Peurbach. Auch die Bibliothek zu Fünfkirchen, an der es bei der Hochschule selbstredend nicht fehlen durfte, wurde zur Zeit des Bischofs Cesinge (Janus Pannonius) mit lateinischen, vorzugsweise aber mit griechischen Handschriften, und nicht minder mit mathematischen Instrumenten, reich ausgestattet. Dass diese Büchersammlungen nicht unbedeutend, am Beginne des XVI. Jahrhunderts aber sehr verwahrlost waren, lässt sich aus den Worten des Vadianus entnehmen, der, seinem eigenen Geständniss zufolge, 1513 ein Werk des Cardinals Bessario „e pulverulentis Pannoniae bibliothecis“ herausgab. Aus diesen Büchersammlungen und aus der Corvinischen ergänzte, wie es scheint, der königliche Geheimschreiber Uladislaus', Augustin von Olmütz, seine eigene Bibliothek, die ihn in den Stand setzte, Gelehrten häufig mit ausgezeichneten Handschriften aus Ungern zu Hilfe zu kommen.

Wir kommen zu den Bibliotheken von Ofen. Im königlichen Schlosse daselbst befanden sich zwei kleinere Büchersammlungen, die wahrscheinlich die Ueberreste der alten königlichen Bibliothek (S. 68) enthielten. An Werth und Glanz wurden dieselben übertroffen von der Bibliothek des Königs Matthias, der weltberühmten Corvina. Die Entstehung dieser letzteren fällt zweifelsohne in das erste Jahrzehend der Regierung des grossen Königs, aber ihre grösste Erweiterung datirt später. Die ersten Erwerbungen geschahen in Konstantinopel, in Griechenland und Asien, darunter sich natürlich auch orientalische Handschriften befanden. Hiezu kamen alle irgend anschaffbaren Werke der kürzlich erfundenen Buchdruckerkunst,

und die Copien der nicht herausgegebenen Handschriften, welche Matthias mit verschwenderischer Freigebigkeit anfertigen liess. Zu dem Ende sandte er den Erzieher seines Sohnes, des Herzogs Johann, Thaddäus Ugoletti, nach Florenz, und liess daselbst unter dessen Aufsicht die berühmtesten Codices aus der Bibliothek des Lorenz von Medicis abschreiben. Unter der unmittelbaren Leitung des Naldi arbeiteten daselbst gleichfalls für den König unausgesetzt vier andere gelehrte Copisten, darunter Philipp Valori, den im Jahre 1489 Ficinus nach Ofen schickte, damit er den König nach dessen Wunsche mit den Lehren Platons bekannt mache. Ausserdem beschäftigten sich zu Ofen unter der Aufsicht des Felix von Ragusa dreissig Copisten und Miniatoren mit Copiren lateinischer und griechischer Handschriften. Nach dem Zeugnisse Heltai's sollen für diese Abschreiber jährlich dreiunddreissig tausend Goldgulden ausgezahlt worden sein. Ueberdies wurde mehr als ein berühmter Gelehrter mit der Uebersetzung von griechischen Meisterwerken betraut. Auf diese Art und in Folge fortwährender Ankäufe wurde diese Bibliothek in wenigen Jahren an Ausdehnung die grösste, an äusserlichem Glanze aber die erste der Welt, gleichviel ob man die Schrift und die Miniaturen der kostbarsten Codices, oder die Schönheit der Membranen, die Einbände von Sammt und Seide, und die vergoldeten Silberspangen, oder die Fresco's der Säle, die Statuen und die Vorhänge, auf denen man die Ueberschriften der einzelnen Fächer erblickte, oder endlich die prachtvollen Schreine, in denen die Bücher aufbewahrt wurden, in Betracht zieht. Es erstreckte sich diese Bibliothek auf die morgenländische, die biblische und die classische Literatur der Griechen und Römer, so wie auf die Patristik, auf Geschichte, und

zwar nicht nur auf die alte, sondern auch auf die der Gegenwart, da der König eifrigst besorgt war eine reiche Sammlung historischer Acten und diplomatischer Papiere zu Stande zu bringen. Gleichfalls war daselbst die vaterländische Literatur vertreten: es befanden sich daselbst Bátori's ungrisches Bibelwerk, die Gedichte des Janus Pannonius, Csoda Miklós' (Nicolai de Mirabilibus) Buch de machinis bellicis, des Meister Gabriel ungrische Gedichte, die der König vorzüglich liebte, Cesinge's ungrische Kriegslieder u. s. w. Die Bändezahl wird abweichend angegeben; Pflug setzt sie auf fünfzigtausend an. Neben dem Hauptsaale zeigte ein rundes gewölbtes Zimmer die Abbildungen des gestirnten Himmels. Es lässt sich denken, dass es an Sammlungen von Alterthümern, Kunstgegenständen und mathematischen Instrumenten nicht mangelte. Der König hatte der Universität in Krakau mit dergleichen ein Geschenk gemacht: so mochte es ihm ohne Zweifel selbst daran nicht fehlen. Die Reihenfolge der uns bekannten Bibliothekare ist diese: Thaddäus Ugoletti, Bartholomäus Fonti, Galeotus Marzio, Felix von Ragusa; unter Uladislaus II. Felix Petanci, und, wie es scheint, Augustin von Olmütz. Aber alle diese vermochten es nicht aufzuhalten, dass das unvergleichliche Institut nach dem Tode seines Gründers sich dem Verfalle zuneigte. Die im letzten Lebensjahre des Matthias in Florenz angefertigten Codices wurden nicht mehr ausgelöst, und da Uladislaus, und später Ludwig, unter ihren ewigen Geldbedrängnissen, sich den auswärtigen Gesandten und andern werthen Männern sonst in keiner Weise gefällig bezeigen konnten, so wurden oft die schönsten und werthvollsten Handschriften verschenkt. So erhielt auch Brassicanus, der im Gefolge des kaiserlichen Legaten Wilhelm von Eberstein den Hof

zu Ofen besuchte, von König Ludwig viele ausgezeichnete Handschriften zum Geschenk. Viele andere gewann Kaiser Maximilian I., der Gründer der Wiener Hofbibliothek, von Uladislaus durch seinen Gesandten Cuspinianus, welch' letzterer in dieser Angelegenheit während fünf Jahren vierundzwanzigmal nach Ofen kam. Man kann sich ohne Weiteres für überzeugt halten, dass dieser neuen Bibliothek in aller Stille die Corvina als Grundlage diente. Auch in der Folge erlitt letztere namhafte Verluste; und zwar nicht, wie man glaubte, 1526 durch die Türken, wohl aber durch gelehrte Diebe, welche 1527 die Gelegenheit zu benützen verstanden, und 1529 durch die aufrührerische deutsche Besatzung. Durch ganz Europa ward von nun an mit dem Ofner Bücherraub Handel getrieben, und die Bibliophilen der Nachbarländer — Auger Busbeck, Brassicanus, Johann Faber, Sambucus, Birckheimer — bereicherten sich allenthalben „ex Ungariae spoliis" (dies der technische Ausdruck); zu Gritti's Zeit kam die Reihe auch an die orientalischen Handschriften, welche nun nach Venedig zu wandern begannen. So geschah's, dass, als Martin Brenner, Bonfini's erster Herausgeber, 1538 die Corvina besuchte, er in Folge „der asiatischen Barbarei" (der asiatischen Barbarei der Soldatesca der Culturvölker!) „kaum Spuren der alten Pracht und Herrlichkeit fand." Erst als Ofen genöthigt war 1541 türkische Besatzung aufzunehmen, wurde die königliche Bibliothek wieder sorglich gehütet. Der Handel jedoch mit der Beute der verflossenen funfzehn Jahre war selbst im XVII. Jahrhundert noch so lebhaft, dass Herzog August von Wolfenbüttel, im Jahre 1629, nur die neuere europäische Geschichte betreffend, nahezu zweihundert starke Bände

acquiriren konnte*). Die allgemeine Meinung hielt somit die Corvina für gänzlich zerstoben; doch waren die Höfe, und ungrische Fürsten und Herren, die mit den Ofner Pascha's und der Pforte persönlich oder durch Abgesandte häufig verkehrten, besser unterrichtet: der Cardinal Pázmány bot letzterer dreissigtausend Gulden, der Fürst Gabriel Bethlen gleichfalls eine grosse Summe für dieselbe an; Georg I. Rákóci suchte sie für das Bethlen-Collegium mittelst verschiedener diplomatischer Künste zu gewinnen; Leopold I. für seine Hofbibliothek: Alle ohne Erfolg; weshalb Clemens Claudius, Professor zu Madrid (1635), mit Leidwesen klagt, dass die Corvina zwar „etiam nunc exstat, sed sub barbarie othomanica, doctorum virorum haud amplius parens et altrix!" Erst zu dieser Zeit, in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, und vielleicht eben in Folge so vieler Interpellationen aufmerksam geworden, mochte die türkische Regierung sie nach Konstantinopel schaffen lassen: denn was die kaiserlichen Abgesandten, nach vielen unerfüllten Versprechungen und bekämpften Schwierigkeiten, 1666 in einer Casematte zu sehen be-

---

*) „Dum ardua Serenissimae Domus (Wolfenbüttelianae) negotia, Rudolphum II. ac Ferdinandum II. Imperatores Vindobonae adire compulissent (Principem), in Hungaria laciniam celeberrimae quondam Bibliothecae Matthiae Corvini sibi comparare, quamvis magno aere, concessum fuerat. Deprehendere vero in illo MSS. ordine licuit tibi simul incomparabilem Thesaurum, et in Germania quidem nusquam antehac visum, prope ducentorum, et quidem magnam partem spissorum, omnique pagina plenissimorum.... primae magnitudinis voluminum de arcanis negotiis, ac rebus praecipuis non duntaxat Germaniae universae, aut huius inclyti Ducatus, sed Galliae etiam, aliarumque rerum publicarum Europae" : so berichtet der Wolfenbüttler Bibliothekar Conring (De Bibl. Aug. Helmst. 1661). S. Kemény Tört. Kalászok. Pest, 1862. p. 139.

kamen, war nicht die Corvina, sondern irgend ein, aus etwa 300 Bänden bestehender, Haufe von Handschriften und gedruckten Büchern *), unbekannten Ursprunges, welche staub- und schimmelbedeckt auf der Erde lagen. Die kais. Abgeordneten wählten sich, mit des Pascha's Erlaubniss, drei Handschriften für die Hofbibliothek: das Uebrige kam, zwanzig Jahre später, nach der Rückeroberung Ofens, in Leopolds Besitz. Von nun an hielt man des Matthias Bücherschatz für gänzlich verloren; doch hatte Pray, schon vor 1779, Kenntniss davon, dass derselbe in Konstantinopel aufbewahrt wird **); dasselbe erfuhr ich 1849 von einem, in der türkischen Hauptstadt wohnenden, Diplomaten, bis Jerney den 9. December 1851 die Akademie, auf Grund deutscher Journalberichte, auf eine kais. türkische Verordnung aufmerksam machte, nach welcher es nunmehr gestattet sei, nach vorläufiger Anzeige, die Corvina zu sehen. Es wurde bei dieser Gelegenheit auch die Handschrift jenes, bis dahin selbst dem Titel nach unbekannten, oben erwähnten, Werkes des Nic. de Mirabilibus, gesehen. Seitdem war es bereits mehreren Ausländern, wie Mordtmann, Tischendorf, Lepsius, Dethier, von ungrischen

*) Unter ihnen eine gedruckte ungrische Bibel, wahrscheinlich die Visolyer (1589), ein Calepinus, Schriften von Erasmus Roterodamus, Luther u. a. neueren Schriftstellern. (Der Katalog bei Pflug: Epist. ad Seckendorfium, p. 60—106.)

**) „Defluere coepit sub Wladislao II. et Ludovico II. (Corvina), partim praefectorum ignavia, qui a privatis libros auferri patiebantur, partim ob negatum, aut non rite praebitum stipendium: magna tamen eorum pars a clade Mohácsiana (?) Constantinopoli detinetur, ut mihi vir fide dignus, diu Perae habitans (ohne Zweifel ein Mitglied der österreichischen Gesandtschaft) affirmavit." (Spec. Hierarch. II. S. 188).

Gelehrten Franz Kubínyi, Ipolyi, Dr. Henszlmann (1862) vergönnt — zwar nicht in das Heiligthum selbst einzutreten, wohl aber — in einem Nebenlocale der Bibliothek im Serail, über siebzig, zur Corvina gehörige, Handschriften zu sehen, über die Henszlmann der Ungrischen Akademie jüngstens Bericht erstattet hat.

Corvinische Handschriften finden sich in bedeutender Anzahl in der kais. Hofbibliothek zu Wien, in der Marcianischen Bibliothek in Venedig, in der herzogl. braunschweigischen zu Wolfenbüttel (die oben erwähnten diplomatischen Collectaneen mögen, wo nicht in der Bibliothek selbst, wahrscheinlich in dem herzoglichen Archiv aufbewahrt werden). In geringerer Anzahl finden sich solche in den Bibliotheken zu Ferrara (11), Modena (8), Florenz (6), Dresden (4), in der Universitätsbibliothek zu Erlangen (3), in den königlichen Bibliotheken zu Brüssel, zu Berlin, in der kaiserlichen zu Paris, den Bibliotheken in Besançon, in der Vaticana, in den städtischen zu Augsburg, Leipzig, in der Universitätsbibliothek in Jena, in der Klosterbibliothek zu Gottweih, in der Gymnasialbibliothek zu Thorn u. s. w.

Zu den kostbarsten Reliquien des ungrischen Nationalmuseums gehören folgende, mit den Jankowich'schen Sammlungen in dessen Besitz gelangte, Corvinische Pergamentcodexe: 1) Ein Livius, in fol. aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert, welchen Brassicanus 1525 von König Ludwig II. zum Geschenk erhielt. 2) Ein Juvenalis, in Quart. 3) Ein Curtius, in Quart, an dessen Rande der Abschreiber sich folgendermassen benennt: Scripsit florentie petrus cenninius Anno Dnj 1467 vij. idus aprilis. Auf dem äusserst zierlichen Ledereinbande erblickt man auf einem Schilde das ungrische und böhmische Wappen, was zum Beweise dient, dass der Einband nach dem Jahre 1469 datirt. — Der von Jankowich für einen Bestandtheil der Corvina gehaltene Ranzanus wurde für den Graner Erzbischof Thomas Bakacs geschrieben, stammt also aus der Zeit gegen 1497. — Die Bibliothek der ungrischen Akademie zieren auch zwei Corvinianische Pergamenthandschriften: 1) Liber Sermonum S. Leonis Papae, in fol. 2) Ad Serenissimum principem et inclitum pannoniae Regem Divum Matthiam Ludovici carbonis dialogus de ipsius Regis laudibus,

8°. Beide Codices von einem und demselben Copisten und Miniator. — In der Teleki'schen Bibliothek zu Maros-Vásárhely befindet sich ein Tacitus, ein Catullus und ein Propertius.

Die Einführung der Buchdruckerkunst nach Ungern.

Schon waren zwanzig Jahre verstrichen, seit der Druck mit beweglichen Typen ins Leben getreten war, und erst fünf Länder, nämlich Deutschland, Italien, Frankreich, Holland und die Schweiz hatten Buchdruckerwerkstätten, als Ladislaus Geréb, ein Verwandter des Königs, Propst von Ofen und Vicekanzler, daran dachte, dieselbe in Ungern einzuführen, und deshalb den in Deutschland geborenen Andreas Hess aus Italien, wo er sich mit dieser Kunst bekannt gemacht, zu deren Ausübung nach Ofen berief. Das erste Werk, welches er ausführte, war die sogenannte Ofner Chronik: „Cronica Hungarorum“, deren Schluss also lautet: Finita Bude A. dni M.CCCC.LXXIII. in vigilia pentecostes per Andream Hess.“ Das Format ist Klein-Folio, die Buchstaben sind runde italienische Typen, ziemlich nett, das Papier ist stark, 67 Blätter. Von seinen übrigen Druckwerken besitzen wir noch: „Magni Basilii de legendis poetis libellus“, nach der Uebersetzung von Leonardo Aretino mit diesem Schlusse: „Sic finis libelli Basilii est per A. H. Bude“, 15 Blätter; dabei die „Apologia Socratis“, Quart, 5 Blätter; und „Julii Caesaris Oratio Vesontione ad milites habita cum praefat. Andreae Brentii Patavini“, Quart, 10 Blätter, welche die dem libellus Basilii ganz ähnliche typographische Ausstattung als ein Werk des Andreas Hess erkennen lässt. Es ist anzunehmen, dass der Tod der Thätigkeit des wackern Mannes frühzeitig eine Schranke gezogen,

denn weder in Ofen, noch auch im Auslande begegnet man von da an einer Spur derselben. So sahen sich die einheimischen Schriftsteller und Herausgeber, deren es in diesem Zeitraume viele gab, genöthigt, die Herausgabe ihrer Werke im Auslande zu bewerkstelligen. — Ausser dieser Ofner Buchdruckerei findet sich noch eine Spur vom Gebrauch der Presse in Unterslavonien, wo im Kloster von Rochek (Roxich?) 1476 ein Lactantius gedruckt wurde. Der Mangel an anhaltender Unterstützung, an Nachfrage im Inlande und an ausreichender Thätigkeit der Schriftsteller und Herausgeber war Schuld daran, dass von jenen gebornen Ungern und Siebenbürgern, welche die neue Kunst im Auslande zu erlernen sich beeilt hatten, kein einziger sich hier zu Lande niederliess, sondern dass sie draussen, und zwar meist in Italien, ihre Buchdruckereien errichteten.

Die Ofner Chronik ist eines unserer seltensten Bücher. Die bisher bekannten sechs Exemplare derselben werden in der Wiener Hofbibliothek, in den Universitätsbibliotheken zu Prag und zu Leipzig, dann (zwei) in der des Pester Museums, und in der bischöflichen zu Fünfkirchen aufbewahrt. — Basilius und die Apologia Socratis sind in der Wiener Hofbibliothek, Caesaris Oratio in der des Pester Museums zu finden.

Ungern als Buchdrucker im Auslande waren: Thomas Septremcastrensis de civitate Hermanni in Mantua, später in Modena, von 1472 bis 1481; Andreas Brassai (Andreas Corvus Burciensis de Corona) in Venedig, von 1476 bis 1484; Bernardus de Dacia in Padua 1478—1490; Georgius Dalmatinus in Venedig, von 1480 bis 1483; Magister Petrus Ungarus in Lyon 1482—1501; Martinus Burciensis de Czeidino in Venedig 1484; Simon de Gara in Venedig 1491; N. Basay (Basaynus Ungarorum) in Cremona 1494; Nicolaus Bakalár in Neu-Pilsen 1498 u. s. w.

Ungrischer Buchhandel.

Anfänglich waren die Buchdrucker des Auslandes zugleich die Herausgeber und Buchhändler. Nebenher entstanden allerdings, schon seit 1480, in Deutschland, namentlich in Ulm, besondere Buchhändler, darunter der in Ofen gebürtige Berchtold Ofener, doch waren diese nur die Commissionäre der Buchdrucker, und nicht Verlagsbuchhändler, die sich also auf selbstständige Unternehmungen einliessen. Die letztere Gattung tauchte zuerst hier in Ungern auf, und insofern hat Wachler Recht, wenn er behauptet, der Buchhandel sei von Ungern nach Deutschland hinüber verpflanzt worden, wo der erste wirkliche Buchhändler Johann Rynman zu Nürnberg war im ersten Zehend des XVI. Jahrhunderts, der sich deshalb auch in einigen seiner Ausgaben den Namen eines Archibibliopola beilegt. Die ungrischen Verlagsbuchhändler, die nicht zugleich Buchdrucker waren, rief der Mangel an vaterländischen Druckereien ins Dasein. Dermalen kennen wir die Namen von dreizehn Ofner Buchhändlern (librarius, bibliopola) aus diesem Zeitraume; von ihren Ausgaben sind uns mehr als dreissig bekannt, welche, mit Ausnahme der Chroniken von Turóci, sämmtlich zum Kirchen- oder Schulgebrauch bestimmt waren : darunter sechzehn Missale, von denen einige mit den grossartigsten und schönsten Producten der damaligen Typographie wetteifern. Unsere Herausgeber damaliger Zeit liessen in Wien, Brünn, Augsburg, Strassburg, Lyon, meist aber in dem benachbarten Venedig drucken, welches im Buchdruckerfache damals die meisten Städte übertraf.

Von ungrischen Buchhändlern jener Zeit sind uns bisher nachstehende bekannt: Theobald Feger von Kirchheim, von 1483 oder

1484 bis 1494. Unter seine wichtigsten Ausgaben rechnet man die Chronik von Turóci (Venedig s. a. und Augsburg 1488), und Constitutiones Synodales Eccles. cath. Strig. Wien, 1494; Georg Rüm 1490—3, Herausgeber eines prachtvollen Graner Messbuches (Pergamentdruck in der Pester Universitätsbibliothek); Johann Paep von 1498—1511. Ausser den Messbüchern kennen wir seine Ausgaben der Legende Sanctorum regni hung. in lombardica historia non contente, Venedig 1498, und Epist. de miseria curatorum, s. l. et a.; Georg Muer in Agram 1500; von ihm kennen wir ein Agramer Missale in gross Fol.; Urban Kaym von 1501—18, liess in Wien, Venedig, Strassburg drucken; unter seinen Ausgaben einige Lehrbücher, welche zum Gebrauch unserer in Krakau studirenden Landsleute gedruckt wurden, wie ein Donatus, eine Physica, eine Dialectica u. s. w.; Johannes Muer in Agram 1509—11, gleichfalls Verleger eines Agramer Missale's; Matthias Milcher, von 1510—14, der im Jahre 1510 ein bisher noch nirgends erwähntes Graner Breviarium in Gemeinschaft mit Kaym in Lyon drucken liess; Stefan Várdai 1511; Anton Maurer 1513; Stefan Hecke von Nagybánya, 1512—14, dessen, für die Pauliner gedrucktes, Missale (Venedig 1514) unter unsere seltensten Bücher gezählt werden muss (es findet sich in der Pester Universitätsbibliothek); Jacob Schaller, von 1512—15. Unter seinen Ausgaben zeichnen sich aus die Postille von Guillermus (Venedig 1512), und ein Graner Psalter (daselbst 1515); Urban Kaym's Erben 1520: Leonhard von Szekszárd 1523; Michael Prischwitz von 1524—25; und endlich Georg Grynaeus, welcher wegen Verkauf der Bücher Luthers 1524 in Ofen sammt seinen Büchern auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurde.

Unter diejenigen Ausgaben, welche mit ungrischem Gelde im Auslande gedruckt wurden, gehört auch noch jenes ausserordentlich schöne Graner Messbuch, welches auf Kosten des Bischofs von Milkó Coburger in Nürnberg 1484 druckte. Ferner erschien ebendaselbst zu gleicher Zeit das ungrische Lied von der heiligen rechten Hand des hl. Stefan, welches für das älteste ungrische Druckwerk gilt. Ferner drei Ausgaben des berühmten Gesetzbuches Königs Matthias von 1486, die eine ohne Ortsname und Jahreszahl (in der Ingolstädter Universitätsbibliothek), wahrscheinlich auf königliche Kosten erschienen, nach Panzers Vermuthung Ofner

Druck, was aber durch die gothischen Typen, die Andreas Hess nicht besass, entschieden widerlegt wird; eine zweite, Leipziger, vom Jahre 1488, und eine dritte, unter dem Titel „Constitutiones incliti regni ungarie", abermals ohne Druckort und Jahreszahl, welche, wie Stefan Horvát vermuthet, von Magister Blasius Rakamazi auf Kosten des Neograder Vicegespans Ambrosius Vidfy von Mohorra veranstaltet worden ist. Im Auslande handelten vorzugsweise die Buchdrucker Rynman in Hagenau, Johann Cassis in Regensburg, Johann Haller in Krakau und die Giunti's in Venedig mit ungerländischen Büchern.

Die erste gelehrte Gesellschaft in Ungern.

Nach dem Vorgange Italiens, wo im XV. Jahrhundert zahlreiche gelehrte Gesellschaften ins Leben traten, wurde eine solche auch in Ofen gegründet, welche unter dem Namen Sodalitas literaria Ungarorum während der Regierungszeit des Königs Matthias und Uladislaus II. blühte. Der Zweck ihrer Zusammenkünfte war gelehrte Unterhaltung auf dem Gebiete der Naturkunde und Astronomie, der Geschichte, der Rechts- und der schönen Wissenschaften, und wurde stets mit einem Gastmahle, unter frohem Becherklang, geschlossen. Ihre Mitglieder bestanden, ausser einigen gelehrten Bischöfen, aus den Männern des Hofes und der Universität. Für ihren erwählten Vorsitzer hält man gewöhnlich den Veszprimer Bischof, Johann Vitéz II., aber mit Unrecht; denn dieser war der Patron der in Wien residirenden Societas Danubiana. Eben so gehörten auch die, von Weszprémi aufgezählten, Mitglieder nicht zu der Ofener Gesellschaft, sondern zu der eben erwähnten, von Conrad Celtes gestifteten, Donausocietät. Ausser lateinischen Gedichten kennen wir von den Arbeiten dieser gelehrten Societät nichts; auch hat sie auf die Förderung, Heimischmachung und Verbreitung der

Wissenschaft im Lande keinen Einfluss ausgeübt, was auch um so weniger der Fall sein konnte, als die dabei vorkommenden Schmausereien, welche immer auf Kosten der Nüchternheit stattfanden, wenig geeignet waren, bei den ernsten Ungern Verehrung für die Wissenschaften und deren Pfleger zu erwecken. So bestand der Hauptgewinn der Ofener gelehrten Gesellschaft darin, dass die zahlreichen ausländischen Gäste des Hofes daselbst freundliche Aufnahme, einen ihrer Bildung entsprechenden gelehrten und feinen Verkehr, und überdies alle materiellen Genüsse, die das reich gesegnete Land darbot, fanden, wofür sie dann erkenntlich genug waren, den guten Ruf des Lebens zu Ofen auszubreiten. Die einzigen, auf uns gekommenen, Denkmale derselben bestehen, ausser den Versen, womit Conrad Celtes und Bohuslav Hassenstein dieselbe gefeiert haben, in einer zur Verherrlichung des Matthias geprägten Denkmünze, und in einem goldenen Pokale, den ihm ein Mitglied der Societät, Augustinus von Olmütz, 1508 gewidmet hat! (Beide aufbewahrt im grünen Gewölbe zu Dresden.)

Ausbreitung literarischer Bildung.

Indem der Hof des Königs Matthias sich in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, Bildung, Liebe zur Wissenschaft und zur Kunst die italienischen Höfe, als die Wiegen des neuen Zeitalters, zum Vorbild erwählte, kann von ihm mit Recht behauptet werden, dass er den Vergleich mit keinem andern Hofe zu scheuen hatte. Die Hauptzierde desselben bildete jedenfalls der König selbst, als einer der grössten Herrscher aller Zeiten. Als Heerführer, Gesetzgeber und Mensch gleich gross, war er nicht allein der erhabene Gönner jeder Art von Bildung, sondern auch einer der

ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Nation, der die Wissenschaft mit der Weisheit zu verbinden verstand. Schon in seiner frühesten Jugend erhielt er unter der Leitung des älteren Johann Vitéz in der classischen Literatur, in der Dichtkunst und in der vaterländischen Geschichtskunde einen gründlichen Unterricht, und erlangte im schriftlichen Ausdruck eine solche Ausbildung, dass er schon in seiner zarten Jugend vom Gubernator, seinem Vater, in manchen geheimen Angelegenheiten als Secretär gebraucht wurde. Seither setzte er auch inmitten seiner Regierungssorgen, ja selbst im Getöse seiner Heerzüge, die Lectüre mit so viel ausdauerndem Fleisse und solcher Liebe fort, dass er, von seinem schnell fassenden Verstande, von einem ausserordentlichen Gedächtniss, und grosser Leichtigkeit im mündlichen Vortrage unterstützt, in der Conversation mit den Gelehrtesten die Ueberlegenheit seines Geistes und seiner wissenschaftlichen Bildung an den Tag legte. Es erregt Staunen, bis zu welchem Grade er in der alten Geschichte und Geographie, in den römischen Classikern, besonders den geschichtlichen und Kriegsschriftstellern, ja selbst in der Theologie, heiligen Schrift und in den Kirchenvätern, im kanonischen und im römischen Rechte, und endlich, die Verirrungen seines Zeitalters theilend, auch in der Astrologie bewandert war. Da er nie müde wurde seine Kenntnisse zu erweitern, so berief er noch in seinen letzten Lebensjahren den berühmten Erklärer des Plato, Marsilius Ficinus, an seinen Hof, um sich von ihm in die Lehren des gefeierten griechischen Weltweisen, so wie auch in die Diätetik, einführen zu lassen. Ficinus ward durch Krankheit gehindert dem Rufe zu folgen, und sandte an seiner Statt seinen Schüler Philipp Valori. Mit so ausgebreiteter wissenschaftlicher Bildung verband

Matthias die Fertigkeit, sich in mehreren Sprachen mit Leichtigkeit und Eleganz auszudrücken, ja im Lateinischen und Ungrischen bethätigte er ein entschiedenes Rednertalent. An Bildung und Gunst, die man den Wissenschaften zuwandte, wetteiferte mit dem Könige das Corps der Bischöfe, unter denen es nie, weder früher noch später, so viele wissenschaftliche Berühmtheiten gab, wie damals, und unter denen die beiden Johann Vitéz, ein Urban Dóczi, ein Nicolaus Bátori, ein Johann Cesinge, Sterne erster Grösse waren. Die am Hofe befindlichen ausländischen Gelehrten und Künstler, so wie die Lehrer der hohen Schulen zu Ofen vervollständigten den Kreis, welcher die Hauptstadt zu einem wahren Musensitz erhoben hatte. Dieser namhaften Summe von Intelligenz, die auch unter den Jagellonen nur eine geringe Schmälerung erfuhr, entsprach allerdings die literarische Fruchtbarkeit nicht, denn die Empfänglichkeit für wissenschaftliche Leistungen in der Nation war noch eine geringe. Gleichwohl hatte sich im Vergleich zu dem früheren Zeitraume die Zahl der Schriftsteller in überraschender Weise vermehrt. Dagegen blieb der hohe und mittlere weltliche Adel nicht blos hinter dem Masse der damaligen Bildung, sondern auch hinter dem des Zeitalters Ludwigs I., wie es den Anschein hat, zurück, was sich aus den öffentlichen Zuständen im XV. Jahrhundert zur Genüge erklärt. Doch gewann die Cultur unter dem niederen Clerus und in den Städten einen um so grösseren und in stetem Wachsthum begriffenen Aufschwung durch den häufigeren Besuch der Schulen, insonderheit der ausländischen Universitäten, so wie durch die Bereicherung der Bibliotheken mit gedruckten Büchern, besonders römischen Classikern. Dazu kam die neubelebte Thätigkeit der reformirten Orden: so

dass Ungern gewiss würdig dagestanden wäre auf dem Gebiete des Fortschrittes, um mit den erwachten Nationen des Westens um die Palme zu ringen, wenn nicht der innere Verfall und die von den Türken über das Land herangeführte Noth über sein Schicksal anders verfügt hätten.

Lateinische Literatur. Theologen.

Die Theologie in diesem Zeitraume fand ihre Pflege hauptsächlich bei den verschiedenen Orden. An der Spitze standen die gelehrten Pauliner, unter denen in den Jahrbüchern des Ordens folgende lateinische Schriftsteller erwähnt werden: vor Allen Michael de Ungaria, von der Sorbonne zum Doctor der Theologie promovirt, derselbe, der unter Uladislaus I. durch jene öffentliche Disputation berühmt geworden war (S. 181). Seine Werke: De immaculata conceptione virginis; De spiritu sancto; De operibus eremitarum, und seine, in den Ordensversammlungen gehaltenen, die Angelegenheiten desselben betreffenden, Reden, durch welche er sich bei diesem sowohl, als ausserhalb desselben grosses Ansehen verschaffte, blieben ungedruckt. Doch glaube ich jene Reden ihm zuschreiben zu dürfen, welche unter dem Namen des Michael de Ungaria am Schlusse dieses und am Beginne des XVI. Jahrhunderts die ausländischen Pressen vielfach beschäftigten. Die Gelehrten haben den Verfasser bald für einen Dominicaner-, bald für einen Franziscanermönch gehalten, während die Annalen beider Orden über ihn ein tiefes Stillschweigen beobachten. Andererseits konnten die Handschriften des in Paris verstorbenen Mannes (dessen, aus der Szentlőrincer Bibliothek mitgenommene, Bücher, wie wir wissen, gleichfalls nicht wieder nach Ungern zurück-

gelangten), leicht in die königliche Bibliothek nach England wandern, allwo sie noch heutigen Tages aufbewahrt werden. Auch konnten sie auf diese Art leicht den Rheinischen und Pariser Buchdruckern zugängig, und von diesen gedruckt werden. Ferner: Anton Tatai, Doctor der Philosophie (blühte 1476), welcher sich durch Herausgabe des Messbuches und Breviariums seines Ordens bekannt machte; Thomas Szombathelyi, 1476 Ordensprovincial, welcher, ausser seinen ungrischen Reden, mehrere auf die Kirchenväter gegründete theologische Werke, und einige, besonders für seinen Orden bestimmte (wie die Expositio regulae, Recognitio professionis, Exhortationes regularium), geschrieben hat. Zu derselben Zeit blühte Jakob Szegeti, welcher Erklärungen der Psalmen herausgab; ferner Stefan Batt (von Krakau gebürtig, um 1523), der unter dem Titel Rosarium coeleste ein Werk über die Festtage der heiligen Jungfrau verfasste, in welchem er den ganzen Psalter unter Anwendung auf die jungfräuliche Mutter commentirt. Gleichzeitig mit diesem erscheint als eine Hauptzierde des Ordens und zugleich als dessen Provincial und Geschichtschreiber Gregor Gyöngyösi, von dessen mehrfachen Werken die über den heil. Paulus verfassten und in Druck gelegten Reden hieher gehören. Alle diese gehörten als Glieder dem Kloster zu Szentlőrinc an. Ihnen muss noch Valentinus de Ungaria, gleichfalls Paulinermönch unter Uladislaus II., zugezählt werden, der über die Wunder des heil. Paulus, des ersten Eremiten, schrieb; Caspar von Pesth (bl. um 1522), von dem man „Sermones exhortatorii ad viros religiosos“ und ein „Compendium Directorii in visitatione fratrum“ hat; ferner Gregor Bánfi, Sohn des bei Mohács gefallenen Peter Bánfi, Bruder des Palatins Johann. Er

war Prior der ungrischen Mönche zu Rom (ad S. Stephanum rotundum in morte Coelio), und wurde durch seine, unter dem Namen des Gregorius Coelius Pannonius herausgegebenen Werke: Expositio regulae S. Augustini, Commentarius in cantica canticorum, Collectanea in apocalypsim d. Joannis apostoli, auch im Auslande berühmt († 1545).

Auch die Franziscaner hatten in diesem Zeitraume ihre Notabilitäten. Darunter vor allen Andern der zu seiner Zeit in ganz Europa gefeierte und von der ungrischen Kirche auch unter die Seligen (17. Mai) aufgenommene Pelbart von Temesvár. Er war ein Zögling der Krakauer Universität (wo er 1463 Baccalaureus wurde), dann zu Ofen im Kloster seines Ordens Professor der Theologie, und ein berühmter Prediger († 1504). Ausser seinen vielen Predigten (Pomerium sermonum de tempore, Quadragesimalium, De sanctis, Stellarium coronae beat. virginis) verfasste er auch mehrere theologisch-wissenschaftliche Werke (Aureum rosarium theologicum, Expositio psalmorum), welche in zahlreichen Ausgaben auch im Auslande Verbreitung fanden. Ihm schliesst sich der Pester Franziscaner Oswald Laskó an, der das Rosarium Pelbart's, der über dessen Vollendung starb, zum Abschluss brachte, und Verfasser der „Gemma fidei", so wie der, unter dem Titel „Biga salutis" erschienenen, zweibändigen Sammlung von Sonntags-, Fasten- und Festpredigten ist, die gleichfalls oft gedruckt wurde, und von Manchen, jedoch irrthümlich, gleichfalls dem Pelbart von Temesvár zugeeignet wurden.

Unter den Dominicanern glänzte in diesem Zeitraume als theologischer Schriftsteller der Rector der Ofner Universität, Petrus Niger, der, trotz seiner Eigenschaft

als Ausländer, doch hieher gehört, indem er sein, einst gefeiertes, Werk, die Vertheidigung der Lehren des heil. Thomas von Aquino (Clypeus Thomistarum) zu Ofen geschrieben hat. Schliesslich darf nicht unerwähnt bleiben Marcus Marullus von Spalato, der die theologische Moral mit vielem Glücke bearbeitet hat. Sein Evangelistarius, der sich in sieben Büchern über die christlichen Tugenden und über die Sünden in eindringlicher Weise und in einem edlen Latein verbreitet, seine Beispielsammlung eines glückseligen Lebens, in sechs Büchern, und seine funfzig Parabeln, die gleichsam den praktischen Theil des obigen Werkes ausmachen, waren lange Zeit in der theologischen Welt geschätzt.

Auch auf dem liturgischen Gebiete zeigte sich in diesem Zeitraume eine lebhafte Bewegung, nachdem Matthias im Jahre 1479 die Kirche durch eine besondere Verordnung beauftragt hatte, ihre Messbücher und Breviere in Druck zu legen. Dieser Verordnung, so wie dem Vorgange des Auslandes und der Verbreitung der Druckerpresse, muss die Entstehung der zahlreichen Kirchenbücher zugeschrieben werden, welche in diesem Zeitraume die Thätigkeit der ungrischen Priester und die der ausländischen Druckereien in Anspruch nahmen.

Die Predigten des Michael de Ungaria (Sermones XIII universales Magistri Michaelis de Ungaria) erschienen meines Wissens zuerst in Strassburg 1487, und seither abermals dort, dann in Deventer, Paris und Köln bis 1611 im Ganzen dreizehn Mal. (Einige Ausgaben befinden sich in den Bibliotheken der Akademie und der Universität zu Pest.) — Das Messbuch Anton Tatai's: Missale fratrum heremitarum ord. S. Pauli, erschien 1514 zu Venedig, auf Kosten des Ofner Buchhändlers Heckel (Universitätsbibliothek). — K. Pesthi's Schriften. Krakau, 1531, 32. — Ausgaben von Gregor Bánfi (Gregor. Coelius) Collectanea in apocalypsim d. Joannis, Rom

1500. 1510. Paris 1541. 1571. Venedig 1547. 1571. 1647. Tyrnau 1682. Comment. in cantica canticorum. Wien 1681. Explanatio regul. Pressburg 1742. (Mehrere davon in der Universitätsbibliothek.) — Die Ausgaben Pelbart's von Temesvár einzeln aufzuzählen, würde zu weit führen. Meines Wissens erschienen 1) die Sermones de tempore zuerst in Hagenau 1475, dann noch neunzehn Mal ebendaselbst, so wie in Augsburg, Nürnberg, Lyon, Venedig, und ohne Angabe des Druckortes. 2) Die Sermones quadragesimales zuerst in Hagenau 1499, dann noch vierzehn Mal ebendaselbst, in Augsburg und Lyon. 3) Die Sermones de sanctis in zwei Bänden, zuerst ohne Angabe des Druckortes 1489, und noch vierundzwanzig Mal in Hagenau, Nürnberg, Augsburg, Strassburg, Lyon und ohne Angabe des Druckortes. 4) Stellarium coronae beat. virg. zuerst in Hagenau 1501 und noch fünf Mal ebendaselbst, in Lyon und ohne Druckort. 5) Rosarium theologiae mit der Fortsetzung von Laskó zuerst in Hagenau 1503—1508, und noch zwei Mal in Venedig und Brescia. Endlich 6) Expositio psalm. zuerst in Hagenau 1504 und ebendaselbst noch zwei Mal. (Zahlreiche Ausgaben davon in den Bibliotheken der Universität, des Museums und der Ungrischen Akademie in Pest.) — Von Osvald Laskó erschienen: 1) das Quadragesimale, Gemma fidei intitulatum, tractaus de ss. et orthodoxa fide cath., a quodam fratre hungaro ordinis minoris de observantia ex conventu pesthiensi, ejusdem ord. guardiano, in Hagenau 1504. (In der Bibliothek zu Klagenfurt.) 2) Sermones dominicales perutiles, a quodam fratre hungaro ord. minor. de observantia comportati, Biga salutis intitulati, zuerst in Hagenau 1498, und ebendaselbst noch drei Mal 1499, 1506 und 1516. 3) Sermones quadragesimales perutiles, a quodam etc. Biga salutis intitulati, Hagenau 1498 und 1501. 4) Sermones de sanctis perutiles, a quodam fratre hungaro etc. Biga salutis intitulati. Hagenau 1497 und 1503—4. (Zum grössten Theil in der Universitätsbibliothek.) — Petri Nigri Clypeus Thomistarum, Venedig 1481. — Des Marullus Evangelistarius erschien zu Venedig 1516. Die Bene vivendi instituta zu Basel 1513. Köln 1530. Antwerpen 1577. Köln 1609, ja selbst in deutscher Uebersetzung zu Dillingen 1614. Die Parabolae, Venedig 1516. (Dies Alles in der Universitätsbibliothek.) Eine Gesammtausgabe, Antwerpen 1601. In der Bibliothek von San Marco zu Venedig befinden sich einige Legenden und Hymnen des

Verfassers handschriftlich. — Die meisten Messbücher und Breviere aus diesem Zeitraume bewahren die Universitäts- und die Bibliothek des Museums zu Pest.

Vaterländische Geschichtschreibung.

Inwiefern unsere Reichsgeschichte in diesem Zeitraume von Ungern geschrieben wurde, war sie wieder eine Fortsetzung der früheren Richtung, und hat bezüglich der alten Zeit nur geringe Bedeutung, weil Diejenigen, in deren Händen sie sich befand, mehr nur Vorhandenes abschrieben und vermehrten, als aus ursprünglichen Quellen von Neuem schöpften. Solche Historiker waren:

1) Der anonyme Herausgeber der sogenannten Ofner Chronik (1473), welcher den Eingang aus Kézai, die Geschichte der Hunen aber, und die der Ungern bis Andreas I. aus der Bilderchronik, oder aus einer, diesen beiden gemeinsamen, Quelle abschrieb; von hier bis zu Ladislaus dem Heiligen gibt er denselben Text, den die letztgenannte Chronik, nur an vielen Stellen verkürzt; von Coloman bis zum Tode Geiza's II. bewegt er sich von dieser unabhängig, nur freilich ist der Vortrag viel magerer; darauf stimmt er wieder mit der Bilderchronik überein, später nimmt er die Ludwigschronik des Johannes von Kükűllő auf, und eilt von Maria bis Matthias auf ein paar Seiten über die Ereignisse dieses wichtigen Jahrhunderts hinweg. — 2) Der anonyme Verfasser der sogenannten Dubnicer Chronik (1480) schreibt bis auf Salomon die Bilderchronik, von da die Ofner, mit wenigen unbedeutenden Veränderungen, ab. Wichtig ist er jedoch deshalb, weil er in der Geschichte Ludwigs des Grossen die Erzählung eines ungenannten Zeitgenossen einschaltet (129. S.), dort aber, wo die Ofner Chronik abbricht (1473), diese,

ohne jedoch sich genau an die Zeitordnung zu halten, bis 1479 fortsetzt, und zwar in einem, Matthias nicht günstigem, Sinne. — 3) Wichtiger als diese Beiden ist Johann Turóci, inwiefern er seine Arbeit aus Quellen ergänzt, und bis auf seine Zeit fortführt (1483—88). Er gehört mit seiner berühmten Chronik schon in das vierte Stadium unserer alten Geschichtschreibung. Von den Hunnen beginnend bis zum Tode Carls I. hat er irgend ein vollständiges Exemplar der Bilderchronik abgeschrieben, und zahlreiche Einschaltungen, namentlich im ersten Theile, hinzugefügt. Darauf lässt er gleichfalls die Ludwigchronik Johannes von Küküllő folgen, dann die Geschichte Maria's und Karls II., frei nach Lorenz von Monacis (129. S.) und nach mündlichen Mittheilungen von Zeitgenossen. Endlich die Geschichte vom Tode Carls II. angefangen bis Matthias theils eben so aus Berichten von Zeitgenossen, theils aus amtlichen Schriften (wie das Registrum Sigismundi), theils auch aus eigener Wissenschaft. Turóci bildet den Schlussstein am Gebäude der alten ungrischen annalistischen Historiographie, welches gemüthliche Aufrichtigkeit, frommer Glaube und nationales Selbstgefühl, aus den Edelsteinen der Tradition, der Gesänge und amtlicher Quellen, einfach und ohne alle Kunst zusammengefügt hat.

Unter den übrigen Geschichtschreibern dieser Periode nennen wir 4) Marcus von Dombró, den Klostervorstand der Pauliner zu Remete unter König Matthias, der Annalen seines Ordens schrieb; 5) den schon erwähnten Gregor Gyöngyösi, welcher gleichfalls eine Geschichte obigen Ordens verfasste; 6) Valentinus de Hungaria, gleichfalls Pauliner unter Uladislaus II., der eine Legende des h. Paul schrieb; 7) den ungenannten Karthäuser

von **Látókő**, der am Anfang des XVI. Jahrhunderts die Geschichte seines Klosters schrieb. Endlich scheint in den Anfang dieser Periode zu gehören der anonyme Verfasser der **Legendae sanctorum regni Hung.** in lombardica historia non contentae.

Dalmatinische Geschichtschreiber zu jener Zeit waren: 1) der Dominicaner **Bernard Ghetaldi**, welcher um 1470 Lebensgeschichten berühmter Ragusaner schrieb; 2) der Dominicaner **Johann Barbeta**, der um 1480 eine Geschichte Dalmatiens verfasste; 3) der **ungenannte Biograph** der Erzbischöfe von Spalato; 4) **Martin von Sebenico**, Verfasser einer Chronik Dalmatiens, 1489; 5) **Marcus Marullus**, der um 1510 die südslavische Geschichte des ungenannten Priesters von Dioclea aus dem Dalmatinischen übersetzte (81. S.), und die dalmatinischen Inschriften sammelte. Am bedeutendsten und für die vaterländische Geschichte von äusserster Wichtigkeit ist 6) die Geschichte seiner eigenen Zeit vom Abte **Ludwig Tubero**, welcher vom Tode des König Matthias, dem er übrigens nicht sehr hold ist, angefangen bis 1522 die in den südlichen Nachbarländern geschehenen Dinge umständlich, treu, mit wahrhaft historischem Geiste und zugleich zierlich beschrieben hat.

Nicht sind hier mit Stillschweigen zu umgehen auch jene ausländischen Schriftsteller, die, inwiefern sie über ungrische Angelegenheiten hier in Ungern oder doch unter Begünstigung Königs Matthias geschrieben haben, einigermassen als die Unsrigen angesehen werden dürfen. Unter den Schriftstellern, die insbesondere über Matthias schrieben, gehören hieher: 1) **Ludwig Carbo** von Ferrara, der in der Form eines Dialoges zwischen sich und dem Bischof von Fünfkirchen Sigismund von den Thaten

des Königs Matthias schrieb (Dialogus de laudibus R. Matthiae); 2) Naldus Naldius von Florenz, der über die Ofner Bibliothek handelt (Epistola de laudibus augustae bibliothecae ad Matth. Corv.), welche er auch in einem beschreibenden Gedichte verherrlichte (De laudibus augustae biblioth. carminum libri IV.); 3) Galeotus Martius von Narni, königlicher Bibliothekar, der über die weisen Reden und Thaten des Königs Matthias ein reichhaltiges Buch für den Herzog Johann schrieb (Commentarius de Matth. Corv. egregie, sapienter, iocose dictis ac factis); 4) Alexander Cortese von Modena, päpstlicher Geheimschreiber, der die Kriegsthaten des Matthias in einem zierlichen Heldengedichte verherrlichte (nach 1485), welches für uns, von seinen sonstigen Schönheiten abgesehen, vornehmlich historisches Interesse hat (De Matthiae Corv. R. Ung. laudibus bellicis). Ein zweites Werk desselben Autors, welches von den Friedenswerken des Königs handeln sollte, ist leider, vielleicht wegen des Todes Matthias', unterblieben. — Die gesammte Geschichte Ungerns behandelten: 5) Peter Ranzani von Palermo, Bischof von Lucera und neapolitanischer Gesandter in Ofen, der vornehmlich mit Hilfe der ihm, von der Königin Beatrix mitgetheilten, amtlichen Aufzeichnungen (Indices regum Hung.) eine Geschichte von Ungern schrieb (Epitome rerum Ungaricarum per Indices descripta), die, trotz ihrer Kürze, wegen der Quellen, aus denen der Verfasser schöpfte, so wie wegen seiner Unbefangenheit und Vorsicht, in Anbetracht des Zeitalters Matthias' aber, das er als Zeitgenosse und Augenzeuge ausführlicher behandelt, um der völligen Glaubwürdigkeit willen, von hoher Wichtigkeit ist. Er war es auch, der die Lobrede über Matthias hielt. 6) Anton Bonfini von Ascoli, Vorleser der Königin

Beatrix. Er wurde, nachdem der König behufs einer vollständigen Geschichte von Ungern in allen Capitel- und Klosterbibliotheken des Landes die vorfindlichen geschichtlichen Aufzeichnungen hatte sammeln lassen, mit der Abfassung einer grossen Geschichte Ungerns beauftragt. Er vollendete bei Lebzeiten des Königs blos die Geschichte der Hunen; nach dessen Tode erfreute er sich auch der Gunst des Königs Uladislaus, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, auch die Geschichte der Ungern bis zum Jahre 1495 glücklich zu vollenden. (Rerum hungaric. decades quinque; von der fünften Decade sind nur fünf Bücher vollendet.) Das Verdienst des mit viel trockener Gelehrsamkeit geschriebenen und viele Fabeln enthaltenden, dazu in einem wenig kritischen und oft parteiischem Geiste verfassten, umfangreichen Werkes besteht darin, dass man ihm die Aufbewahrung von einer Menge geschichtlicher Daten verdankt, welche ohne dasselbe verloren gegangen wären, und ist namentlich in Bezug auf das Zeitalter des Matthias und Uladislaus eine unschätzbare Quelle. Bonfin hat auch über den Ursprung des Corvinischen Hauses (Libellus de Corvinae domus origine) und über den Krieg mit Oesterreich von 1486—1487 (im Vorworte zu seinem Philostratus) geschrieben. Diese Arbeiten nahm er später in sein grosses Geschichtswerk, die letztere jedoch nicht vollständig, auf. — 7) Philipp Callimaco von Toscana, gemeiniglich Callimachus Experiens genannt. Während seines Aufenthaltes in Ungern fasste er den Entschluss, die Geschichte Königs Uladislaus I. zu schreiben (De rebus ab Uladislao Polonorum atque Hungarorum Rege gestis libri tres), ein Werk, das ihm wegen des Taciteischen Geistes, der darin weht, und des gebildeten Vortrags halber, in welchem es abgefasst ist, einen

hervorragenden Rang unter den Verfassern ungrischer Geschichte sicherte. Hieher gehört noch theilweise seine Vita Gregorii de Sanoc, eines auch in unserer Geschichte bedeutenden, polnischen Geistlichen, mit vielen interessanten Details; und dessen „Atila“ (De gestis Atilae regis), ein Werk, dessen Werth jedoch lediglich in seiner schönen Schreibart besteht. — Endlich würde hier noch Hieronymus Balbi von Venedig, erst Waizner, später unter Uladislaus und Ludwig II. Pressburger Propstes, zu gedenken sein, wenn seine Geschichte Ungerns nicht verloren gegangen wäre.

Die Ofner Chronik erschien zuerst in Ofen 1473. Druck von Andreas Hess. (Davon sind sieben Exemplare bekannt: das des Königs Matthias in der k. k. Hofbibliothek zu Wien; das des Sigmund Bátori im Nationalmuseum, dann je eins in Rom, München, Prag, Leipzig und noch eins im Nationalmuseum); zum zweiten Mal wurde sie ebendaselbst 1838 mit reichhaltigen Bemerkungen von Joseph Podhradczky herausgegeben. — Die Dubnicer Chronik befindet sich sammt der Illésházy'schen Bibliothek von Dubnic im Nationalmuseum. Endlicher hat dieselbe nicht allein bekannt gemacht (Jahrb. d. Lit. Band 33. u. 34., Jahrg. 1826), sondern auch die Geschichte Ludwigs I. und die Fortsetzung der Thaten des Matthias, die dieser Codex enthält, an dem angeführten Orte, wenn schon nicht fehlerlos, herausgegeben. — Turóci erschien zuerst zu Venedig ohne Jahreszahl (jedenfalls vor 1485), dann in Brünn und in Augsburg 1488; später unter den Scriptores von Bongars (1600), und Schwandtner (1746) zu wiederholten Malen; eine gleichzeitige deutsche Uebersetzung fand ich unter den Handschriften der Heidelberger Universitätsbibliothek.

Des Paulinermönches Marcus von Dombró Annalen sind verloren gegangen. Gregor Gyöngyösi's Annalen befinden sich in der Manuscriptensammlung der Pester Universität. Die Paulus-legende des Valentin Magyar kam zu Krakau 1507 heraus. Das anonyme Werk: „Fundatio Lapidis Refugii, in welchem dessen Geschichte von 1241 bis 1517 enthalten ist, hat Wagner in den Annales Scepusii, II. Bd., Wien 1774, aufbewahrt. Endlich sind die Legenden ungrischer Heiligen zuerst ohne Ortsname und Jahreszahl

in Folio erschienen (Bibliothek der Akademie), dann öfters, so in Strassburg 1486, in Venedig, auf Kosten des Ofner Buchhändlers Paep, 1498, und abermals in Venedig 1512 (Universitätsbibliothek); auch mit Dlugossens Stanislaus-Legende in Krakau 1511 (Bibliothek der Universität und des Museums).

Der Anonymus von Spalato und Marullus wurden zuerst von Lucius in den Scriptt. Rer. Dalm. 1666, dann von Schwandtner im III. Bande herausgegeben. Tubero erschien zuerst in Frankfurt 1603 und dann wieder ebendaselbst 1627, zuletzt bei Schwandtner im II. Bande. Martins von Sebenico handschriftliche Chronik steckt irgendwo verborgen; Barbeta's Handschrift, ungedruckt, wird in der Marciana aufbewahrt.

Der Originalcodex von Ludwig Carbo, der dem König Matthias gehörte, befindet sich unter den Handschriften der Ungr. Akademie; abgedruckt im I. Bande meiner Analecten. Ungrisch von Gabriel Kazinczy (1862). Naldi hat zuerst Jänich veröffentlicht: Meletemata Thorunensia, III. Band; neuerdings Bél im III. Bande der Notit. Hung. novae. Den Galeotus Martius gab zuerst Sigmund Tordai zu Wien, 1563, heraus, später geschah es von Mehreren. Die am meisten verbreitete Ausgabe ist die Schwandtner'sche. Ungrisch von G. Kazinczy (1862), und von Barna (ebendamals). – Cortesius wurde zuerst von Obsopäus 1531 aus dem Exemplar des Königs Matthias, welches er von dem Markgrafen Georg von Brandenburg, dem Mentor König Ludwigs, erhalten hatte, herausgegeben, nach ihm von Zsámboki in seinem Anhange zu Bonfin, Basel 1568; und dann noch öfters. — Der königliche Codex Ranzani's befindet sich in Wolfenbüttel (?), der für Thomas Bakacs zierlich geschriebene in der Bibliothek des Nationalmuseums. Zuerst gab denselben Lukas Pécsi heraus, Tyrnau 1579, seither erschien er öfters unter den Scriptores von Bongars und Schwandtner; auch in Ofen 1746. — Den Bonfini gab zuerst Martin Brenner von Bistritz, nach der fehlerhaften Abschrift, die er durch Paul Istvánfi (den Dichter) von dem Exemplar des Königs Uladislaus erhalten hatte, heraus, Basel 1543, und zwar nur die drei ersten Decaden; mit der vierten und halben fünften ergänzt Zsámboki in Basel, zuerst 1568, dann später öfter. Die am meisten verbreitete Ausgabe ist die Pressburger vom Jahre 1744, die neueste und beste die des Andreas Bél, Leipzig 1771. Einen Auszug davon in ungrischer Sprache gab Heltai 1575 in seiner Chronik. Deutsche

Uebersetzungen des Bonfini gibt es zwei: eine Basel 1545 und eine andere Frankfurt 1581. — Die Geschichte des Callimachus erschien zuerst in Augsburg 1519, dann in verschiedenen Sammlungen, neuestens im I. Bande Sehwandtner's. Sein Atila zuerst Hagenau 1531, dann öfters im Anhange Zsámboki's zu Bonfin; ein Auszug seiner Biographie des Gregor von Sanoc erschien im Új M. Muzeum vom Jahre 1860.

In diesem Zeitraume beginnt auch eine kleine geographische und Reiseliteratur. Ein Ungenannter von Schässburg, der zwanzig Jahre (1438—58) in türkischer Gefangenschaft zubrachte, lieferte, nachdem er die Belagerung von Schässburg (1438) beschrieben, eine inhaltsreiche Schrift über die Sitten der Türken; der Dominicaner Georgius Ungarus beschrieb die religiösen Cerimonien der Türken; Gabriel Pécsváradi, Provincial der Franziscaner, bereiste im Jahre 1514 Palästina; sein reichhaltiges Werk ist aber mehr eine Topographie als eine Reisebeschreibung; Maximilianus Transylvanus wurde von Karl V., dessen Secretär er war, der durch ihn nach den moluccischen Inseln entsendeten Expedition beigegeben, und gab eine Beschreibung derselben : der erste Unger, der die Gestade der neuen Welt betrat.

Ungenannter von Schässburg: Tractatus de vita, moribus, nequitia et multiplicatione Turcorum; s. l. et a., jedoch zwischen 1478—81; von Neuem Paris 1511 (Universitätsbibliothek), und Basel 1543. — Georgius Ungarus: De ritibus Turcorum; handschriftich im Coll. S. Mariae ad Minervam zu Rom. — Pécsváradi: Compendiosa quaedam nec minus iocunda descriptio urbis Hierusalem u. s. w. Wien, s. a., doch wahrscheinlich bald nach des Verfassers Zurückkunft (Bibl. des Nationalmus. und der Universität). Dieses Werk gab bald, ebendaselbst s. a. Nicolaus de Farnád unter seinem Namen heraus (Stiftbibl. zu S. Dorothea). Ein merkwürdiges Beispiel eines Plagiats! — Maximilianus Transylvanus: Descriptio navigationis Castellanorum ex Hispania ad Moluccas insulas, ab occi-

dente in orientem per inferius hemisphaerium, Caroli V. auspiciis instititutae. Edirt in Simon Grynaeus, gewesenen Prof. der Ofner Universität, Sammlung : „Novus Orbis", Basel, 1555.

Anfänge einer rechtswissenschaftlichen Literatur.

Es lässt sich nicht zweifeln, dass die Rechtswissenschaft in Ungern sehr alten Ursprungs sei. Die Hochschule zu Veszprim bewegte sich wahrscheinlich schon seit der Mitte des XII. Jahrhunderts, so wie auch die zu Fünfkirchen, hauptsächlich in diesem Kreise, und befassten sich diese ohne Zweifel nicht blos mit dem kanonischen und römischen Recht, sondern auch mit der vaterländischen Jurisprudenz. Als Beweis hiefür gilt die Entwickelung und der Geist der ungrischen Gesetzgebung, vornehmlich auch im XIII. Jahrhundert, so wie die grosse Zahl der Doctores legum und decretalium, denen wir in den Urkunden begegnen, auf den Aufschwung der Rechtswissenschaft hinweist. Nichtsdestoweniger gab es bis sum Anfang des XVI. Jahrhunderts keine Literatur auf diesem Gebiete. Gleichwie nämlich die aus der Zeit König Ludwigs herrührende „Ars Notarialis" blos ein praktisches Lehr- und Hilfsbuch ist (124. S.), so sind die aus diesem Zeitraume stammenden fünf Denkmäler, als : „Stilus cancell. Matthiae R." von Thomas Nyírkállai (1476), das anonyme „Formularium stili cancellariae et curiae Matthiae Regis", das anonyme „Formularium stili Uladislai II. R.", ferner „Stilus cancellariae Uladislai II. R." von dem kön. Secretär Franz Bácsi, und endlich jenes anonyme „Formularium", welches zum grössten Theil unter Uladislaus II. und Ludwig II. geschrieben worden, auch nichts Anderes, als amtliche Stilformeln und Sammlungen von Urkunden für den

Kanzleigebrauch, welche zwar für die ungrische Rechtsgeschichte und Diplomatik von hohem Werthe, aber doch nicht im engern Sinne zur Literatur zu zählen sind. Doch finden wir schon einige Anfänge von Codification zu König Matthias' Zeiten. Was manche spätere Ausländer aus des Ludwig Vives Worten*) herauslasen: dass der König das römische Recht nach Ungern eingeführt habe, dass hieraus in der Gerechtigkeitspflege eine heillose Langsamkeit und Wirren entstanden, und der König sich gezwungen sah dasselbe wieder ausser Gebrauch zu setzen, erweist sich zwar, Angesichts des tiefen Stillschweigens der gesammten heimischen Quellen, als Faselei; vielmehr waren es, eben nach dem berühmten corvinischen Gesetzbuch von 1486, andere, und schon eingewurzelte Ursachen, welche jene Langsamkeit der Procedur hervorbrachten, und ausser den überhand genommenen Missethaten haben eben diese Ursachen den König zur Herausgabe dieses Gesetzbuches bestimmt, an dessen Abfassung er selbst, der im römischen Rechte ohne Zweifel tüchtig bewandert war, persönlich Theil nahm. Doch schon das Palatinalgesetz von 1485 war eine codificirte Arbeit. Dieselbe Richtung lässt sich auch im 6. Gesetzartikel von 1498 erkennen, welcher die kritische Zusammenstellung der Reichsgesetze in Rechtsangelegenheiten anordnet**). Als das eine Ergebniss dieser Anordnung betrachtet Kovachich auch jenes kleine Handbuch des Processes, das den Titel

---

*) S. Wenzel: A Magyar és Erdélyi Magánjog, I. 181. S.

**) Denn dies ist der Sinn der Worte des Gesetzes: „Consuetudines antiquae conscribantur, et si quae videbuntur Regiae Maiestati ac Dominis Judicibus rationales et legitimae, non abusivae, nec irrationabiles, secundum easdem iudicetur."

führt: „Decisiones Tabulae tempore Vladislai II. Regis“, und den Protonotar Adamus zum Verfasser hat.

Und in der That, dem allgemein gefühlten und ausgesprochenen Bedürfnisse, so wie jener gesetzlichen Anordnung verdankt Ungern sein erstes, wissenschaftlich bearbeitetes Rechtswerk, mit welchem eigentlich seine rechtswissenschaftliche Literatur beginnt: nämlich das berühmte „Tripartitum opus iuris consuetudinarii Regni Hungariae“ des Stefan Verbőci, welches der gelehrte Palatin, damals noch Personal, über Aufforderung des Königs Vladislaus angefertigt hat, und welches die Stände im Jahre 1514 bestätigten. Der Verfasser dieses Werkes zeigt sich als einen Mann, der nicht weniger im römischen und kanonischen, als im vaterländischen Gewohnheits- und geschriebenen Rechte bewandert, in der Wissenschaft auf der Höhe seiner Zeit steht, und in der Auffassung und der Kenntniss des Rechtes ein so vollständiger Ausdruck des Nationalgeistes ist, dass der Zauber seiner Autorität weder durch den eifersüchtigen Widerspruch der auf ihn gefolgten Regierung, noch durch den Ablauf von drei Jahrhunderten im mindesten erschüttert werden konnte. Ein anderer Rechtsgelehrter, im kanonischen Fache, war der obenerwähnte Paulinerprovincial Gregor Gyöngyösi, dessen hieher gehöriges Werk: „Commentarius in antiquas constitutiones“ in ihm einen Mann von hervorragender Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der Theologie, der Kirchenväter, des kanonischen und römischen Rechtes erblicken liess.

Den Nyírkállai und den Anonymus des Königs Matthias hat Martin G. Kovachich herausgegeben: Formulae solennes styli, Pest 1799, Seite 158 bis 458 und 459 bis 563. Der an dritter Stelle erwähnte Codex befindet sich in der bischöflichen Bibliothek zu

Fünfkirchen; der des Bácsi in der erzbischöflichen zu Erlau, gleichfalls von Kovachich in dem angeführten Werke p. XXVIII.CCV.XXXI. beschrieben. Vom Gesetzbuch des J. 1486 sind bis jetzt drei Ausgaben bekannt: 1) Matthie Regis Hung. Leges in dieta.... Bude habita condite. S. l. et a. 4°. mit gothischer Schrift (in der Ingolstädter Universitätsbiblioth). 2) Leipzig 1488. 8. mit runder Schrift. 3) „Constitutiones incliti regni vngarie", mit xylographischem Titelblatt, s. l. et a. 8. Nach Stefan Horváts' Dafürhalten rührt das Vorwort von Rakamazi Balázs deák her, und wurde das Buch von Mohorai Vidfi Ambrus, Vicegespan des Neográder Comitates, besorgt (beide Ausgaben in der Bibl. des Nationalmuseums). — „Decisiones tabulae tempore Vladislai II. R. in curia R. Maiestatis iudicialiter per sententiam factae" (im Ilosvai-Codex der kais. Hofbibliothek), herausgegeben von Jos. Nic. Kovachich in seinen Historiae Praeliminares ad Syllogen Decretorum Comitialium, Pest 1820. p.400—413. Es sind in den Text durch spätere Hand mehrere Einschiebsel mit unterlaufen, die der Herausgeber nicht fleissig genug bezeichnete. — Die ersten Ausgaben von Verböci sind: Wien 1517, 1545, 1561, 1572, und die durch Zsámboki veranstaltete 1581. In das Corpus Iuris Hung. wurde er 1628 aufgenommen. Ueberdies öfters mit und ohne ungrische Uebersetzung; auch selbstständig, ungrisch, deutsch und kroatisch; ferner in Auszügen, auch in Reime gebracht, mit Erklärungen edirt. — Gyöngyösi ist verloren gegangen.

Lateinische Dichtung.

Die Bekanntschaft mit den alten, namentlich den römischen, Classikern, in der Schule und durch die Presse gefördert, erzeugte, wie anderwärts, so auch bei uns, nicht blos viele gelehrte Liebhaber der lateinischen Dichtung, sondern auch solche, die sich selbst auf diesem Felde versuchten. Der Zeit und der Bedeutung nach nimmt den ersten Rang unter ihnen Johann Cesinge ein, welcher sich unter dem Namen Janus Pannonius in der neulateinischen Dichterreihe Europa's einen unsterblichen Ruhm erworben hat. Neffe des Erzbischofs Johann Vitéz

(geb. 1434), war er ein Zögling des Fünfkirchner Gymnasiums, dann Schüler Guarino's von Verona und Marsiglio Ficino's von Florenz, Freund des Galeotus Martius, später Domherr zu Grosswardein, nachmals Bischof von Fünfkirchen und einer von den Lieblingen Königs Matthias; endlich in die Verschwörung seines Oheims verwickelt, musste er nach Croatien entfliehen, wo er ein frühes Opfer seiner Reue ward (1472). Unter seinen Dichtungen werden vornehmlich seine Epen (Panegyricus ad Guarinum, Panegyricus Marcellinus) und seine, in griechischem Geiste gedichteten, Epigramme geschätzt; aber auch unter seinen Elegien gibt es welche, die zu den schönsten Blüthen des Zeitalters gerechnet werden. Ob das, die Kriegsthaten des Matthias verherrlichende, Heldengedicht, zu welchem ihn Christof Fodor ermunterte, und seine „Ungrischen Annalen", die Zsámboki gesehen hat, ein und dasselbe Werk seien, ist nicht mit Gewissheit zu sagen, indem sie durch eine neidische Hand unterschlagen worden sind. Zwei Verwandte Cesinge's folgten ihm auf der betretenen Bahn: Peter Garázda und ein Ungenannter (vielleicht Arnold Garázda?), von welchen jedoch nur eine artige Dichtung des Letzteren Kunde gibt. Hieher gehören auch Julius Milius, der Leibarzt Königs Matthias, von dem eine Epistel an Conrad Celtes erhalten geblieben ist, und welchen Cesinge öffentlich aufgefordert hat, seine Dichtungen nicht verborgen zu halten; Christof Fodor, den Cesinge über sich selbst erhebt; Julius von Dalmatien, von dessen ausgezeichneten Dichtungen wieder Cesinge Zeugniss ablegt; endlich der selbst das Griechische mit Leichtigkeit schreibende Ladislaus Vitéz. Zur Zeit der Jagellonen blühten: Matthias Hagymás (1511), Ladislaus von Debrezin, Sebastian Magius (1513),

Franz Szelei, Waizner und Pressburger Domherr, Georg Tábiási, Paul Istvánfi, Vater des Nicolaus, dem wir im folgenden Zeitraume unter den ungrischen Dichtern begegnen; Blasius Zákán von Szegedin (1522), die meist poetische Episteln an ihre Freunde gerichtet haben; Albert Csanádi, Paulinermönch (blühte 1492), welcher das Leben des hl. Paulus und einige biblische Gegenstände episch behandelt hat; der Siebenbürger Adrian Wolfhard, der einen Panegyricus auf Maximilian I. und gemischte Gedichte geschrieben (blühte um 1510); Thomas Roth von Klausenburg; Ladislaus Szalkai, Erzbischof von Gran, insbesondere ein glücklicher Improvisator; Bartholomäus Pannonius, von dem unter dem Titel „Gryllus", ein in der Weise des Plautus geschriebenes Lustspiel und einige heitere Dialoge herrühren (1516—1521); Martinus Thyrnavinus, Benedictinermönch, schrieb ein zum Krieg ermunterndes grösseres Gedicht (blühte um 1510); Stefan Taurinus von Olmütz, Generalvicar des Siebenbürgisch-Weissenburger Bisthums, Verfasser der Stauromachia, in welcher er den Bauernkrieg von 1514 schildert (1519); Franz Ladó, ein Szekler (1520); der Krakauer Stefan Batt, Pauliner von Szentlőrinc (blühte 1523), der Lebensbeschreibungen der Heiligen in elegischen und sapphischen Versmassen hinterliess u. s. w. Die ansehnliche Reihe beschloss Jakob Piso von Meggyes, ein in Italien gebildeter, von Kaiser Maximilian I. gekrönter, Dichter, der Lehrer des Alexius Thurzó und später König Ludwigs II., ein durch seine Gelehrsamkeit und politische Gewandtheit zu hohem Ansehen gelangter Mann, den auch die Päpste Julius II. und Leo X. in wichtigen Geschäften als Gesandten gebrauchten († zu Pressburg 1527).

Es möge genug sein hier nur auf die wichtigsten Ausgaben von den Werken der eben Genannten zu verweisen. Die Dichtungen des Janus Pannonius erschienen theils einzeln, theils neben andern Werken, seit 1498 öfters gedruckt; gesammelt zuerst durch Wolfhard, Bologna 1528. Reichhaltigere Ausgaben sind die von Zsámboki, trotz vielem nicht Herausgegebenen, Wien 1569; von dem Piaristen Norbert Conradi, Ofen 1754; die reichhaltigste, obschon auch nicht vollständige, die vom Grafen Samuel Teleki, Utrecht 1782, in 2 Bänden. — Die Panegyris Wolfhard's erschien mit den Gedichten von Thomas Roth, Wien 1522. — Einige Improvisationen Szalkai's s. in der Nenie des Ursinus Velius, Wien 1526. — Der Gryllus des Bartholomäus Pannonius und der Dialogus inter vigilantiam et torporem, Wien, ohne Jahreszahl, aber vor 1521. — Des Martinus Thyrnavinus Opuscul. ad regni Hung. proceres quod in turcam bella movere negligant, in 3 Büchern, erschien s. l. et a. — Die Stauromachia des Taurinus, Wien, ohne Jahreszahl (vielleicht 1519), und neu bei Engel: Monumenta Ungrica, Wien 1809. — Die Dichtungen Piso's: Schedia, Wien 1554; ein Theil davon noch Manuscript. — Die Gedichte der Uebrigen sind einzeln nach verschiedenen Seiten hin zerstreut.

Gemischte lateinische Prosaiker.

Eine würdige Stelle finden hier abermals als Briefsteller Johann Cesinge und Stefan Verbőci, die mit dem geistvollen, oft gelehrten Inhalt eine schöne Form, ersterer auch eine classische Sprache zu verbinden verstanden. Nicht streng genommen literarische Werke sind die politischen Briefe des Johann Vitéz von Zredna, die des König Matthias selbst, und die Peter Várdai's, auch tragen sie wohl im Styl die Schwächen ihres Zeitalters an sich, dennoch sind sie wegen ihres gewichtigen Inhaltes, der auf den Charakter der Briefsteller und auf die Ereignisse helles Licht fallen lässt, von grossem Werthe. — Auf dem Gebiete der politischen Beredsamkeit be-

gegnen wir abermals dem König Matthias, Johann Cesinge, dann Johann Thúz von Lak; dem nur zu zeitlich verstorbenen Ladislaus Vetési u. A. Die Denkmäler der lateinischen Kirchenberedsamkeit, die in den Klöstern zu Hause war, haben wir schon oben angeführt (S. 205 ff.). Hier hat noch des Fünfkirchner Domherrn, Valentin Hagymási, Erwähnung zu geschehen, welcher, wie es scheint, des ält. Aldo Manuzio Schüler, ein Werklein voll Gelehrsamkeit: „De laudibus et vituperio vini et aquae“ (1517) hinterlassen hat. — Die Philosophie fand damals noch keine eigentliche Pflege; aber der Klausenburger Frater Nicolaus de Mirabilibus, volksthümlich Csuda Miklós genannt, Doctor und Professor der Theologie und Inquisitor in Ungern (blühte um 1493), stand im Rufe eines ausgezeichneten Philosophen, den er sich durch seine Schriften von der wahren Glückseligkeit und von der Vorherbestimmung (De vera felicitate; De praedestinatione) und durch eine, im Hause des Lorenz Medici gehaltene, gelehrte Disputation erworben hatte. — Ueber Studienwesen hat der bereits erwähnte Gregor Gyöngyösi eine Abhandlung geschrieben (Epitome, sive breviloquia, in quibus omnium religiosorum profectus et profectuum adminicula, item defectus et defectuum antidota describuntur). — Noch gehört hieher das wichtige militärgeographische Werk, nämlich das von dem königlichen Bibliothekar Felix Petanci dem König Uladislaus gewidmete: De itineribus in Turciam, in welchem er, von den militärischen Hauptstrassen in den türkischen Ländern und den damit zusammenhängenden Angriffspunkten handelnd, den König auffordert, die Türken, wie einst Hunyadi gethan, in Thracien anzugreifen. — Ein unedirtes kriegswissenschaftliches Werk des bereits erwähnten Csuda

Miklós : De machinis bellicis, befindet sich in Constantinopel in der Bibliothek des Königs Matthias. — An der Spitze unserer Mathematiker stand der Dominicaner Nicolaus de Dacia (vielleicht Eine Person mit Csuda Miklós) mit seinem grossen astronomischen Werke: Liber Anaglypharum Astronomiae. Tanstetter lobt den Johann von Stuhlweissenburg, Christoph und Johann von Eperies, deren Schriften wir jedoch nicht kennen. Hingegen hat sich auf dem Gebiete der Tonkunst eine Abhandlung des Pfaffen Wolff Graffinger von Ungern : Harmonia cantus, in der Ausgabe von Aurelius Prudentius, Wien 1515, erhalten.

Die Briefe Cesinge's hat Koller gesammelt : Hist. episcopatus Quinqueeccl. Band IV. 1796. Die gelehrten Briefe Verböci's an Johann Camers sind verloren. — Hagymási erschien zu Hagenau 1517. — Die Briefe Johann Vitéz' von Zredna sammelte noch bei Lebzeiten und unter Mitwirkung des Verfassers Paul Ivanich. Herausgegeben hat sie Sehwandtner im II. Bande der Scriptt. Rer. Hung. Wien 1746. — Die Briefe des Königs Matthias, die jedoch nicht alle von ihm herrühren, erschienen in Kaschau 1744. — Die des Peter Várdai befinden sich handschriftlich in der Bibliothek der Pester Universität. — Lad. Vetési's merkwürdige Gesandtschaftsrede an Sixtus IV. erschien zu Rom 1475, und neuerdings im I. Band meiner Analecten. — Den Petanci gab Cuspinian heraus, Wien 1522. (In der Pester Universitätsbibliothek.) Seither mehrmals Andere, so auch Schwandtner im I. Band. — Des Nicol. de Dacia Werk wird in der Bibl. Imp. zu Paris aufbewahrt (eine Abschrift davon hat die Ungr. Akad. veranstaltet).

Classische Literatur.

Wir haben gesehen, dass die classische Literatur zumeist durch die im Auslande gebildete hohe Geistlichkeit, so wie durch die vermehrten Schulen, Bibliotheken und auswärtige Gelehrte mit überraschender Geschwindigkeit

bei uns zu Lande eingebürgert worden ist, und dass unter dem Einflusse derselben nicht wenige einheimische Gelehrte eine, dem Zeitalter entsprechende, nicht unbedeutende Gewandtheit in der lateinischen Dichtung entwickelten. Es fanden sich aber auch welche, die sich mit der Uebersetzung, Herausgabe und Interpretation alter Schriftsteller befassten. So, um bei den Landsleuten stehen zu bleiben, abermals Cesinge, der einzelne Stücke aus dem Plutarch und Demosthenes übersetzte; Michael Keserő, Bischof von Bosnien (1514—16), der isokratische Reden ins Lateinische übersetzte; Adrian Wolfhard, der als Professor in Wien die römischen Classiker in öffentlichen Vorlesungen interpretirte, und ausser einigen späteren Schriftstellern, die Ars poetica und das Carmen seculare des Horaz (1522), nach Jankowich (noch im Jahre 1496) auch den Sidonius herausgab; Bartholomäus Frankfurter, Herausgeber der Homerischen Batrachomyomachie (lateinisch 1516) u. s. w. Doch sind dies Kleinigkeiten. Einen um so mächtigeren Einfluss auf die Verbreitung der classischen Literatur im Auslande, wie im Inlande, übte jene Gunst aus, deren sich die, an der Wiederbelebung derselben arbeitenden, ausländischen Gelehrten, und dadurch die Literatur selbst, von Seite unserer Grossen zu erfreuen hatte. Solche Gönner waren, ausser dem König Matthias selbst, der Erzbischof Johann Vitéz, und Johann Vitéz der jüngere, Bischof von Veszprim; Nicolaus Bátori, Bischof von Waizen; Gabriel Perényi, Stefan Bátori, Peter Várdai, Erzbischof von Kalocsa; Georg Kassai und nach ihm Georg Szakmári, Bischöfe von Fünfkirchen; Domherr Georg Serédi, Nicolaus Szebeni, Stefan Verbőci, mehre Glieder der Familie Gyulai u. s. w., mit deren Unterstützung die Ficino, Ugoletti, Fonti, Marzio, Bonfini, Beroaldo der ält.,

15*

Manuzio d. ä., Rudolf Agricola und Andere verschiedene römische Classiker, theils zum ersten Male (editt. principes) herausgaben, theils lateinische Uebersetzungen griechischer Classiker bewerkstelligten. Selbst Angelo Poliziano, eines der leuchtenden Gestirne des XV. Jahrhunderts, bot dem König Matthias seine Dienste als Uebersetzer an, und trug, wie es scheint, durch Bezeichnung von Handschriften dazu bei, dass die Corvina entsprechend bereichert wurde. Uebrigens ist durch die Reihe der angeführten Namen die Schaar der durch die ungrischen Grossen begünstigten Ausländer, welche bei der Wiederbelebung der Wissenschaften thätig waren, noch keineswegs erschöpft, und es muss bemerkt werden, dass die Welt so manchen Classiker, auch noch am Beginne des XVI. Jahrhunderts, unmittelbar aus den Handschriften der Corvina erhalten hat.

Fremde Sprachen und die in diesen geschriebenen Werke.

Unter den slavischen Völkerschaften der ungrischen Krone war während dieses Zeitraumes die Sprache der römischkatholischen Südslaven am meisten in Flor. Der Gebrauch der glagolitischen Schrift beschränkte sich auf die kirchlichen Bücher, erhielt aber durch die Buchdruckerkunst eine neue Stütze, in wiefern das Missale in altslavischer Kirchensprache schon 1483 mit glagolitischen Typen gedruckt wurde, und sich diese, trotzdem, dass schon 1395 Bernardin von Spalato die Einführung der lateinischen Lettern bei den Kirchenbüchern mit den in Venedig gedruckten Evangelien und Episteln versucht hatte, in diesem Kreise bis heute erhalten haben. Daneben blühte die dalmatinische Nationalliteratur, genährt durch die in

Ragusa heimisch gewordene Gelehrsamkeit, am Beginne des XVI. Jahrhunderts besonders auf dem Gebiete der Dichtung in erfreulicher Weise, ja sogar als Sprache der Oeffentlichkeit begann die slavische Sprache einen glücklichen Wettlauf mit der italienischen. Dagegen bestand die bosnische Literatur ausschliesslich in ascetischen Schriften, während die Croaten und Slavoniten zu jener Zeit noch gar kein Schriftthum besassen, das der Serben aber, ausser einem Geschichtsschreiber, Geórg von Studeniza, nichts aufzuweisen hatte. Ihrer Treulosigkeit gegen die heilige Krone verdanken sie's, dass unter dem Türkenjoche serbische Bildung und Literatur, die einen recht schönen Anlauf genommen hatten, völlig begraben wurden, und in nichts Anderem bestanden, als den allernöthigsten Kirchenbüchern, die von Zeit zu Zeit, theilweise in Serbien selbst, mit cyrillischen Lettern gedruckt wurden. Andererseits fing am Beginne dieser Periode bei den am Fusse der Karpaten ansässigen Slovaken, in Folge der Einwanderung und Ausbreitung der Calixtiner, und später der mährischen Brüder, eine Art geistiger Bewegung an zu erwachen, und dies vornehmlich aus dem Grunde, weil die Ankömmlinge, neben der Verkündigung der neuen Lehre, auch Bibeln, Gesang- und Gebetbücher, wie auch Liturgien, die alle in der Muttersprache abgefasst waren, mitbrachten. (Die älteste gedruckte Bibel ist vom Jahre 1475.) Die Sprache dieser Schriften war die böhmische, welche sich damals in den Kirchen der ungrischen Slovaken festgesetzt hat, doch diente sie auch zur Entwickelung der slovakischen, in welcher man am Beginn des XVI. Jahrhunderts endlich auch zu schreiben anfing. Das älteste slovakische Schriftstück in Kollár's slovakisch-böhmischer Briefsammlung

(im Besitz der Universitätsbibliothek) ist eine in Leutschau ausgestellte Quittung aus dem Jahr 1516. Auch ihre geschichtlichen Volkslieder sind bis auf diesen Zeitraum zurückzuführen. Uebrigens waren die slavischen Sprachen zu jener Zeit in den höheren Classen der Gesellschaft noch so wenig bekannt, dass die Gesandten des polnischen Königs Casimir in Gegenwart des gesammten Hofes zu dem König Matthias polnisch redeten, „damit ihr geheimer Auftrag von keinem Andern verstanden würde".

Die deutsche Sprache begann durch die, seit Sigmunds Zeit in dichten Zügen einwandernden, und unter Albert muthig auftretenden, deutschen Gäste in Ungern eine namhafte Verbreitung zu finden. Durch sie erlangte in den Städten das deutsche Element das Uebergewicht, so dass die städtischen Communen ihre Angelegenheiten immer allgemeiner in deutscher Sprache verhandelten. Zu den deutschen Sprachdenkmalen gehören mehrere Protocolle, wie von Oedenburg, Pressburg, Tyrnau, Urtheile, Rechtsbücher, wie das von Hermannstadt (1481), das der sieben Bergstädte (1487), das von Kremnitz (1492); das von Schemnitz hat im Jahre 1513 Uladislaus II. sogar durch ein deutsches Diplom bestätigt. Hier, wie auch in den Archiven zu Pressburg, Kaschau und einigen andern deutschen und sächsischen Städten finden sich selbst Diplome unserer Könige und Königinnen in deutscher Sprache; ja, als Matthias zum Könige gewählt wurde, übersetzte man amtlich den Huldigungseid für die Deutschen in ihre Sprache. Günstig für sie erwies sich zu jener Zeit die Vermehrung der städtischen Schulen, an welche man hie und da Lehrer aus Deutschland berief, dann die mit den, vom Ausland heimkehrenden, Kaufleuten eindringende deutsche Literatur, so wie auch die Neigung der Jagellonen,

sich an ihren Höfen mit einer Menge von Böhmen und Deutschen zu umgeben. Das älteste, in deutscher Sprache verfasste Geschichtswerk aus diesem Zeitraume, nämlich die Leutschauer Chronik, rührt in demjenigen Theile, welcher nach 1515 datirt, von dem aus der Schweiz dahin gekommenen Stadtrichter Konrad Sperfogel und von einigen andern Zeitgenossen her. Maria von Oesterreich, die gebildete Gattin Ludwigs II., fand in ihren oft sehr traurigen Verhältnissen dadurch eine Beruhigung, dass sie ihren religiösen Gefühlen einen poetischen Ausdruck lieh, und deutsche Gesänge dichtete. — Endlich ist auch noch der italienischen Sprache zu gedenken, welche in den Provinzen am adriatischen Meere je länger je mehr die Oberhand über das Lateinische gewann, wenn schon dieses in der Municipalgesetzgebung noch immer seine alte Geltung behauptete. *

Die Leutschauer Chronik theilt im Auszuge Carl Wagner mit im II. Bande der Analecta Scepusii, Wien 1774, Nr. I. — Ein Kirchenlied der Königin Maria aus dem Marburger und Regensburger Gesangbuch, mit ungrischer Uebersetzung, gibt Michael Holéczy, im Tud. Gyüjt. von 1834, III. Bd. p. 154 ff.

Viertes Hauptstück.

Aeussere Geschichte der ungrischen Sprache.

Die ungrische Sprache am Hofe, im Staats- und im Privatleben.

Trotz der Blüthe oder dem Emporkommen der fremden Sprachen behielt doch die ungrische auch in diesem Zeitraume am Hof ihre alte Würde. Es sind geschichtliche Zeugnisse vorhanden, dass die Königin Elisabeth, die

Witwe Alberts, und die sie umgebenden Palastdamen, dass Uladislaus I. und Ladislaus V. die Nationalsprache redeten, ja der Erstere sprach als König von Ungern sogar die Abgeordneten des Kaisers Friedrich vom Throne herab, in ungrischer Sprache an. Und obschon mit der Verbreitung der classischen Literatur hier zu Lande unser hoher Clerus, der sich stets in der Umgebung des Matthias befand, und der König selbst, das Lateinische mit Leichtigkeit, ja Mancher darunter selbst zierlich sprach; obschon man sich ferner im geselligen Verkehr, aus Rücksicht auf die vielen ausländischen Gelehrten, die an den Höfen unserer Grossen theils als langwierige Gäste, theils als Glieder derselben verweilten, der lateinischen Sprache bediente: so trat das Nationalgefühl des grossen Königs, der mit Leib und Seele Unger war, doch eben darin am sprechendsten hervor, dass er nicht blos den ungrischen Sitten treu blieb, sondern auch die ungrische Sprache nicht nur nicht vernachlässigte, sondern Sorge trug, dass auch seine neapolitanische Gemalin sie sich in solchem Grade aneignete, dass sie sich in dieser Sprache correct und schön auszudrücken vermochte. Bei des Königs Tafel wurden, mit Aufrechthaltung der altherkömmlichen ungrischen Weise, Gesänge in der Nationalsprache vorgetragen. Gleichzeitige Schriftsteller rühmen auch seine ungrische Beredsamkeit, welche vornehmlich im Thronsaale und in der königlichen Rathssitzung das Gebiet fand, auf welchem sie sich entfalten konnte. Unter Uladislaus II. ward es auch in dieser Beziehung anders, und das Ansehen des Königs sank auch deshalb so tief, weil er der ungrischen Sprache nicht mächtig war, welcher Umstand eine solche Verstimmung in der Nation hervorrief, dass man auf dem Rákoser Reichstage (1505) jenen berühmten Beschluss fasste, demzufolge

in dem Falle, dass dem König kein Nachkomme geboren werden sollte, nie mehr ein Fremder zum König gewählt werden dürfte. Obwohl Ludwig II. der Nationalsprache mächtig war, so war doch auch unter ihm ein fremdländischer Geist am Hofe herrschend; denn sie, die dessen eigentliche Seele, die geistvolle Königin Maria, war ja eine Fremde, und daher stammte, zum Andern, jene entschlossene nationale Reaction, welche nach dem Tode des unglücklichen Königs eintrat. Aber obschon als diplomatische Sprache noch immer die lateinische galt, die Sprache des öffentlichen Lebens war doch die der Nation; in dieser wurden die Gesetze publicirt, wie wir dies von jenen des Jahres 1505 ausdrücklich wissen; in dieser die das Reich betreffenden Staatsacten, wie z. B. der mit Kaiser Maximilian abgeschlossene Vertrag; in ungrischen Maueranschlägen expectorirte sich der Widerwille des Volkes der Hauptstadt gegen diesen Vertrag; in dieser hielt Verbőci, der Abgott des mittleren Adels, seine erschütternden Reden auf den Rákoser Reichstagen; dieser bediente sich derselbe bei seiner Gesandtschaft nach Venedig vor dem Dogen der Republik, so dass sein Vortrag ins Lateinische übersetzt werden musste; die ungrische Sprache war bei den Gerichtsverhandlungen im Gebrauche, wie dies aus dem Gesetzartikel von 1500, so wie auch daraus ersichtlich ist, dass bei den Comitaten der Gebrauch der papkérés noch immer aufrecht stand, demzufolge, wenn lateinisch abgefasste Schreiben an Comitate erfolgten, die Capitel irgend ein Mitglied aus ihrer Mitte mitschickten, damit diese den Inhalt lateinischer Zuschriften dem versammelten Adel verdolmetschten. Die Reihe jener Sprachdenkmäler, welche für den Gebrauch der ungrischen Sprache in den staatlichen Beziehungen, im Rechts- und

im Privatleben Zeugniss ablegen, eröffnet der Eid, welchen Johann Hunyadi bei seiner Einsetzung als Gubernator zu schwören hatte, und der in lateinischerUebersetzung in die Gesetzsammlung aufgenommen worden ist („e vulgari in latinum translatum“). Ausserdem haben sich das Urbarium von Somlyó-Vásárhely (1514), viele Pfandbriefe, Verzeichnisse von Urbarialschulden, Testamente, Regesten, genealogische Tabellen, Obligationen, Privatbriefe und andere verschiedene Privatnotizen, ferner Insiegel mit ungrischer Umschrift sowohl von Gemeinden, als auch von Einzelnen, erhalten. Zwar ist die Menge des Erhaltenen nicht gross, denn die Unbedachtsamkeit hat Gegenstände von so vergänglicher Natur minder in Ehren gehalten, aber doch wird durch das Erhaltene auf das Schärfste nachgewiesen, dass man sich der ungrischen Sprache während dieser Periode in allen Verhältnissen als Schriftsprache bediente. Bei aufmerksamer und umfassender Nachforschung würde es ohne Zweifel gelingen, noch viele von diesen verborgenen Reliquien ans Tageslicht zu fördern.

Dergleichen Ueberreste von Sprachdenkmalen sind allenthalben in den heimischen Archiven verstreut. Eine Sammlung davon findet sich in der Bibliothek der Akademie. Zwei Partien sind herausgegeben im II. und III. Bande der Altungrischen Sprachdenkmale. Ungrische Siegel in der reichen Sammlung von Augustin Szalay (s. Tört. Tár I. und III. Bd.; Tört. Értesítő, Új folyam I.).

Die ungrische Sprache im Kirchenwesen.

Auch in der Kirche begann schon unter Matthias die nationale Richtung zu erwachen, und zwar war es in Siebenbürgen, wo solches zuerst geschah. Im Jahre 1478 erschienen Abgeordnete beim König, die dringend baten,

dass die Sacramente, nämlich die Taufe, die Firmung, das h. Abendmahl und die Einsegnung der Ehe nicht mehr in lateinischer Sprache, sondern ungrisch administrirt werden sollten. Der König unterstützte in der mit dem hohen Clerus deshalb zu Pressburg stattgefundenen Berathung diesen Wunsch, und Ladislaus Geréb, damals schon Bischof von Siebenbürgen, hatte gegen diese plötzliche Reform nur das Eine einzuwenden, dass es eine bischöflich approbirte ungrische Uebersetzung der durch die allgemeine Synode eingeführten Agende noch nicht gäbe. Daher trug er dem Siebenbürgisch-Weissenburger Domcapitel auf, dass es, bis er vom Könige heimkehrte, durch einige Mitglieder sich an diese Uebersetzung machen und dann das fertige Werk ihm zur Prüfung und Bestätigung vorlegen sollte. Bis dahin sei aber darauf zu sehen, dass bei der Verwaltung der Sacramente nicht ein, den Canones widerstreitender, Missbrauch Platz greife. Aus dem dringlichen Inhalte des bischöflichen Schreibens lässt sich vermuthen, dass diese Bewegung, welche eine allgemeine und lebhafte gewesen sein mochte, durch das Beispiel der in Siebenbürgen und der benachbarten Moldau verbreiteten Calixtiner hervorgerufen, und dass sie keine erfolglose war, wenn schon die Ungunst der Zeiten uns den Besitz der siebenbürgischen ungrischen Agende verweigert hat. Kaum mag Döbrentei im Irrthum sein, wenn er die 1596, zur Zeit des Raaber Bischofs Johann Kutassy (eigentlich schon 1583 durch den Bischof Nicolaus Telegdi) herausgegebene lateinisch-ungrische Agende mit jener in Verbindung bringt.

Fünftes Hauptstück.

Volksdichtung.

Geschichtliche und sagenhafte Gesänge, Kriegs- und Liebeslieder.

Die glänzenden Kriegsthaten des Hunyadischen Zeitalters führten den historischen Gesängen neuen, fruchtbaren Stoff zu. Der Gesänge, die den Sieg auf dem Brodfelde behandelten, gedenkt Bonfini folgendermassen: „Das auf die Schlacht folgende Gastmahl fand unter Kriegsliedern statt, und das Lob der Anführer und der tapfersten Helden ertönte in ungekünstelten und improvisirten Gesängen.“ Nach dem Zeugniss des Galeotus Martius wurden bei der Tafel des Königs Matthias häufig Lieder gesungen, denn, sagt er, „es gibt in Ungern Musikanten und Lautenschläger, welche bei Gastmählern die Thaten der Kriegshelden, in vaterländischer Sprache, zum Tone der Laute singen. Immer gilt es irgend einer ausgezeichneten Heldenthat, und es fehlt nie an Stoffen, denn da Ungern in der Mitte zwischen Feinden, die mannigfaltige Sprachen sprechen, gelegen ist, so ergibt sich immer Gelegenheit zum Krieg. Hingegen werden Liebeslieder nur selten (also doch) über Tisch gesungen, sondern meist sind es die gegen die Türken verrichteten Thaten, welche, zierlich vorgetragen, zur Sprache kommen. Denn alle Ungern, gleichviel ob Edle oder Bauern, bedienen sich so zu sagen einer und derselben Sprachweise. Dieselbe Aussprache, dieselben Worte und Ausdrücke, so dass die in ungrischer Sprache verfassten

Gedichte eben so gut auf dem Dorfe, wie in der Stadt, und in gleicher Weise von den mittleren, wie von den untern Ständen verstanden werden." An derselben Stelle gedenkt dieser Augenzeuge der lebendigen Aufmerksamkeit, womit der König die Gedichte anhörte. An einem andern Orte berichtet er Aehnliches von der Hofhaltung Nicolaus Bátori's, des Bischofs von Waizen. Aus diesen lehrreichen Stellen ersehen wir, dass die geschichtliche Volksdichtung stets einen wesentlichen Bestandtheil des Volkslebens ausmachte, vom König angefangen bis herab zum Bürger und zum Landmann, und dass sie theils von den Kriegsleuten, theils von einem besonderen Sängerchor gepflegt wurde. Neben diesen historischen Gesängen waren auch solche, die einen romantischen Inhalt hatten, im Schwunge. Diese entlehnte man theils dem Nationalleben, theils ausländischen Sagen. So erzählt derselbe Martius, dass König Matthias schon als Kind, ausser den Heldenliedern, auch den vom Riesen Orlando handelnden Sagen mit leidenschaftlicher Aufmerksamkeit zuhörte. Diese hatten mit andern ähnlichen ohne Zweifel zur Zeit Ludwigs des Grossen den Weg aus Italien nach Ungern gefunden. Als Dichter von Kriegsliedern wird Cesinge genannt, der als Bischof von Fünfkirchen Matthias auf seinem berühmten Kriegszuge nach Bosnien begleitete, und als ein zweiter Tyrtäus den Muth der Krieger durch Schlachtenlieder anfeuerte. Diese glorreiche Welt des Gesanges ist untergegangen; auf unsere Zeit ist von ihr kein geringster Ton gekommen, mit Ausnahme jenes, durch Székely's Chronik aufbewahrten, einfachen Liedes in Gebetsform, welches bei der Wahl des Matthias von dem jubelnden Volke in den Strassen Pests gesungen wurde; und jenem Fragmente eines Volksliedes über Matthias und Mohammed II., das

Zrínyi in seiner historischen Abhandlung über diesen König eingeschaltet hat.

Die Volksbühne hat sich nicht blos mit Mysterien, sondern auch mit Possen, die aus den, in jene eingeschobenen, komischen Intermezzo's entstanden sind, beschäftigt. Diese, selbst von Geistlichen unterstützt, mitunter auch getrieben, wurden Gegenstände des Tadels von Seite der Synoden und eifriger Kanzelredner. Nach Sambucus' Zeugniss hätte die leidenschaftliche Liebe zu dieser Art der Unterhaltungen zur Zeit der Jagellonen einen so allgemein verweichlichenden Einfluss auf die Sitten geübt, dass die Türken unter Ludwig II. deshalb den Invasionskrieg beschlossen, da sie erfahren hatten, dass die ungrischen Grossen ganz in die Freuden der Gelage „und Theater" versunken waren.

Kein Mysterium, kein Intermezzo, keine Volksposse wurde uns niedergeschrieben aufbewahrt, da unsere Väter auch hierin sorgloser waren, als andere Völker; doch dürfen wir kaum zweifeln, dass, wenn einmal auch in dieser Richtung sorgfältigere Forschungen im Volk angestellt werden, noch so manches Mysterium, oder Fragmente solcher, auf traditionellem Wege aufbehalten, sich finden werden. Schon hat Ipolyi Spuren solcher Volksposssen in Sprichwörtern, Volksgebräuchen und Liedern nachgewiesen (Új M. Muzeum 1858. I.); Erdélyi manche Liederfragmente aus Volksstücken mitgetheilt (M. Népkölt. Gyüjt. I. im VII. Buch); Zalka uns über ein Passionsspiel berichtet, welches noch vor dreissig Jahren mit andern Volksstücken, gedruckt, circulirte (Religio 1854. S. 551); und jüngstens hat Alex. Torkos ein ganzes, zweifelsohne mittelalterliches, obwohl im Laufe der Zeit theilweise erneuertes, Adventspiel, in der Göcsej aus dem Munde des Volkes, das es noch aufführt, niedergeschrieben und mitgetheilt (M. Nyelvészet 1859. 175. u. ff. SS.).

Sechstes Hauptstück.

National-Literatur.

Ueberblick der bis jetzt bekannten Handschriften aus dieser Periode.

Ehe wir daran gehen, die Nationalliteratur dieser Periode näher in Betracht zu ziehen, müssen wir uns mit den handschriftlichen Ueberbleibseln bekannt machen, welche uns dieselbe aufbewahrt haben. Es ist dies ein geringer, vielleicht nur der hundertste Theil dessen, was einst davon vorhanden war, und besteht fast nur aus den wenigen geretteten Resten, die in den Klöstern, deren es einst eine grosse Anzahl hier zu Lande gab, erhalten worden sind. Deshalb ist dies Wenige aber auch mit um so grösserer Aengstlichkeit als ein kostbarer Schatz aufzubewahren, und verdient es gewiss, dass wir es sowohl nach seiner äusseren Gestalt, als auch nach seinem inneren Werthe näher kennen lernen. Wir bemerken hierbei, dass alle diese Codices, vielleicht mit Ausnahme eines einzigen, Copien aus dem XV., zum Theil aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts sind, und zwar theils solche, bei welchen die Abschreiber sich erlaubt haben den meist viel älteren Text zu verändern, mitunter auch durch neue Zusätze zu interpoliren. Dergleichen sind:

1. Der Jászay-Codex, in Quart, 108 zweispaltig beschriebene Blätter. Voran ein Kalender auf Pergament, das übrige Papier, neugothische Minuskel-Schrift. Der Abschreiber, ein gewisser Georg Németi, vollendete ihn zu Tatroš in der Moldau, im Jahre 1466. Der Inhalt:

a) Ein Kalender.

b) Die vier Evangelisten in ungrischer Uebersetzung, von welcher bereits oben (S. 145—146) ausführlicher die Rede war.

Der Codex befindet sich in München in der königl. Hof- und Staatsbibliothek. Eine diplomatisch treue Abschrift in der Bibliothek der Ungr. Akademie. (Erschienen im III. Bande der Alten Ungr. Sprachdenkmäler.)

2. Der Ehrenfeld'sche Codex, 4°. 81 Blätter, auf Papier geschrieben, dichte neumönchische Minuskel; am Ende unvollständig. Inhalt: „Leben des sel. Franciscus und seiner Genossen, und ihre wunderbaren Werke."

Der Codex ist Eigenthum des H. Ehrenfeld in Wien; Abschriften in der akademischen Bibliothek, und in meiner Sammlung. Bis jetzt noch unbeschrieben und inedirt; unter der Presse im IV. Bande meiner Legendensammlung.

Auch in der Bibliothek des Pressburger Capitels befindet sich eine alte: Francisci Seraphici vita Hungarice descripta (Új M. Muzeum 1856. I. S. 179), die ich jedoch noch nicht gesehen.

3. Der Festetics-Codex, kl. 8. 208 Blätter, auf Pergament, neumönchische Schrift; mit gemalter Vignette, und dem vereinigten Wappen der Familien Magyar und Kinizsi; einst Eigenthum der Benigna Magyar, Gattin des Paul Kinizsi; elegant und complet. Inhalt: die Horae der heil. Jungfrau. Auf S. 178 findet sich: Gebet in der Krankheit meines Herrn Paul, welches auf das Jahr 1493 hindeutet.

Der Codex ist Eigenthum des Grafen Tassilo Festetics, und wird in der ausgezeichneten Bibliothek zu Keszthely aufbewahrt. Abschrift von Florian Rómer's Hand in der akad. Bibliothek. Unbeschrieben und inedirt.

4. Der Guary-Codex, 4⁰. 68 Blätter, auf Pergament, grosse neumönchische Schrift; vorn und hinten lückenhaft. Er enthält religiöse Tractätlein, und zwar:

a) Der Sünde Sold, oder Tractat von den schrecklichen und bittern Höllenstrafen. Wegen Lückenhaftigkeit des Codex ist von diesem Stück nur das letzte Drittel vorhanden; doch hat der Palatinalcodex (siehe unten 11. b) dieselbe vollständig erhalten.

b) Welch eine grosse Sünde die böse Verläumdung sei.

c) Einige Zeichen, an denen der Mensch erkennen kann, ob er selig oder verdammt werde.

d) Lob des heiligen Gebetes und Belehrung über die heilige Friedseligkeit. Am Ende lückenhaft.

Der Codex befindet sich als Geschenk des Herrn Nikolaus v. Guary in der Bibliothek der Akademie. Zuerst machte auf denselben Joseph Szabó, Professor in Oedenburg, aufmerksam im Tud. Gyűjtemény 1835. III. Band. Herausgegeben von Döbrentei in den Alten Ungrischen Sprachdenkmälern, Band IV. mit umständlichem Commentar und Facsimile.

5. Das Leben der heiligen Christina, 4⁰. 23 Blätter, Papier, mittelgrosse neumönchische Schrift. Am Ende fehlt ein Blatt.

Der Codex, einst im Besitze von Jankowich, befindet sich jetzt in der Bibliothek des Museums. Eine Abschrift in der akad. Bibliothek. Erschienen im V. Bande meiner Legendensammlung.

6. Der Simor-Codex, oder vielmehr Bruchstück eines Codex, kl. 8. 7 Blätter, auf Pergament geschrieben, mittelgrosse, rundliche, geschlossene neumönchische

Schrift, von der Hand des Schreibers des Palatinalcodex. Den Inhalt bildet das Fragment einer Franzenslegende.

Der Codex wurde von Bischof Simor der Bibliothek des Nationalmuseums geschenkt, und zuerst besprochen von Gabriel Mátray im Bulletin der ungrischen Akademie, 1850. Erscheint im IV. Bande meiner Legendensammlung.

7. Die Piry-Membrane. Ueberbleibsel eines verloren gegangenen Codex, klein 8. 2 Blätter, Pergament, grosse, neugothische Schrift. Der Inhalt ein Gespräch von der Nothwendigkeit des Todes Christi.

Dieses Fragment besitzt die Bibliothek der Akademie als Geschenk des Franciscaners Cyriakus Piry. Im Bulletin der ungr. Akademie von 1850 zuerst von mir edirt und besprochen.

8. Der Virginia-Codex, 4°. 76 beschriebene Blätter, Papier, grössere neugothische Schrift. Der Inhalt:

a) Von der allgemeinen Communion.

b) Das Lob des h. Franciscus.

c) Kurzgefasstes Leben des h. Franciscus, und Beispiele aus seinem Leben. Auch eine Epistel und ein Evangelium auf den Tag des h. Vaters Francisci.

d) Predigt vom Tag des Gerichts (am Schluss lückenhaft).

e) Kurze Regel für den Lebenswandel der heiligen Nonnen, vom h. Hieronymus geschrieben (am Ende lückenhaft).

Der Codex wurde von der Gräfin Virginia Dessewffy 1844 in der Tiszalöker Pfarrei aufgefunden. Jetzt Eigenthum der ung. Akademie. Bis jetzt weder beschrieben, noch herausgegeben. Das Leben des h. Francisci erscheint im IV. Bande meiner Legendensammlung.

9. Der Winkler-Codex, kl. 8. 184 Blätter, Papier;

die zum Theil grosse, neugothische Schrift geht in dem grösseren Theile des Buches in die kleinere Currentschrift über. Hie und da fehlen einzelne Blätter. Das Jahr der Abschrift 1506 kommt viermal vor. Der Inhalt ist folgender:

a) Ein Calendarium, und lateinische so wie ungrische Gebete.

b) Gedächtniss der Schmerzen der gebenedeiten Jungfrau.

c) Lied von den Leiden Jesu (Uebersetzung vom „Patris sapientia") in vierzeiligen Strophen.

d) Lehre vom heiligen Lebenswandel.

e) Die Passion (dieselbe, die im Palatinalcodex).

f) Gottselige Gedanken, oder Gebete, dreiundzwanzig an der Zahl.

g) Evangelienstücke. Dazwischen: der Brief des Abgarus aus dem Leben des Simon Judas; einige christliche Winke, und „heilige Apotheke, in welcher für alle Sünden geistliche Arznei zu finden".

h) Die sieben Kümmernisse der Maria, das erste Stück vorn lückenhaft.

i) Heiliger Gesang zum Lob der Jungfrau Maria und ihres heiligen Sohnes.

k) Vermischte kleine Stücke, und schliesslich, aus etwas späterer Zeit herrührend und mit fliessender Hand geschrieben, vier Reden an Nonnen; die erste und die letzte lückenhaft.

Der Codex befindet sich als Geschenk des Domherrn Winkler seit 1801 in der Universitätsbibliothek; die Abschrift bei der Akademie. Gedruckt und mit einem Glossarium und mit Anmerkungen versehen im IV. Bande der Alten Ungrischen Sprachdenkmäler.

10) Der Döbrentei-Codex, 8. 263 Blätter, ins Runde übergehende neugothische Schrift. Vorn fehlen einige Blätter. Der Abschreiber ein gewisser Bartholomäus von Halabor, Priester; Jahreszahl 1508. Er enthält:

a) Eine Charfreitagspredigt vom Leiden Christi, vorn lückenhaft.

b) Die Psalmen Davids nach der Ordnung des römischen Breviers.

c) Biblische Gesänge und Lobpreisungen aus dem römischen Brevier.

d) Episteln, Evangelien und alttestamentliche Lectionen, vom ersten Advent- bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten, und auf die Feste des Herrn; ferner auf die Feste der Kirche, der Heiligen und der Jungfrau Maria nach dem Missale Romanum.

e) Predigt zur Ehre der h. Maria, sammt einem Liede und Gebeten.

f) Jesu Unterredung beim letzten Mahle, nach Johannes.

g) Die Passion, nach den vier Evangelisten.

h) Das hohe Lied. Am Schlusse eine Fabel.

i) Einige Evangelien-Perikopen für die Fastenzeit und über die Verklärung Christi.

k) Predigt des h. Hieronymus auf den Tag Mariä Verkündigung.

l) Buch Hiob Capitel I—VI und XLII.

Der Codex befindet sich in der Bibliothek zu Siebenbürgisch-Weissenburg. Eine Abschrift davon bei der ungrischen Akademie. Zuerst beschrieben im Tudom. Gyűjt. 1819. III. S. 75. (Vergl. S. 146 u. 151.)

11. Der Palatinal- oder Nádorcodex, klein 8. 353 Blätter, Papier, neugothische, ins Runde übergehende

Schrift; vorn fehlen einige Blätter, geschrieben 1508; enthält:

a) Unterricht von der Communion, in folgenden Abschnitten: α) Vom bittern Gifte der unwürdig Communicirenden; β) vom süssen Honig der würdig Communicirenden; γ) Zeichen, daran der Mensch erkennen mag, ob er würdig oder unwürdig zum Sacrament des Abendmahls komme; δ) Welch' eine segensreiche Frucht die Betrachtung des heiligen Leidens erzeugt.

b) Der Sünde Sold (dasselbe, was im Guary-Codex an erster Stelle lückenhaft erscheint).

c) Die Passion: Unsers Herrn Jesu Christi Tod (dasselbe, was sich im Winkler-Codex an fünfter Stelle befindet).

d) Von der Unbeständigkeit der Welt und ein wunderbares Gesicht vom Verderben der Gottlosen.

e) Gedächtniss des Leidens Mariä, der gebenedeiten Jungfrau (dasselbe, was an zweiter Stelle im Winkler-Codex, aber nach einer andern Redaction, und ausführlicher).

f) Legenden, sieben an der Zahl.

g) Vermischtes: Gebet „auf die Himmelfahrt Christi"; die Krone der Jungfrauen, eine kleine Legende von der Jungfrau Mariä; Aufzählung der verschiedenen Sünden; zwei lateinische Lieder und Gebete: Ave salutis hostia, Miserorum pia adjutrix, mit ungrischer Uebersetzung und Noten (die letzte Zeile des Schlussgebetes fehlt, obschon genug Raum dazu vorhanden war).

Diesen Codex besitzt die Universitätsbibliothek seit 1804 als Geschenk des Fünfkirchner Domherrn Michael Winkler. Zuerst berichtete über ihn, und lieferte ein Facsimile Stefan Horvát im Tud. Gyűjt. 1835. VII. Eine Copie

in der Bibliothek der ung. Akademie. Die ersten 55 Blätter hat Döbrentei, dem Guarycodex vorgesetzt, im IV. Bande der Alten Ungrischen Sprachdenkmäler herausgegeben. Der ganze Codex wurde zur dankbaren Erinnerung an die 50jährige Verwaltung des Palatins Erzherzog Joseph, von Seite der kön. ung. Universität, unter meiner Aufsicht, mit zierlichen Fracturtypen gedruckt; nebst Einleitung und Glossar (Nádor-Codex, Ofen 1837).

12. Der Peer-Codex, 8., 298 Blätter, Papier, grössere neugothische Schrift, gegen das Ende mit fliessenden Lettern, bis auf drei Blätter vollständig. Révai setzt den ersteren Theil irrigerweise in die Mitte des XV. Jahrhunderts, da vielmehr der ganze Codex in den Anfang des XVI. Jahrhunderts gehört. Derselbe enthält:

a) Das Leben der h. h. Alexius und Paulus.

b) Gebete, vornehmlich an Jesus und an Maria, den englischen Gruss, das Gebet des Herrn und das apostolische Credo.

c) Gesänge: den Lobgesang des h. Ambrosius, einen an den h. Ladislaus mit lateinischem Originaltext, an die h. Maria, ebenfalls mit lateinischem Original (bisher mit gothischer Schrift); ein zweiter Gesang an die h. Maria, gedichtet zu Pest 1508; ein satyrisches Gedicht über die Sittenverderbniss (unter den Jagellonen) von Franz Apáti. Dann noch verschiedene lateinische Glossen, an deren Schluss die Jahreszahl 1526 steht; die Litania Lauretana und wieder einige Gebete an die h. Maria.

Der erste, der diesen Codex benützte und bekannt machte, war Révai (1787). Er that dies in seinen „Ungrischen Alterthümern", Seite 288—300. Später (1803) im I. Bande der Ant. Lit. Hung. S. 23 u. ff. und nach ihm Stef. Horvát, Tud. Gyűjt. 185. V. Bd., wo ein von Révai ange-

fertigtes Facsimile zu sehen ist. Nach dem Tode des damaligen Besitzers, des Piaristenprofessors Jakob Peer, kam er an Jankowich, und endlich in das Nationalmuseum. Als Révai ihn benützte, fand sich darin noch ein Namenkalender in Versen, in neugothischer Schrift, und spätere interessante Zusätze, einige Gebete, ein dogmatisches Bruchstück in lateinischer Sprache mit ungrischer Uebersetzung, und wieder eines der obigen Gebete an Jesus, mit Verbesserungen, was Alles gegenwärtig fehlt. Der Codex ist noch inedirt. Révai veröffentlichte aus demselben einen Gesang an die h. Maria und das satyrische Lied. Ich habe letzteres, so wie auch jenes an den h. Ladislaus im ersten Bande meines Handbuches der ung. Poesie 1827 mitgetheilt.

13. Das Buch der Beispiele, 4°., 43 Blätter, Papier, neugothische Schrift, die in die runde übergeht. In der Mitte an zwei Stellen lückenhaft. Geschrieben 1510. Der Inhalt:

a) Fünfundzwanzig moralische Geschichten als Exempel für Ordensbrüder.

b) Geistliche Lehren, in freien Versen.

c) Regeln für das Mönchsleben.

d) Gespräch zwischen dem Leben und dem Tod, und Unterweisung zu einem seligen Sterben.

In der Universitätsbibliothek. Bisher inedirt.

14. Der Tyrnauer Codex, 8., 199 Blätter, Papier, neugothische Schrift, die in die runde übergeht. Geschrieben 1512 und 1513. Enthält:

a) Sct. Anselmus Buch von der vollkommenen Weisheit.

b) Der Spiegel der Sünder.

c) Unterricht von der künftigen Seligkeit der Gottesfürchtigen.

d) Von der hohen Würde der Seele.

e) Höhere Stufenleiter des heiligen Lebenswandels.

f) Lob der heiligen Demuth.

g) Von der Himmelfahrt Mariä.

h) Von der Sünde des Neides.

i) Zwei Fragen, welche Diejenigen, die selig werden wollen, wissen müssen.

k) Erklärung des Credo, worauf die des Vaterunsers und des englischen Grusses folgt.

l) Die Aufzählung der mancherlei Sünden, und der acht leiblichen und geistigen Glückseligkeiten.

m) Vermischtes, als Gebete und die zwölf Freuden Mariä.

n) Von den Mönchen, die ihre Gebete nachlässig hersagen.

Der Codex befand sich in der Tyrnauer Bibliothek des Graner Domcapitels, jetzt in Gran. Eine Abschrift von Adolf Eckstein ist bei der Akademie, eine andere in meiner Bibliothek. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

15. Der Czech-Codex oder das Gebetbuch der Benigna Magyar, Witwe des Paul Kinizsi, 16°., 98 Blätter, Pergament, grosse neugothische Schrift. Zeit der Abschrift 1513, mit Abgang von einigen Blättern vollständig. Den Inhalt bilden Gebete, und zwar zuerst fünfzehn Gebete der h. Brigitta vor dem Kreuze, dann Psalmen, eine Litanei und der Gesang des h. Bernhard an Christus am Kreuze.

Diesen schönen Codex entdeckte Johann Czech in der Bibliothek der Franziscaner zu Neuhäusel, und berichtete darüber im II. Bande der Jahrbücher der Ungr. Akademie. Jetzt befindet sich derselbe als Geschenk des Ordens in der Bibliothek der Akademie. Gedruckt im II. Bande

der Sprachdenkmäler, mit Anmerkungen von Czech und Döbrentei.

16. Der Cornides-Codex, 4⁰., 201 beschriebene Blätter, Papier, neugothische, ins Runde übergehende Schrift; geschrieben 1514, 1515, 1517, 1519. Sein Inhalt ist folgender:

a) Predigten auf die Hauptfeste des Jahres, dreizehn an der Zahl.

b) Legenden, eilf an der Zahl.

c) Lehre vom Fegfeuer; das erste Blatt fehlt.

Dieser Codex, der seinen Namen zur Erinnerung an Cornides, als einen der ersten Forscher auf dem Gebiete der altungrischen Literatur erhalten hat, befindet sich in der Universitätsbibliothek; eine Abschrift davon bei der Akademie. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

17. Der Gömöry-Codex, 12⁰., 164 Blätter, Papier, ins Runde und Geschlossene übergehende neugothische Schrift. Ein kleiner Theil von der Hand Paul Tetemi's, Paulinervicars zu Vázsony, im Jahr 1516 geschrieben, enthält Gebete an Jesus und die Jungfrau Maria, darunter 15 Gebete der h. Brigitta vor dem Kreuze.

Diesen Codex besitzt die Bibliothek des National-museums seit 1821 als Geschenk des Pester Apothekers Karl Gömöry. Zuerst hat Stefan Horvát über denselben berichtet, und ein Facsimile davon mitgetheilt im X. Bande des Tud. Gyűjt. von 1835. Eine Abschrift in der Bibliothek der Akademie. Bisher nicht herausgegeben.

18. Der Jordánszky-Codex, folio, Papier, neugothische Schrift. Geschrieben 1516, 1519. Vorn und hinten lückenhaft. Den Inhalt desselben bilden einige Bücher des alten Testaments und, mit Ausnahme der meisten Briefe Pauli, das neue Testament.

Dieser Codex, früher im Besitze des Tinniner Bischofs Alexius Jordánszky, befindet sich in der Primatialbibliothek zu Gran. Eine, durch Georg Gyurikovics mit dem Original verglichene, Abschrift im Besitz der Bibliothek der ungr. Akademie, welche Ladislaus Szalay aus der Handschrift, die früher Jankowich gehörte, jetzt aber im Besitz des Nationalmuseums ist, mit dem Fragment der Genesis vervollständigt hat. Zuerst berichtete darüber Nicolaus Jankowich im IV. Band der kirchlichen Zeitschrift: Egyházi Folyóirás 1834, später Stefan Horvát im III. Band des Tud. Gyüjt. von 1836, wo er auch ein Facsimile beifügte. Unter der Presse im V. Band der Alten Ungr. Sprachdenkmäler.

19. Der Lányi-Codex, kl. 8., 436 Blätter, vorn und hinten mank, Papier, ins runde übergehende geschlossene neugothische Schrift; vom Geistlichen Ladislaus Kálmáncsey 1519 abgeschrieben. Den Inhalt bildet ein Ordinarium der Clarisserinen.

Der Codex, ein Geschenk des Geschichtschreibers Karl Lányi, der über ihn auch zuerst berichtete (A. M. Clerus Érdemei I. 98. S.) gehört der Akademie. Inedirt.

20. Das Leben des h. Dominicus, 4°., 171 Blätter, Papier, neugothische Schrift. Jahr der Abschrift 1517; Inhalt: das Leben und die Wunder des h. Dominicus.

Der Codex befindet sich in der Bibliothek des Nationalmuseums. Zuerst berichtete Stefan Horvát über ihn, und gab ein Facsimile im V. Band des Tud. Gyüjt. 1836. Eine Copie in der Bibliothek der Akademie.

21. Das Leben der h. Margaretha, 4°., 116 Blätter, Papier, neugothische Schrift. Der Abschreiber desselben ist derselbe ungenannte Dominicaner, der auch die Nummern 16, 20 und 26 geschrieben hat, daher die

Handschrift gleichzeitig mit diesen (aus den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts); vorn mank.

Der Codex, welcher ursprünglich den Dominicanerinnen auf der Margarethen-Insel, dann Pray, später dem Grafen Viczai, endlich Jankowich gehörte, befindet sich gegenwärtig im Nationalmuseum. Eine Abschrift aus der Bibliothek des Fr. A. Kollár befindet sich im Archiv des kais. Finanzministeriums in Wien. Berichte, von Stefan Horvát, im II. Band des Tud. Gyűjt. von 1835, und von mir im II. Bande meines Neuen Ungr. Museums von 1850, XI. Heft. Zuerst herausgegeben von Pray: Vita S. Elisabeth viduae, nec non B. Margaritae Virg. Tyrnaviae 1770. 4°. Nach dieser Ausgabe neuerdings vom Tihanyer Abten Vajda, Ofen 1782. 8. Endlich aus dem Originalcodex mit ausführlicher Einleitung und Glossar im I. Band meiner Legendensammlung.

22. Der Debreziner Codex, 8., 316 Blätter, Papier, neugothische Schrift, die ins Runde übergeht. Von sechsfacher Hand geschrieben. Da es sich bei demselben nicht um einen Codex, sondern um mehrere, blos zusammengebundene, Codices handelt, so führe ich nachstehend den Inhalt der einzelnen Handschriften an:

Erste Hand: Legenden und Predigten auf die Tage der vorzüglichsten Heiligen und auf andere Feste, vom h. Andreastage angefangen, bis auf Mariä Verkündigung. Am Ende lückenhaft.

Zweite Hand: a) „Zweites Beispiel" von einer hochmüthigen Jungfrau (dieser zweite kleinere Codex ist am Anfang lückenhaft, weil er mit dem zweiten Beispiel beginnt). b) Von der Erinnerung an den Tod. c) Aus dem Buche des h. Kirchenvaters Bonaventura von der Demuth. d) Das Leben und die sieben Bitten un-

serer lieben Frau. e) Vom jüngsten Gericht und von den Qualen der Gottlosen. f) Von der geistlichen Sanftmuth und von den Leiden der Zwietracht. g) Eine Schrift, darin gezeigt wird, dass man die Gaben Gottes mit Danksagung empfangen soll. h) Ein Beispiel von der h. Maria (der Codex ist an dieser Stelle lückenhaft, und es fehlt nicht allein das Ende dieses Stückes, sondern auch der Anfang des folgenden, dessen Inhalt ist): i) Betrachtung über den Tod Jesu.

Dritte Hand: a) Die sieben Freuden Mariä; b) Lehren von der Beicht, vom Verderben der Gottlosen, von der Pönitenz, von den sieben geistlichen Gütern, vom heiligen Ablass, und Erklärung des Vaterunsers.

Vierte Hand: Legende der h. Katharina. Geschrieben 1519.

Fünfte Hand (dieselbe, welche den Palatinalcodex geschrieben hat): a) Das Leben der h. Apollonia, dasselbe, welches im Palatinalcodex steht; b) Lob der Demuth, dasselbe, welches im Tyrnauer Codex; c) Stufenleiter des heiligen Lebens, ebenfalls wie im Tyrnauer Codex; d) Kurzer Unterricht, „welch' grosse heilige Gaben Jesus Denen verspricht, die ihn lieben"; endlich e) eine Passion.

Sechste Hand: Die sieben Freuden der Jungfrau Mariä, vorn lückenhaft.

Der Codex befindet sich seit 1753 in der Bibliothek des reformirten Collegiums zu Debrezin. Hier wurde er unter Schloss und Riegel verwahrt, und Kölcsey war der erste, welcher denselben, für Kazinczy, abschreiben liess. Dieser wollte ihn im II. Bande seiner Ungrischen Alterthümer herausgeben, fand aber keinen Verleger. Kazinczy's Exemplar befindet sich in der Bibliothek Gab. Kazinczy's,

eine andere Copie in der Bibliothek des Nationalmuseums. Eine, neuere von Joseph Király, unter der Aufsicht Péczely's besorgte, in der Bibliothek der Akademie. Ausführlichen Bericht gab über diesen Codex Stefan Horvát im VII. Bande des Tud. Gyüjt. von 1836. Erschienen sind das Legendarium (erste Hand) im V. Band meiner Legendensammlung, Pest 1858; die Katharinenlegende (vierte Hand), unter meinen Katharinenlegenden, Pest 1855; die Passion (fünfte Hand), unter meinen Alten Passionstexten, Pest 1856.

23. Der Pressburger Codex, 12°., Papier, schlanke neugothische Schrift. Geschrieben von Mihály deák im Jahre 1520. Am Schlusse von einer andern, unordentlichen Hand. Er enthält Gebete, darunter fünfzehn von der h. Brigitta vor dem Kreuze, und einige evangelische Perikopen auf die Hauptfeste.

Der Codex befindet sich in der Bibliothek des Franziscanerklosters zu Pressburg; eine von Georg Gyurikovics beglaubigte Abschrift bei der ung. Akademie. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

24. „Ein Büchlein von der Würde der h. h. Apostel", 4°., 32 Blätter, Papier, ins Fliessende übergehende neugothische Schrift; geschrieben 1521. Der Titel gibt den Inhalt an.

Codex der Universitätsbibliothek. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

25. Der Keszthelyer Codex, 4°., 236 Blätter, Papier, neugothische Schrift. Abgeschrieben von Gregor Velikei im Eisenburger Comitat, im Jahre 1522. Enthält:

a) Die Psalmen des Königs David und dazu gehörige Gebete.

b) Neuerdings „Sieben Psalmen" und vermischte

Gebete, darunter einige an ungrische Heilige, und das Lied: Qui habitat in adiutorio, in ungrischer Uebersetzung.

Dieser Codex gehörte im Jahre 1661 dem Franziscanerkloster zu Güssing, dann kam er, als 1667 die Bibliothek daselbst zerstört wurde, in Privathände, später in die Bibliothek des reformirten Collegiums zu Sárospatak, dessen Vorsteher denselben im Jahre 1779 dem Grafen Paul Festetics schenkten. Seither wird er in der Keszthelyer Bibliothek aufbewahrt. Eine Abschrift von der Hand Emerich Waltherrs ist in der Bibliothek der Akademie. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

26. Der Horvát-Codex, 8., 137 beschriebene Blätter, Papier, neugothische Schrift. Geschrieben 1522. Zwei Blätter fehlen. Der Inhalt:

a) Ein Buch von der Himmelfahrt Christi und von der hohen Würde der Jungfrau Maria.

b) Eine Schrift oder Predigt vom Tode und von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria und von ihrer ewigen Freude. Am Schlusse einige Beispiele von Verehrern Maria's.

c) Honigsüsse Ausströme über das Ordensleben vom h. Bernhard. Zum Schlusse fragmentarische Betrachtungen über die Liebe Christi.

Dieser Codex kam mit der Jankowich'schen Sammlung in die Bibliothek des Nationalmuseums. Der erste, der ihn benützte und bekannt machte, war Révai (Ant. Lit. Hung. I. 27), dessen eigenhändige Abschrift, sammt der Bibliothek Stefan Horvát's, ebenfalls im Besitze des Museums ist. Horvát gab ein Facsimile im VIII. Band des Tud. Gyűjt. von 1836. Um dessen, auf dem Gebiete der alten ungrischen Literatur erworbenen Verdienste willen, wurde dieser Codex mit seinem Namen bezeichnet.

27. Der Vitkovics-Codex, kl. 8., 54 Blätter, Papier, theilweise geschlossene neugothische Schrift. Geschrieben 1525, hie und da lückenhaft. Derselbe enthält:

a) Novizenregel aus dem h. Bonaventura.

b) Andächtiges Gebet über die letzten Worte unsers Herr'n Jesu Christi am Kreuz.

c) Auf dem letzten Blatte der Anfang eines Auszuges aus dem Buche der h. Brigitta; hier bricht der Codex ab.

Diesen Codex entdeckte im Jahre 1803 Michael Vitkovics in Erlau. Jetzt befindet er sich sammt der Jankowich'schen Sammlung in der Bibliothek des Nationalmuseums. Die von Révai angefertigte Abschrift ist mit der Horvát'schen Bibliothek gleichfalls im Museum. Er war es, der denselben zuerst bekannt machte im XI. Band des Tud. Gyüjt. von 1836, und auch ein Facsimile herausgab.

28. Der Kazinczy-Codex, kl. 8., 96 Blätter, Papier, neugothische Schrift. Geschrieben 1526 und 1527. Der Schluss 1541. Sein Inhalt ist folgender:

a) Eine kleine Predigt vom Tode unserer lieben Frau.

b) Ein schönes Exempel davon, wie gut es sei dem h. Hieronymus mit Andacht zu dienen, und sein Bildniss in den Zellen der Jungfrauen aufzubewahren.

c) Leben der h. Margaretha.

d) Leben der h. Anna.

e) Eine kleine Predigt von der süssen Jungfrau Maria.

f) Leben der h. Barbara.

g) Leben des h. Alexius.

h) Predigt von der heiligen Reinheit.

i) Leben der h. Ursula.

k) Lehre von der Auferstehung.

Dieser Codex gehörte einst einem Nonnenkloster in Pressburg. Vitkovics fand ihn in Erlau auf; jetzt gehört er mit den Jankowich'schen Handschriften dem Museum. Wegen der Verdienste Kazinczy's um die altungrische Literatur werden wir ihn nach dessen Namen benennen. Bekannt gemacht hat denselben und ein Facsimile davon mitgetheilt Stefan Horvát im XII. Bande des Tud. Gyüjt. von 1836. Noch nicht herausgegeben, mit Ausnahme der Legendeu c) d) f) g) i), welche im I. Band meiner Legendensammlung stehn

29. Der Érdy-Codex, folio, 335 beschriebene Blätter, Papier, theils neugothische, theils Currentschrift. Die Abschrift wurde 1527 vollendet. Nach dem lateinischen Vorworte des anonymen Karthäusers, der denselben geschrieben hat, steht an der Spitze des Werkes nachfolgender Titel: „Incipiunt Epistole et ewangelia dominicalia ac festiualia per anni circulum, cum pastillis et legendis suis, cum diligenti cura et labore multis annis ad profectum legencium in materna lingua exarata." Mit Ausnahme einiger Blätter ist der Codex vollständig, doch liefert der Inhalt weniger, als der Titel verspricht, nämlich Folgendes:

1. Episteln und Postillen auf die Sonn- und grösseren Festtage von Advent bis zum Sonntag vor der Fasten, der Zahl nach dreiundzwanzig.

2. Gleichfalls evangelische Perikopen und Postillen von Advent bis zum Sonntag vor der Fasten, der Zahl nach neunundzwanzig.

3. Postillen und Legenden auf die jährlichen Festtage der Heiligen, mit epistolischen und evangelischen Perikopen, der Zahl nach auf hundert und zwei Heiligenfeste.

4. Erinnerung an den Ursprung des hochheiligen Karthäuserorden.

Der Codex wurde vor Zeiten in der Bibliothek des erzbischöflichen Seminars zu Tyrnau aufbewahrt, seit 1814 gehört er dem Nationalmuseum an. Der erste, welcher denselben bekannt machte, war Johann Érdy. Er that dies 1834 im I. Bande des Tudománytár, wo er auch die Legende des h. Ladislaus mit Anmerkungen und einem Facsimile mittheilte. In neuerer Zeit besprach ihn Gabriel Mátray im Bulletin der ungr. Akademie vom Jahre 1850. Das Leben des h. Stefan, und die Translation des h. Paul nach Ungern erschienen zuerst in meiner altungrischen Beispielsammlung; erstere auch bei Érdy in dessen Hartvicus, Pest 1854; sämmtliche Leben ungrischer Heiligen gab ich 1859 heraus: Magyar Szentek Legendái a Carthausi Névtelentől; die Ursula-Legende im I. Bande meiner Legendensammlung; endlich die Elisabethenlegende im Prachtalbum des St. Stefans-Vereines, Pest 1857.

30. Der Teleki-Codex, kl. 8., 187 Blätter, Papier, Mönchsschrift mit cursiver vermischt. Der Schreiber des letzten Stückes ist Franz Sepsi-Szentgyörgyi, geschrieben 1525, 1526, 1530, 1531; vorn lückenhaft. Gleichfalls mehrere Hände, oder Codices. Der Inhalt ist folgender:

Erste Hand: a) Leben der h. h. Emerentia und Anna, in 17 Abschnitten. b) Dritter Theil des Lobgesanges Mariä, und drei Exempel, wie nützlich es sei den Psalm Mariä zu lesen und ihr zu dienen. c) Das Leben Adams und Eva's (1525).

Zweite Hand: Von der Zukunft Christi zum grossen und schrecklichen Gericht (1530).

Dritte Hand: Leben des h. Makarius. Am Schlusse ein Gebet (1531).

Vierte Hand (ohne Jahreszahl): a) Was deuten die fünf Buchstaben des Namens der Maria an? mit Beispielen und Gebeten (vorn lückenhaft); b) Die Regel der Triarierinen nach den Aussprüchen des h. Bonaventura; c) Regel und Wandel guter Ordensbrüder.

Dieser Codex befindet sich in der Teleki'schen Bibliothek zu Marosvásárhely. Die erste Erwähnung desselben steht im IV. Bande des Kataloges derselben von 1819, S. 28. Eine Abschrift von Ludwig Albert besitzt die Akademie. Bisher nicht beschrieben und auch nicht herausgegeben.

31. Der Neuhäusler Codex, folio, 292 grösstentheils zweispaltige Blätter, Papier, theils geschlossene neugothische Schrift. Die eine Hand die der Nonne Martha Sövényházi; geschrieben 1530—31. Enthält:

a) Evangelische Perikopen, 15 an der Zahl.

b) Betrachtungen über das Leiden Christi. Das erste Hauptstück stimmt mit geringen Abweichungen mit dem unter a) δ) aufgeführten Stücke des Palatinalcodex überein.

c) Nachricht über das Leiden Christi, als über die Waffen, mit welchen er gemartert wurde; die Auferweckung Lazari, die Passion und die Auferstehung, aus den Evangelien, namentlich aus Matthäus; endlich die Himmelfahrt, und das Fest des h. Geistes: Epistel, Evangelium, Prosa und geschichtliche Erzählung.

d) Von den Ordensbrüdern, die träge und gedankenlos ihre Psalmen hersagen (auch im Tyrnauer Codex).

e) Belehrungen über das Abendmahl des Herrn, über Beichte, Pönitenz, Sünden und Tugenden.

f) Vom heiligen Leben (auch im Winklercodex).

g) Die fünf Kümmernisse Mariä.

h) Bekenntnisse, welche der Mensch zur Zeit seines Sterbens zu thun hat.

i) Von den Schrecken des Todes.

k) Belehrung über Verwendung des Geldes zum Heile unserer Seele.

Hier endigt die Handschrift der Martha Sövényházi; doch wechselt sie auch später mit der zweiten Handschrift ab. In diesem zweiten Theile wechseln Predigten, Lebensbeschreibungen von Heiligen und religiöse Belehrungen mit einander ab, und zwar:

l) Predigten, der Zahl nach zehn, als: von Maria Magdalena, am Weihnachtsabend, am Weihnachtsfeste mit Exempeln von der h. Maria, von der h. Barmherzigkeit, am Fronleichnamstage, auf Ostern, vom jüngsten Gericht, auf das Trinitatisfest; die Abtheilung der Fastenpredigten: Prolog und erste Predigt (bricht ab).

m) Legenden, zehn an der Zahl; der Brief Augustins an den h. Cyrillus über den h. Hieronymus und Beispiele.

n) Heilige Lehren, als α) Ein schöner Unterricht für Ordensbrüder; β) über den Lebenswandel von Ordensbrüdern; γ) Neun Stufen, über welche man in das Himmelreich gelangt; δ) Die Weissagung des h. Augustinus vom jüngsten Gericht; ε) Vom Adel der Seele; ζ) Von den Versuchungen des Teufels; η) Von den fünf Heilsgütern; ϑ) Von der Prüfung des Gewissens.

Dieser Prachtcodex gehörte ehehin dem Franziscanerkloster zu Neuhäusel, jetzt ist er, als Geschenk des Ordens, Eigenthum der ung. Akademie, in deren Bibliothek sich auch eine Abschrift desselben von Lad. Szalay befindet. Bisher unbeschrieben und nur Weniges daraus herausge-

geben, nämlich die versifizirte Legende der h. Katharina von Alexandrien in meinen Katharinenlegenden, Pest 1855; die Legende von der h. Ursula im I. Bande meiner Legendensammlung, und dieselbe sammt einigen Predigten bei Szabóky : Régi Szentbeszédek az Érsekújvári Codexből, mai irásmóddal. Pest 1858.

32. Der Thewrewk-Codex, 12. 158 Blätter, Papier, neugothische Schrift aus den Jahren 1531 und 1534, enthält Gebete, und zwar zuerst „15 schöne Gebete der h. Brigitta an Jesus"; derselbe Text, der im Czech-Codex; unter den übrigen gleichfalls einige, und das bernhardinische Lied, ebenfalls der Text des Czech-Codex.

Joseph Ponori Thewrewk war es, der von der Existenz dieses Codex im Franziscanerkloster zu Neuhäusel zuerst Anzeige machte in Nr. 12 des Hírnök von 1843. In neuester Zeit hat der Orden denselben der Akademie verehrt. Bisher weder copirt, noch herausgegeben.

33. Der Tihanyer Codex, kl. 8. 200 beschriebene Blätter, Papier, neugothische Schrift, in der Mitte lückenhaft, aus den Jahren 1531 und 1532; er enthält:

a) Predigten von der Jungfrau Maria, neun an der Zahl, und zwar : von der heiligen Liebe, worin auch das Leben des h. Alexius eingeflochten ist; von Christi Geburt; von der unbefleckten Empfängniss Mariä, von ihrer Geburt, Heimsuchung, Reinigung, von Christi Empfängniss (zwei Predigten, deren eine am Ende, die andere vorn lückenhaft ist), und von der Himmelfahrt; am Schlusse fehlt der ungrische Text des Gebetes, welches mit „O intemerata" beginnt. Der Abschreiber versäumte denselben hineinzusetzen. Der letzten Predigt geht voran:

b) Das Leben der heiligen Eugenia und zwei „Beispiele".

Der Codex befindet sich in der Abtei von Tihany: eine von Florian Rómer angefertigte Abschrift ist im Besitz der ung. Akademie. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

34. Der Kriza-Codex, 16. 43 Blätter (eines fehlt), Pergament, neugothische Schrift; abgeschrieben 1532 vom Dominicaner Paul Garay; enthält Gebete, darunter abermals die Brigittischen, doch eine vom Text des Czech-, Thewrewk- und des Pressburger Codex abweichende Uebersetzung.

Durch des unitarischen Superintendenten Kriza Vermittelung jetzt in der akademischen Bibliothek; eine Copie desselben daselbst von Hadrian Ring. Unbeschrieben und inedirt.

35. Der Weszprémi-Codex, kl. 8. 75 Blätter, Papier, kleine geschlossene neugothische Schrift, am Ende lückenhaft. Er enthält:

a) Predigt vom Leiden des Herrn.

b) Das Buch des h. Bonaventura von der Vollkommenheit des Lebens, an seine Schwestern; bricht schon im zweiten Hauptstück ab.

Dieser Codex ist Eigenthum der Universitätsbibliothek. Eine Abschrift davon, durch Adam Edvi Illés, befindet sich bei der Akademie. Beschrieben hat denselben Stefan Horvát im VIII. Bande des Tud. Gyüjt. von 1835 und auch ein Facsimile daraus mitgetheilt. Er trägt den Namen Stefan Weszprémi's, als des einstmaligen grossen Forschers auf dem Gebiete unserer literarischen Alterthümer, und ist noch nicht herausgegeben.

36. Der Gyöngyöser Codex, kl. 4. 35 beschriebene Blätter, Papier, meist geschlossene neugothische Schrift. Sein Inhalt ist:

a) Zwei Lieder von den ungrischen Königen Ladislaus dem Heiligen, und Matthias.

b) Fünfzehn Gebete an Jesus, welche die h. Brigitta täglich vor dem Kreuze gesprochen hat. Sie finden sich auch in dem Czech-, in dem Pressburger und in dem Thewrewk-Codex.

c) Gebete an Jesus und die h. Maria, dazwischen einige lateinische Stücke.

d) Glaubensbekenntniss des Richters Paul, und eine andere derartige allgemeine Formel. Wieder einige lateinische Stücke, worauf:

e) Beichtordnung und zwei Gebete an den heiligen Geist.

Der Codex gehörte den Franziscanern zu Gyöngyös, jetzt besitzt denselben die Akademie. Eine Beschreibung desselben gab nebst Facsimile zuerst Stefan Horvát im IX. Bande des Tud. Gyüjt. 1836. Siehe auch Döbrentei im II. Bande der Alten Ung. Sprachdenkmäler S. 364 ff.

37. Der Sándor-Codex, kl. 4. 20 Blätter, Papier, geschlossene neugothische Schrift, enthält:

a) Sehr schöne Dinge vom Himmelreich.

b) Legenden der h. Agape, Cionia und Irene.

c) Wie der Teufel die Jungfrauen, die Witwen, die Eheleute u. s. w. versucht.

d) Allegorie von der Frau Abigail.

e) Höllenpein der Mönche, Domherren und Nonnen, welche ihren Leib nicht unbefleckt erhalten haben, nebst einem Beispiele aus Bernardinus de Bustis.

Dieser Codex, welchen wir dem Andenken an den, auf dem Felde der altungrischen Literatur vielverdienten, Stefan Sándor widmen, befindet sich in der Universitätsbibliothek. Bisher weder beschrieben, noch herausgegeben.

38. Der Bod-Codex, kl. 4. 18 Blätter, Papier, halbgeschlossene neugothische Schrift. Er enthält:

a) Die drei Hauptfeinde des Menschen, mit denen er bis an seinen Tod Tag und Nacht zu kämpfen hat; mit Beispielen.

b) Vom Tode, sammt zwei Beispielen.

Dieser Codex, den wir zum Andenken Peter Bod's, jenes verdienstvollen Vorkämpfers für unsere alte Literatur, widmen, befindet sich, bisher weder beschrieben, noch herausgegeben, in der Universitätsbibliothek.

39. Der Kulcsár-Codex, 4. 184 Blätter, Papier, ins Runde übergehende neugothische Schrift, vom Mönch Paul Pápai 1539 abgeschrieben; enthält

a) den ganzen Psalter (nach fol. 180 fehlen ein paar Blätter mit den Psalmen 144—7) ohne Ps. 149. 150;

b) einige kurze Gebete.

Zuerst theilte über diese Handschrift deren einstiger Besitzer Stefan Kulcsár Notizen und Auszüge aus derselben mit im I. Bande seiner „Hasznos Mulatságok", Pest 1817.

40. Der Batthyány-Codex, fol. 226 Blätter, Papier, grosse neugothische Schrift, in der Mitte und am Ende lückenhaft, nach Inhalt und Gestalt ein Choralbuch, mit Gesangsnoten. Geschrieben im XVI. Jahrhundert.

Diesen Prachtcodex erwarb der Bischof von Siebenbürgen, Graf Ignaz Batthyány für die bischöfliche Bibliothek von Siebenbürgisch-Weissenburg. Eine Copie davon in der Bibliothek der Akademie. Einzelne Gesänge daraus in meinem „Példatár".

Von manchen andern Handschriften blieb uns nur die Erinnerung.

So kannte Pray, noch im Jahre 1778, einen Codex, durch Johann Gellértfi von Aranyos im Jahre 1469 geschrieben, vermischten geistlichen und weltlichen Inhalts (s. Tud. Gyűjt. 1835. V. 95), dessen Wosein uns nicht bekannt ist.

Desgleichen kannte, und erwähnt Ferrarius in seiner Geschichte der ungrischen Dominicaner (1637) die „Regeln der Dominicaner Nonnen“ durch Paul Váci, Dominicanermönch auf der Margarethen-Insel, im Jahre 1474 geschrieben.

Der Aranka-Codex aus dem Jahre 1526, Heiligen-Legenden enthaltend, ist auch in neuerer Zeit verschwunden. Die Nachsuchungen der Akademie blieben ohne Erfolg.

Ein Lippaer Codex aus dem Jahre 1532, die „Regel der Pönitentiarinen des h. Francisci“ enthaltend, soll sich, nach Döbrentei, gegenwärtig im Warasdiner Franziscanerkloster befinden.

Verschiedene Klosterschriften der Clarisserinen, welche wahrscheinlich aus dem Altofner Kloster dieser Nonnen, zur Zeit der Mohácser Schlacht, in ihr Pressburger Kloster wanderten, wurden „wegen ihrer unleserlichen (weil gothischen!) Schrift“, durch die Äbtissin Gräfin Francisca Csáky (1662—1729) eigenhändig copirt, und befinden sich jetzt in der erzbischöflichen Bibliothek in Erlau. Die Originalien scheinen verloren zu sein.

—Jene „Gespräche des h. Gregorius“, welche bei Hänel (Catal. Libr. MSS. unter Nr. 881) als ungrisch, und in der Bibliothek des Sir Thomas Phillips in Middlehill aufbewahrt, angeführt werden, sind, wie mich Sir John Bowring, nach vorausgegangener Untersuchung, versicherte, altslavisch.

Kleinere schriftliche Ueberreste.

Ausser den aufgezählten Codices gibt es aus diesem Zeitraume noch einige kleinere schriftliche Ueberreste, die in andern Werken vorkommen, und literarisches Interesse haben. Wir heben daraus folgende hervor:

1. Einen Namen-Kalender in Versen.

Dieser findet sich in einem lateinischen Codex von 1462 der ungrischen Akademie. Ist noch inedirt.

2. Ungrische Worterklärungen und ein Gedenkvers für Gesetzkundige von Thomas Nyír-Kállai, in dem lateinischen Stilarium des Verfassers aus der Zeit des Königs Matthias.

Herausgegeben durch Kovachich (Formulae solennes styli, Pest 1799), aus dem lateinischen Codex des Samuel Székely von Doba, vom Jahre 1484, welcher sich gegenwärtig in der bischöflichen Bibliothek zu Fünfkirchen befindet.

3. Kalender und Rubra von Messen in dem Missale Balthasar Batthyány's, Kapitäns von Güns.

Der Codex, einst Eigenthum von Jankowich, gehört jetzt dem Nationalmuseum. Schreiber desselben war der Literat Anton Fáncsi 1489. Zuerst bekannt gemacht durch mich im Athenaeum von 1841, II. 334.

4. Die ungrischen Interlinear-Erklärungen, welche sich in dem Codex des Erzbischofs Ladislaus Szalkai finden, die er als Pataker Student zu Theoduls Eklogen geschrieben hat.

Dieser Codex, aus den Jahren 1489 und 1490, befindet sich in der Bibliothek des Graner Domkapitels. Zuerst gedachte desselben Karl Lányi in seinem Werke über die

Verdienste des katholischen Clerus, Pressburg 1848, I. Band, 155. S.

5. Trauergesang beim Untergange Johann Boths, um 1493.

Das Original befindet sich in einem alten Protokoll der Familie Paksy. Döbrentei, im II. Bande der altung. Sprachdenkmäler, hat es angezeigt und herausgegeben.

6. Heilung kranker Pferde.

Das Original in der Jankowich'schen Sammlung. Aus der Abschrift Révai's herausgegeben von Stefan Horvát im VI. Bande des Tud. Gyüjt. von 1835.

7. Das Somlyó-Vásárhelyer Urbarium von 1514.

Herausgegeben von Wenzel, M. Akad. Ért. 1853.

8. „Cantio Petri Beryzló" von 1515.

Einst in der Jankowich'schen Sammlung.

Allgemeine Uebersicht.

Die Literatur dieses Zeitraumes ist dem Inhalte nach die Fortsetzung der früheren, nämlich grossentheils eine kirchliche uud religiöse, ja insbesondere eine Klosterliteratur, sich auf die strenge Lebensweise der Ordensgeistlichen beziehende, die contemplative und ascetische Richtung derselben abspiegelnde, und derselben dienstbar. Demzufolge sind es Bibelübersetzungen, Legenden Beispiele oder einzelne Erzählungen, die irgend einer religiösen oder moralischen Idee zur Begründung dienen, Predigten, Betrachtungen, Lehren über Religion und Gottesdienst, Gebete, Gesänge, und Ordensschriften, denen wir in dieser Periode begegnen. Alle diese sind meist für Seelsorger, zum Theil für Nonnen geschrieben worden, wie dies die meisten Codices, welche unzweifelhaft im Besitze von Nonnenklöstern, namentlich

der von den Orden des h. Franciscus und des h. Dominicus waren, und deren Inhalt beweisen. Die Bestimmung der Nonnen machte dergleichen nöthig. So liest man im Teleki-Codex, wo unter Anderem die Beschäftigungen der Nonnen aufgezählt werden, unter den Regeln des h. Bonaventura Folgendes: „Eile in Deine Zelle, und lies dort entweder heilige (d. i. religiöse) Schriften, oder bete, oder beschäftige Deine Seele mit göttlichen Betrachtungen“ (S. 363); und wieder: „es sollen gottselige Schriften häufig gelesen werden“ (S. 367). Daher finden wir unter den Nonnen auch sehr gewandte und geschickte Abschreiberinen, wie die des Érsekújvárer Codex, die sich Soror Martha von Sövényháza nennt. Besonders aber waren bei der Anfertigung von religiösen Schriften die Franciscaner und Dominicaner thätig, von denen der grösste Theil der aus jener Zeit auf uns gekommenen Bücher herrührt. Ihnen eiferten in schriftstellerischer Thätigkeit die gelehrten Pauliner nach. Von den Karthäusern besitzen wir bis jetzt nur ein, aber ein sehr bedeutendes, Werk in dem Érdy-Codex. Hinsichtlich der geographischen Vertheilung unserer alten Literatur rühren, ausser dem in der Moldau geschriebenen Jászay-Codex und den im Seklerlande entstandenen Teleki- und Kriza-Codex, alle übrigen aus dem Gebiete jenseits der Donau her, welches während der Türkenherrschaft weniger Verheerung erlitten. Daher erklärt es sich, dass diese übrig gebliebenen Schriftwerke meist die transdanubinischen Mundarten repräsentiren.

Uebrigens muss fortwährend im Auge behalten werden, dass, wenn auch die angeführten Handschriften sämmtlich in dieser Periode entstanden sind, mit Ausnahme des Érdy-Codex, welcher höchst wahrscheinlich die eigene Hand

des Verfassers ist, alle übrigen nur Abschriften darstellen, und zwar meiner Ueberzeugung nach grösstentheils Abschriften älterer, aus dem früheren Zeitraume überkommener Werke. Beweis dessen die Beschaffenheit der Sprache, die in dieser Periode eine wesentliche Verjüngung an den Tag legt, ein Beweis, der noch viel einleuchtender wäre, wenn die Abschreiber nicht häufig die veralteten Formen und Wörter mit neuen vertauschten, wie dies insonderheit aus den zeitweisen Veränderungen bei den Bibelübersetzungen hervorgeht. Ueberdies ist ja unsere gesammte alte Literatur (durch die Einreihung von Abschriften in die Bibliothek der Akademie) erst seit kurzer Zeit der vergleichenden Forschung zugänglich geworden, ein Umstand, der zur Vorsicht mahnt, und der mich bestimmt hat, nur diejenigen Schriftwerke im zweiten Zeitraume aufzuführen, hinsichtlich welcher ich mit aller Bestimmtheit behaupten kann, dass sie dorthin gehören. Die übrigen sollen, bis auf gründlichere Prüfung, in diesem Hauptstück abgehandelt werden.

Die weltliche Literatur in diesem Zeitraume bestand ebenfalls aus sehr wenigen Schriftwerken. Was die Nation selbst in dieser Beziehung lieferte, ihre Sagen und Gesänge, das erhielt sich im Wege mündlicher Tradition. — Und nun wollen wir zu den Einzelheiten übergehen.

Die Bibelübersetzung Ladislaus Bátori's.

Aus den Annalen des Paulinerordens ist bekannt, dass Ladislaus Bátori, ein Mitglied dieses Ordens zu Buda-Szt-Lőrinc, ein Mann, den die ungrische Kirche am 27. Februar unter den Seligen feiert († um 1456), nicht blos Lebensbeschreibungen vieler Heiligen verfasst, son-

sondern auch die ganze Bibel übersetzt hat, welche Uebersetzung, nach Weszprémi noch 1783 in dem Paulinerkloster zu Elefánt im Neutraer Comitat vorhanden war. Es lässt sich annehmen dass, als nach dem Unglückstag von Mohács viele der Mönche des Szt-Lőrincer Klosters durch die Türken getödtet wurden, die übrigen aber mit den geretteten Kirchenschätzen sich in die oberungrischen Klöster flüchteten, diese wenigstens einen Theil ihrer Bibliothek dahin gebracht haben. Eine Abschrift dieser Uebersetzung scheint jener Codex darzustellen, den bis 1782 die Tyrnauer Clarisserinen besassen, und den nach Aufhebung ihres Ordens Matthias Fába acquirirte, der ihn 1820 dem Tinniner Bischof Alexius Jordánszky verehrte. Dieser Jordánszky-Codex, der selbst nur eine Abschrift (1516—19), und zwar, wie es scheint, nicht die sorgfältigste und fehlerfreiste ist, enthält Folgendes: 1. Das zweite Buch Mosis, vom 7. Vers des VI. Capitels angefangen, sammt dem III., IV. und V. Buche. Von den am Anfang fehlenden siebenundzwanzig Blättern sind zwei, welche die drei ersten Capitel des I. Buches und die Hälfte des vierten Capitels enthalten, gleichfalls zu Tyrnau, in den Besitz von Jankowich gekommen, und mit dessen Sammlung in den des Nationalmuseums; 2. das Buch Josua; 3. das Buch der Richter; 4. die vier Evangelisten; 5. die Apostelgeschichte. 6. Die von den Aposteln geschriebenen Briefe: „Incipit Prologus in Epist. Canonicas", nämlich der Brief Pauli an die Hebräer, dann der Jacobi, die Petri, Johannis und des Judä; endlich 7. die Offenbarung Johannis. Die Uebersetzung Bátori's ist, den Annalen der Pauliner zufolge, aus dem Lateinischen erfolgt, aber aus welchem Texte, das vermochte ich bisher noch nicht zu ergründen, da sie häufig von der Vulgata abweicht.

Eben so wenig lässt sich bestimmen, ob der Uebersetzer einen älteren ungrischen Text und in welchem Masse benützt habe, da die älteren Uebersetzungen der hier vorhandenen alttestamentlichen Bücher verloren gegangen sind; dass er aber bei den vier Evangelisten die im Jászay-Codex enthaltene Uebersetzung vor Augen hatte, dafür liefert eine sorgfältige Vergleichung beider Arbeiten den augenscheinlichsten Beweis. Uebrigens ist die Sprache Bátori's ärmer an grammatischen Formen, Bildungen und an veralteten Wörtern, als die der Alten Uebersetzung, sie nähert sich im Ausdruck und in den Wendungen merklich der Sprache der neueren Zeit, und bildet von der alten zur unsrigen derart den Uebergang, dass Bátori als die Scheidewand zwischen der alten und der neuen Sprache angesehen werden mag. Darum ist diese Uebersetzung auch sehr lehrreich für den Sprach- und sprachgeschichtlichen Forscher; dadurch aber, dass sie sich mehr als die Alte Uebersetzung vom lateinischen Original unabhängig erhält, und eine markige Kürze zeigt, verdient sie den schätzbarsten Denkmälern unserer älteren Literatur beigezählt zu werden.

Andere theilweise Bibelübersetzungen.

Diese beiden Uebersetzungen, die der Franziscaner und die der Pauliner, waren, wie es scheint, auch bei den übrigen Orden verbreitet; weil aber die geistliche Obrigkeit weder auf die eine, noch auf die andere den Stempel der Billigung gedrückt hatte, so erlaubten sich sowohl die Abschreiber, die übrigens zu den gelehrtesten Gliedern der angeführten Orden gehörten, beim Abschreiben oft grosse Freiheiten, als auch die Schriftsteller mit vollkom-

mener Willkür sich des Textes der einen oder der andern, ihnen gerade zur Hand befindlichen Uebersetzungen bedienten, wenn sie entweder Citate aus den heiligen Büchern anführten, oder evangelische und epistolische Texte ihren Predigten vorausschickten. Doch geschah dies so, dass man in den meisten Fällen unschwer nachweisen kann, welche von den beiden Uebersetzungen ihren Arbeiten zum Grunde lag; und wenn bisweilen die aus dem einen Evangelisten entlehnten Perikopen entschiedener auf die eine, die aus dem andern genommenen mehr auf die andere Uebersetzung hinweisen, so muss dies dem Umstande zugeschrieben werden, dass sich in demselben Kloster verschiedene Theile der verschiedenen Uebersetzungen vorfanden.

Es finden sich nämlich, wie aus dem Inhalt der aufgezählten Codices ersichtlich ist, in mehreren von ihnen einzelne Partien der Bibel. So ist der Psalter, in welchem alle 150 Psalmen vorkommen, zu dreien Malen vorhanden: in dem Döbrentei-Codex, in dem Keszthelyer und im Kulcsár-Codex, aus den Jahren 1508, 1522 und 1539. Ueber den ersten, dessen Inhalt ohne Zweifel die älteste Uebersetzung zur Grundlage hat, habe ich mich bereits in dem früheren Zeitraume (S. 151) ausgesprochen; der zweite und dritte, welche denselben Text geben, weisen einfach auf jene uralte Uebersetzung hin, welche der Döbrentei-Codex enthält, also jedoch, dass in diesem das alterthümliche Colorit abgestreift erscheint, die schon damals veraltete Ausdrucksweise sorgfältig mit einer neueren vertauscht, auch die lateinisch klingenden Redensarten oft durch passendere ungrische ersetzt werden. — Mehrere einzelne Psalmen kommen im Czech-Codex vor, und zwar in sehr alter, von den übrigen Uebersetzungen

abweichender, Gestalt. Dagegen tragen eine viel neuere Färbung die im Batthyány-Codex befindlichen 34 Psalmen, die gleichfalls eine, von jenen zwei vollständigen Psaltern vollkommen unabhängige, und entschieden neue Uebersetzung darstellen, und sich durch Numerus und Sangbarkeit auszeichnen.

Von den in der Kirche zur Vorlesung gebrauchten evangelischen und epistolischen Perikopen finden sich gleichfalls mehrere, namentlich in dem Virginia-, Winkler-, Döbrentei-, Pressburger, Érdy- und in dem Neuhäusler Codex. Die Vergleichung aller dieser Stücke mit den neutestamentlichen Uebersetzungen der Franziscaner und Bátori's bezeugen offenbar eine Verwandtschaft, die, wenn auch erst durch die zweite und dritte Hand, doch zu derselben Quelle zurückführt. Von den Evangelien des Döbrentei-Codex ist schon oben die Rede gewesen. Diese gehören noch in die frühere Periode (151.S.). Einige evangelische Abschnitte im Winkler- und im Pressburger Codex haben, wie es den Anschein hat, die beiden erwähnten Uebersetzungen im Auge gehabt, und sind bald der einen, bald der andern gefolgt. Die Stücke des Virginia- und des Érdy-Codex beruhen entschieden auf Bátori, und erweisen einzig und allein hiedurch ihre Verwandtschaft mit der alten Uebersetzung der Franziscaner; das Letztere muss besonders hervorgehoben werden, trotzdem dass der Verfasser, ein ungenannter Karthäusermönch, von dem Vorhandensein einer ungrischen Bibel in jener Zeit nichts wissen will. Endlich stimmt der Érsekújvárer Codex theils mit dem Bátori's überein, theils ist er von demselben völlig unabhängig. Einzelne Stücke gibt er sogar nicht sowohl übersetzt, als vielmehr erweitert und umschrieben. Sieht man nun auf die Sprache bei allen diesen

Uebersetzungen, so halten sie sich in dieser Beziehung noch ferner von der alten Franciscanerübersetzung, als selbst Bátori, und stehen uns in dem Grade näher als dieser, in welchem sie von ihm abweichen. Gleichwohl sind sie für uns überaus lehrreich, sowohl in grammatikalischer, als lexikalischer Hinsicht, wie auch was die alte Orthographie und Ausdrucksweise betrifft.

Lebensbeschreibungen der Heiligen. Beispiele.

Eine beliebtere und ausgebreitetere Lectüre, als selbst die heilige Schrift, bildeten im Mittelalter die Legenden, oder die Erzählungen von den wunderbaren Thaten der Heiligen und der Märtyrer, durch welche die Kirche ihre Gläubigen in der Liebe zu Jesu und in den christlichen Tugenden, wie sie der Auffassung des Zeitalters entsprachen, bestärken wollte.

Ein ansehnlicher Theil auch der ungrischen mittelalterlichen Literatur bestand aus Legenden, welche unsere mönchischen Schriftsteller meist nach Jacobi de Voragine sogenannter Goldener Legende aus dem XIII. Jahrhundert zusammenstellten, weil dieser Mann mit seiner glänzenden, poetischen Erfindungsgabe und seinem lebendigen, interessanten und oft dramatischen Vortrag lange Zeit und in bedeutendem Masse die Gunst des Zeitalters besass. Aber auch andere, ältere und neuere Schriftsteller dienten Jenen zeitweise als Original. So können die meisten ungrischen Legenden in den Menäen, in den Vitis Patrum, und in den späteren Sammlungen des Lipomanus, Surius und der Bollandisten aufgefunden werden, mit Ausnahme jedoch der von den ungrischen Heiligen, deren Quellen später sollen nachgewiesen werden.

Ohne Zweifel besass unsere Literatur, ja wohl jeder einzelne Orden im Lande, ein vollständiges Passionale oder Legendarium, nämlich Sammlungen von Legenden, die nach der Reihe der Feste der Heiligen im Laufe des ganzen Jahres zum Gebrauche kommen sollten. Leider aber sind davon nur zwei übrig geblieben und auch von diesen die erste nicht vollständig. Diese bildet den Inhalt des ersten verstümmelten Theiles des Debreziner Codex und führt folgenden Titel: „Im Namen Gottes beginnt für das ganze Jahr die Lehre von dem Leben der Heiligen, zum geistlichen Gebrauche für Die, welche selig werden wollen“. Der Anfang wird mit dem Kirchenjahre, also mit dem Advent gemacht, und reicht bis zum Tage Mariä Verkündigung (25. März), wo dieser Theil mitten im Texte abbricht, sich also nur über vier Monate, also den dritten Theil des Jahres, erstreckt. Er umschliesst neununddreissig Legenden, mehrere darunter in Form von Predigten, dazwischen einige Reden auf die Hauptfeste dieses kirchlichen Zeitraumes. Joseph Péczely, und nach ihm Döbrentei hielten dies Legendarium für einen Auszug aus dem Werke des Pelbart von Temesvár: Pomoerium de Sanctis. Allein eine Vergleichung desselben mit andern damals gang und gäben Werken scheint anzudeuten, dass, wenn auch der ungrische Verfasser in der Wahl der Texte, in den Ideen und der Ausführung derselben stellenweise mit Pelbart übereinstimmt, er doch ganz besonders die goldene Legende und auch diese sehr frei gebraucht, und mehr Compilator als Uebersetzer ist. [illegible] Betreff der Disposition der Reden befolgte er dieselbe [illegible], welche nicht blos dem Pelbart und dem Pester [illegible] Oswald von Laskó, sondern im Allgemeinen den [illegible]bern jener Zeit eigenthümlich war. Sowohl

hinsichtlich der geregelten Schreibart, als. in sprachlicher und orthographischer Beziehung erscheint er überaus werthvoll, und muss ohne Zweifel in die ersten Jahrzehende dieses Zeitraumes gesetzt werden.

Der dritte Theil des Érdy-Codex enthält unser zweites Legendarium unter nachstehendem Titel: „Hier beginnt das Evangelium der jährlichen Festtage der Heiligen", und erstreckt sich von Seite 140 bis Seite 675, mit Einschluss von 10 Seiten, die eine kurze Geschichte des Karthäuserordens darstellen. Hier kommen die Legenden der vorzüglichsten Heiligen des ganzen Kirchenjahres, der Zahl nach neunzig, vor; daneben finden sich Predigten auf vierzehn andere Festtage eingeschaltet. Vielen Legenden gehen die Evangelien des betreffenden Tages, die Epistel und Lehren in Predigtform voran. Auch der ungenannte Karthäuser hat vorzüglich die Goldene Legende benützt, und zwar frei, indem er sich häufig ausführlicher erweist, als diese, nicht zwar an Erzählungsstoff, wohl aber im Vortrage. Bisweilen schöpft er unmittelbar aus den Kirchenvätern, aus Ambrosius, Hieronymus, Gregor, wie auch aus den ältesten Legendenschreibern. Der Werth des Werkes wird erhöht durch die Legenden einiger, von der ungrischen Kirche ganz besonders verehrten, Heiligen, wie die des h. Stanislaus nach dem ungrischen Legendarium (Legende SS. regni Hung. in lombardica historia non contente); wie die Königs Ladislaus des Heiligen, welcher einleitend eine kurze Geschichte Ungerns vom Tode König Stefans vorausgeht, dann die Thaten Ladislaus folgen, überall in auszugsweiser Uebersetzung der Bilderchronik folgend; den Tod des heiligen Königs erzählt er unabhängig von Andern, dessen Beerdigung und die „Beispiele" nach Pelbart und der bekannten

alten Ladislauslegende (S. 78); ferner die Legende von Stefan dem Heiligen aus Pelbart, der Bilderchronik und aus Hartwik geschöpft; die des h. Emerich nach Pelbart; die des heiligen Bischofs Gerhard, gleichfalls nach Pelbart, doch auch die alte Legende (S. 76) und die Bilderchronik benützend; die der eilftausend Jungfrauen aus der Goldenen Legende; die der h. Elisabeth, der Tochter Andreas II., frei nach Pelbart; endlich die von der Translation unsers heiligen Vaters Paulus des Einsiedlers, nach den Lectionen des Paulinerbreviers und den Annalen des Marcus von Dombró (S. 211).

Ein ähnliches Legendenbuch mochte auch jenes sein, das ich (264. S.) unter dem Namen des Aranka-Codex angeführt habe, von dem sich aber, da es gegenwärtig irgendwo verborgen ist, nichts Bestimmtes sagen lässt.

Ausser diesen grossen Sammlungen kommen in mehreren Codices hin und wieder einzelne Legenden vor; so 1) im Peer-Codex die von Alexius und Paulus; 2) im Virginia-Codex die des h. Franciscus; 3) im Nádorcodex die von Hadrian, Hedwig, Apollonia, Alexius, Euphrosine, Forseus, Maria Aegyptiaca, Ursula und Sophia, theils aus der Goldenen Legende, theils aus dem Leben „der heiligen Väter", das man dem Hieronymus zugeeignet u. s. w.; 4) im Cornides-Codex die der Agnes, Agatha, Dorothea, Helena, Juliana, Justina, Lucia, Margaretha von Antiochien, Potentiana und Praxedis, abermals aus der Goldenen Legende und dem Martyrologium Beda's; 5) im fünften Theile des Debreziner Codex die Legende der h. Apollonia und zwar dieselbe, die auch im Nádorcodex vorkommt; 6) im Kazinczy-Codex die der Margaretha von Antiochien, der Anna, des Barlaam, des Alexius und der Ursula; 7) im Teleki-Codex die der Emerentia und

Anna, eine der längeren, die von Adam und Eva, und von Makarius, die letztere nach irgend einer, heutzutage sehr selten gewordenen, lateinischen Uebersetzung der griechischen Menäen, mit Hinweglassung der Reiseabenteuer der drei Verfasser (Theophilus, Sergius und Thimus); 8) im Érsekújvárer Codex die Legende von Hadrian (dieselbe, die auch der Nádorcodex enthält), die von Florian, Hieronymus, Maria Magdalena, Maria Aegyptiaca, Marina, Martin und von Ursula, theils aus der Goldenen Legende, theils aus einem längst verschollenen Passionale; die der Katharina von Siena nach irgend einem Auszuge aus Raimundus, vielleicht nach Nicolaus Burgensis, dessen Werk 1501 im Druck erschien; 9) im Tihanyer Codex die Legende von Alexius in eine Predigt eingeschaltet, aus der Goldenen Legende, und die der Eugenia aus Hieronymus; endlich 10) im Sándor-Codex die von Agapes, Cionia und Irene, welche nach ihrem gesammten Inhalte von den sonst cursirenden Legenden dieser Heiligen wesentlich ahweicht.

Selbstständig erschienen: 1) Das Leben der h. Christina (S. 241. Nro 5); 2) das Leben des h. Dominicus (S. 250. Nro 20), unter allen Legenden die ausführlichste, grossentheils der Geschichte des 1459 verstorbenen Erzbischofs von Florenz, Antoninus, entlehnt, mit vielen, aus den Acten des berühmten Heiligen entnommenen, „Beispielen"; 3) das der h. Margarethe von Ungern, welches in seiner jetzigen Gestalt ebenfalls in diesen Zeitraum gehört (S. 250. Nro 21). Als selbstständig ist auch das vierte Stück des Debreziner Codex zu betrachten, welches ziemlich weitläufig die Legende der heil. Katharina von Alexandrien behandelt, und das Leben derselben, nach dem Bekenntniss des Verfassers, aus Pelbart,

ihr Märtyrerthum aber aus der Goldenen Legende entlehnt hat.

Endlich kommen noch sogenannte Beispiele oder einzelne Geschichtchen und Züge aus dem ascetischen Leben vor im Debreziner, im Teleki-, im Érsekújvárer und im Tihanyer Codex. Ueberdies eine ganze kleine Sammlung von dergleichen im Buch der Beispiele (S. 247. Nro 13).

Aus den Jahrbüchern der Pauliner geht mit Gewissheit hervor, dass Ladislaus Bátori, der Bibelübersetzer, die Lebensbeschreibungen vieler Heiligen ins Ungrische übertragen hat, weshalb Révai geneigt war, nicht blos das Leben des h. Paulus, sondern auch das des Alexius, welche im Peer-Codex gegeben sind, ja selbst das der h. Christina, welches nach ihm mit obigen Zweien in der Ausdrucksweise übereinstimmen soll, dem Bátori zuzuschreiben. Es liesse sich über diese Frage mit mehr Bestimmtheit urtheilen, wenn die Abschriften, die wir besitzen, hinsichtlich der Sprache und der Schreibart den Originalen treu wären. Weil aber die in den verschiedenen Codices vorkommenden gleichen Stücke von den willkürlichen Abänderungen der Copisten Zeugniss liefern, so ist es sehr schwer, den Beweis zu führen, dass der Verfasser einer und derselbe war. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass das Leben Pauls ein Denkmal des Fleisses Bátori's sei; so viel aber leidet keinen Zweifel, dass die vorhandenen Legenden für den Gebrauch verschiedener Orden von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Zeitalter herrühren.

Postillen, Predigten.

Es fehlte diesem Zeitraume nicht an geistvollen und dadurch vor Andern sich auszeichnenden Predigern. Die Jahrbücher des Paulinerordens allein haben die Namen mehrerer gefeierten Volksredner aufbewahrt, die ihre Reden grossentheils auch niederschrieben. Dergleichen waren: Clemens, später Prior der ungrischen Mönche in Rom (1468); der Ordensprovinzial Thomas Szombathelyi (1476); Jakob Szegeti (Szigeti oder Szegedi? [1476]); Michael Váradi (1484); Albert Csanádi (1492). Was von ihren Predigten übrig geblieben ist, lässt sich nicht ergründen, da Alles, was wir von dieser Gattung kennen, wie der grösste Theil unserer alten Literatur, anonym auf uns gekommen ist. Wahrscheinlich ist dessen nur sehr wenig; denn was wir besitzen, trägt meist das Gepräge der Uebersetzung an sich. Weil nämlich im Mittelalter die Zahl derjenigen Prediger, die eigene Reden zu verfassen hinreichende Bildung besassen, eine sehr geringe war, so verfasste man, zur Unterstützung der Schwachen, Sammlungen von Musterpredigten, und zwar in lateinischer Sprache, damit sie in der ganzen Christenheit gebraucht werden könnten. Eine solche Sammlung, einen Homilarius, hat zuerst, auf Carl des Grossen Befehl, Alcuin, meist aus den Kirchenvätern, zusammengetragen. Diese Predigten lernte dann Jeder in der Sprache seines Volkes ein, und trug sie vor. Solche beglaubigte Musterpredigten waren die lateinisch verfassten und sowohl bei uns, als auch auswärts verbreiteten Reden von Michael Magyar, Pelbart von Temesvár und Oswald von Laskó, von denen Manche irrig annehmen,

dass sie auch in den Klöstern lateinisch gehalten worden seien. Diese Arbeiten mochten wohl auch den niedergeschriebenen Predigten dieses Zeitraumes als Vorbild dienen.

Dass es schon seit den ältesten Zeiten solche originelle oder übersetzte ungrische Homiliarien gab, lässt sich aus den Bedürfnissen der Zeit und aus der Blüthe schliessen, zu welcher sich bei der herrschenden Frömmigkeit die theologische Literatur erhoben hatte. Auch sind aus dieser dritten Periode wirklich einige solche übrig geblieben, wenn auch zum Theil nur fragmentarisch. Als eine derartige kleinere Sammlung von Festpredigten können die dreizehn Predigten auf die Hauptfeste angesehen werden, welche sich im Cornides-Codex befinden; so auch die sieben Predigten auf die zwischen Advent und Mariä Verkündigung fallenden Feste, und die sechs Predigten auf Tage von Heiligen, die das Legendarium des Debreziner Codex enthält (S. 251. Nro 22). Wäre dies, auch von Seite seines sprachlichen Charakters sehr schätzbare, Werk vollkommen erhalten geblieben, so würden wir nicht blos ein vollständiges Legendarium, sondern auch ein unverkürztes Festhomiliarium besitzen. Uebrigens gebührt auch auf diesem Felde die Palme dem Ungenannten Karthäuser, dessen Postille wir aus dem Érdy-Codex (S. 256. Nro 29) kennen gelernt haben. Der erste und zweite Theil der zweiundfünfzig Sontagspostillen enthält, erstreckt sich von Advent nur bis zum ersten Fastensonntag; der dritte bietet theils Legenden auf die Feste der vorzüglichsten Heiligen des ganzen Jahrs, theils Predigten, und zwar neunundfünfzig an der Zahl, darunter auch auf alle Marientage. Obwohl demnach der Érdy-Codex sich als das ergiebigste unter unsern alten Homiliarien darstellt, so ist doch auch dieses nicht vollständig, indem es sich auf die Sonn-

tage von Fasten bis Advent, also eben auch auf die Hauptfeste, nicht erstreckt.

Was wir von dieser Gattung sonst noch besitzen, besteht aus einzelnen Predigten, die sich in den verschiedenen Codices zerstreut finden, insbesondere im Virginia-, Winkler-, Döbrentei-, Horvát-, Kazinczy- und Weszprémi-Codex. Noch gibt es im Érsekújvárer Codex zwölf Predigten auf die Hauptfeste des Jahrs, und im Tihanyer Codex neun auf die Jungfrau Maria.

Ascetische und liturgische Schriften.

Einen grossen Theil unserer alten Handschriften machen Betrachtungen zur Erweckung der Frömmigkeit, Lehren, die zur Uebung christlicher, insbesondere der Mönchstugenden, als Entsagung und Andacht, ermuntern sollen, und Gebete aus. Alle diese Schriften, mit Ausnahme der Gebetbücher, die sich auch in den Händen von Weltlichen befanden, wurden für die Orden, namentlich die weiblichen, verfasst. Hauptgegenstände derselben waren etwa die folgenden : Die Passion (Winkler-, Döbrentei-, Nádor-, Debreziner, Érsekújvárer Codex); die jungfräuliche Reinheit Maria's, ihr Leben, Leiden, Kummer und Freuden (Winkler-, Nádor-, Tyrnauer, Debreziner, Horvát-, Kazinczy-, Teleki-, Érsekújv. Codex); Sünden und Strafen, Beichte und Opfer, die heilige Demuth (das Buch Anselms im Tyrnauer Codex); vom Gebet u. s. w. Unter den Schriften, welche das Ordensleben zum eigentlichen Gegenstande haben, finden sich einige darauf bezügliche Werke vom h. Hieronymus (Virg-Cod.), von Bernhard (Horvát-Cod.), und von Bonaventura (Vitk.-, Teleki-, Veszpr. Cod.) Die Ordensregeln der Dominicanerinen von

Paul Váci 1474 sind verloren. — Gebete finden sich in mehreren Codices verstreut (Winkler-, Keszthelyer, Gyöngyöser Codex). Ausschliessliche Gebetbücher stellen der Festetics-, Czech-, der Gömöry-, der Pressburger, der Thewrewk-, der Kriza-Codex dar, in deren jedem die berühmten Gebete der h. Brigitta vorkommen. Der Text dieser Gebete ist grösstentheils derselbe, wie in den Gebeten der zweiten Periode. — Auch religiöse Gesänge kommen hin und wieder vor (Peer-, Keszthelyer, Gyöngyöser Codex); die Originale derselben finden sich meist in dem römischen Brevier. In diesen Zeitraum gehört auch der schöne, an den h. Ladislaus gerichtete, Gesang (Peer-, Gyöngyöser Cod.). Zu bedauern ist es, dass der von der rechten Hand des h. Stefan lautende Gesang, welcher 1484 in Nürnberg gedruckt wurde, verloren gegangen ist.

Es wurde gesagt, dass das Brevier schon in alter Zeit ins Ungrische übersetzt worden war (Döbrentei-Codex). Aus der gegenwärtigen Periode gehört der Keszthelyer Codex hieher, weil in demselben ausser den Psalmen Davids sich gleichfalls Breviergebete und ein Gesang befinden (Qui habitat in adjutorio). Auf dem Breviarium beruht das grosse Hymnarium, eigentlich ein Choralbuch der Siebenbürgisch-Weissenburger Bibliothek (Batthyány-Cod. S. 263. Nro 40), in welchem Psalmen, Hymnen auf die Hauptfeste im Jahr, Antiphonien und Prosen sich befinden. Dieses schriftliche Denkmal ist in literarhistorischer Beziehung auch darum von höchster Wichtigkeit, weil viele Gesänge desselben auch in die protestantische Liturgie übergegangen sind, während in der römischen Kirche sich viele, wenn schon mit mancherlei Veränderungen, bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ihr Werth ist ein sehr verschiedener, weil sie von verschiedenen Ver-

fassern herrühren; im Ganzen verrathen sie noch grosse Unbeholfenheit in der Form, und bleiben auch im Ausdrucke weit hinter den oft hochpoetischen Originalen zurück.

Dichtung.

Ueberaus wenig ist es, was auch aus dieser dritten Periode von weltlichen Gesängen auf uns gekommen ist. Was gäben wir darum, wenn uns Gábor deáks Gedichte erhalten worden wären, welche, nach des Arnoldus de Bavaria Zeugniss, die Freude seiner Zeit waren, und die König Matthias selbst, der sinnige Kenner der römischen und italienischen Poesie, in Mussestunden so gern las! Doch so sind es nur einige wenig bedeutende Ueberbleibsel, die wir nennen können, wie: 1) Das Gedächtnisslied auf König Matthias von einem Ungenannten (Gyöngyöser Codex), das wahrscheinlich gleich nach des Königs Tode (1490) geschrieben worden sein mag. Der Verfasser erhebt darin die Macht und Güte des grossen Fürsten. 2) Ein Trauergesang auf den Untergang Johann Both's (Paksy-Codex S. 266). Döbrentei, welcher dieses Lied, so wie auch das vorhergegangene, zuerst herausgegeben, gedenkt dreier verschiedener Männer unter dem Namen Johann Both: eines aus den letzten Jahren Königs Matthias, eines andern von 1493, und eines dritten von 1521. Das Gedicht bezieht sich wahrscheinlich auf den ersten, der, von Matthias öfters nach Konstantinopel gesandt, dort der Arglist der Türken zum Opfer fiel. Der Verfasser des mit tiefem Gefühle verfassten Klagliedes nennt sich in der Sprache des Zeitalters den Diener des Verstorbenen; es ist anzunehmen, dass er sein Secretär gewesen sei. Der in den Anfangsbuchstaben verborgene

Name „Gregori" lässt uns in dem Verfasser einen Gergely deák erkennen. 3) Ein die Sünden der Zeit scharf rügendes Straflied (Peer-Codex), wahrscheinlich aus der Jagellonenzeit herrührend. Nach den Anfangsbuchstaben ist der Verfasser Franciscus Ls (Literatus) Apáthi (Apáti Ferenc deák). Derlei Strafschriften mögen zahlreich gewesen sein, da auch fromme Mönche sich bewogen fanden, von Zeit zu Zeit, in Wort und Schrift, nachdrücklich gegen den überhandnehmenden Sittenverfall zu eifern. 4) Das Lied Michael Szabadkai's von den Thaten Peter Beriszló's vom Jahre 1515. Dieser Beriszló war zu jener Zeit Bischof von Veszprim und Ban von Kroatien, der Schrecken der Türken, und der Hauptschutz der unteren Gegenden.

Und dies ist Alles, was von dem reichen Schatze weltlicher Dichtung dieses Zeitraumes dem Untergang entronnen ist! Von den Heldengedichten, deren Galeotus gedenkt, von den Gesängen, die Johann Hunyadi's und Stefan Bátori's Thaten feierten, und die nach dem Zeugnisse des Cuspinian noch zur Zeit Ferdinands I. zur Leier gesungen wurden, ist kein kleinstes Bruchstück auf uns gekommen.

Um so höheren Werth hat für uns jenes älteste und bis vor Kurzem noch völlig unbekannte Denkmal der geistlichen Epik, welches der Érsekújvárer Codex (S. 447—520) aufbewahrt, nämlich die Legende der h. Katharina von Alexandrien, die ich 1855 mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben habe. Sie besteht aus mehr als 4000 Versen. Der Dichter hält sich, dem Gegenstande angemessen, streng an den Gang der Lebensgeschichte; die Erzählung schreitet rasch und natürlich fort, der Vortrag, fern von der Verwässerung späterer Zeiten,

ist genügend kräftig und lebendig, der Versbau fliessend und klangvoll. Die freie und leichte Art, wie der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, lässt uns glauben, dass wir es mit einem Originalwerke, nicht mit einer Uebersetzung, zu thun haben. Auch ist es mir bisher noch nicht gelungen ein Original aufzufinden, welchem der Verfasser streng gefolgt wäre.

Die Beschaffenheit des Versbaues in diesem Zeitraume.

Hinsichtlich der Technik gelang es der Mönchspoesie nur allmälig die Formlosigkeit zu überwinden. Mehrere Gesänge im alten Hymnarium (Batthyány-Codex) sind noch völlig ungebundene Rede. Der Gesang an den heiligen Ladislaus (Peer-, Gyöngyöser Cod.) zeigt allerdings bereits vierzeiligen Strophenbau, aber die Zahl der Füsse schwankt unordentlich zwischen 10 und 11, und die Endglieder reimen noch nicht. Derlei reimlose Gesänge kommen auch im Hymnarium vor, bald in zehnfüssigen Vierzeilen, bald in Sapphischen Strophen (aber masslos), bald in sechszeiligen Strophen. Die letzteren scheinen gleichfalls unter die älteren zu gehören, und bewegen sich bald in achtfüssigen Zeilen, bald ist die Schlusszeile um ein Glied verkürzt, und hat entweder gar keinen, oder nur einen ungenügenden Reim; bald wechseln acht- und siebenfüssige Zeilen mit einander, noch immer mit unordentlichen Reimen, aber doch so, dass die beiden Schlusszeilen der Strophen schon gereimt sind. Trotzdem sind in diesem Zeitraume die gereimten Zeilen schon vorherrschend und, mit Ausnahme der Legende der h. Katharina, die in paarweisen achtfüssigen Zeilen geschrieben ist — wobei

ebenfalls eine oder auch zwei Sylben bisweilen fehlen oder zu viel sind — finden wir den Strophenbau im Allgemeinen bereits ausgebildet. Am häufigsten kommt die vierzeilige, achtsylbige Strophe mit einerlei Reim vor. Bisweilen reimt auch blos die zweite mit der vierten Zeile. So kommt auch die zehnsylbige vierzeilige Strophe vor. Bald aber neigte man sich mit Vorliebe der Sapphischen Form zu, in welcher die drei ersten Zeilen aus eilf, die vierte aus fünf Sylben bestand. Auch gab es solche Vierzeilen, in welchen die vierte Zeile als Refrain, ohne den am Schlusse jeder Zeile vorkommenden Reim, immer wiederkehrt. Endlich ward besonders die dreizeilige Strophe mit gleichem Reime beliebt. In dieser Form finden wir schon das Klaglied auf Johann Both, und die Thaten Peter Beriszló's besungen, und zwar bei dem ersteren in Zeilen, die zwischen 12 und 14, bei dem letzten zwischen 14 und 17 Sylben schwanken.

Im Allgemeinen ist von dem Versbau in diesem dritten Zeitraume zu merken, dass von einer Regelmässigkeit, sei's in Bezug auf Strophenbildung und Sylbenzahl, sei's in Anwendung der Cäsur und des Reimes, nicht wohl die Rede sein kann. Allerdings gab es Dichter, die hinsichtlich der Form mehr Geschicklichkeit an den Tag legten, als andere, wie z. B. Franz Apáti in seinem sehr correcten Strafliede, wie der ungenannte Verfasser der Katharinenlegende, u. A.; auch stossen wir auf einige dichtende Mönche, die in manchem religiösen Liede einen gewählten Numerus, ja selbst trochäischen Tonfall zeigten, wie solche reinere Zeilen zum Beispiel im Hymnarium vorkommen; doch ist dergleichen mehr dem instinctiven Tacte des Schriftstellers, als einem nach theoretischen Regeln sich richtenden Verfahren zuzuschreiben.

Schliesslich sehen wir, wie in diesem Zeitraume die doppelte Sitte zuerst sich geltend macht, die in dem darauf folgenden allgemeine Regel geworden ist, dass nämlich 1) der Verfasser seinen Namen, seinen Wohnort und die Zeit der Abfassung seines Werkes, oder doch eins und das andere hievon, in der Schlussstrophe angab, wie dies z. B. im Peercodex bei dem Gesange an die h. Maria der Fall ist, und auch beim Beriszló-Liede vorkommt; und dass 2) der Schriftsteller seinen eigenen oder den Namen seines Gönners, manchmal auch beide, eben so den Titel des Werkes oder andere Sprüche, ja nicht selten ganze lateinische Verse in den Versanfängen (sogenannten versfő) zu verbergen, d. h. mit den Anfangsbuchstaben der Strophen auszudrücken bemüht war. So schalteten Franz Apáti im Strafgedichte, so Gergely deák in seinem Klagliede auf Johann Both, so Michael Szabadkai in dem auf Beriszló ihre Namen in den Versanfängen ein.

Ungrische Geschichtschreibung.

Bis zum XVI. Jahrhundert besass die ungrische Nation kein geschichtliches Werk in der Landessprache. Wer Schulen besuchte, lernte die Geschichte seines Volkes aus lateinisch geschriebenen Chroniken; die gesammte Nation aber aus mündlichen Ueberlieferungen und Gesängen. So kam es, dass zur Geschichtschreibung in ungrischer Sprache weder Grund, noch Antrieb vorhanden war. Jene historischen Fragmente, welche in dem Legendarium des ungenannten Karthäusers eingewoben erscheinen (S. 275), sind nicht selbstständige geschichtliche Arbeiten, sondern den Lebensbeschreibungen der heiligen Könige untergeordnet. Hie und da finden sich doch schon aus dieser Zeit kleinere

historische Aufzeichnungen in ungrischer Sprache, wie: Ursprung des Kászoner Stuhles in Siebenbürgen, 1490; Die Geschichte und Verzweigungen der Familien des Maroser Stuhles 1491—1515 u. s. w.

Die ersten Spuren ungrischer Sprachkunde.

Der Erste, welcher die Regeln der ungrischen Sprache zu erforschen und dieselben in einer, ohne Zweifel lateinisch geschriebenen, Sprachlehre zusammenzufassen bemüht war, ist der gefeierte Dichter Johann Cesinge gewesen. Aber dies nie gedruckte Werk des in der classischen Philologie so bewanderten Gelehrten ist zum unersetzlichen Schaden für die Geschichte unserer Sprache, mit mehreren andern Arbeiten Cesinge's, längst spurlos verschwunden, und schon Johann Decsi beklagt 1598 in seinem, an Johann Telegdi geschriebenen, Briefe dessen Verlust. Nach Cesinge ist Galeotus Martius der älteste Schriftsteller, der nebenbei einige Bemerkungen über die ungrische Sprache mittheilt (siehe: De Matth. Corv. dictis et factis, 17. u. 18. Hauptstück). Doch hat er es darin mehr mit den besonderen Eigenthümlichkeiten, die ihn befremdeten, als mit den Sprachformen zu thun. — Ein Wörterbuch kam, so viel wir wissen, in diesem Zeitraume nicht zu Stande; doch erscheinen in dem Stilus Cancellariae Matthiae R. von Thomas Nyírkállai aus dem Jahre 1484 (S. 265) an hundert Wörter mit lateinischer Angabe ihrer Bedeutung (bei Kovachich S. XII. XIX. XXVI. XXVII. XXVIII.), was Stefan Szilágyi bewog (Akad. Értesítő 1847. S. 319—323), der ihn zuerst einer näheren Untersuchung gewürdigt, mit ihm die Reihe der ungrischen Lexikographen zu eröffnen. Und das mit Recht.

Denn mochte Kállai jene Wörter und Phrasen, weil sie in seinem Zeitalter aus dem einen oder dem andern Grunde seine Aufmerksamkeit erregten, auch nur zu seinem Privatgebrauche verzeichnet haben, so hat er darunter doch manches Wort aufbewahrt, das nach Form, Bildung und Bedeutung gegenwärtig veraltet und nach dem jetzigen Stande unserer Sprachforschung nicht zu erklären ist. Als eine Zusammenstellung von Sprachstoff gehört hieher auch jener Theil der Handschriften Ladislaus Szalkai's aus dem Jahre 1490, welcher die Ekloge Theoduls mit ungrischen Interlinear-Erklärungen enthält (S. 265). Wir besitzen darin nicht blos ein lexikographisches, sondern auch ein phraseologisches Denkmal. Szalkai war nämlich hie und da bemüht die einzelnen Ausdrücke des Originals in gewähltem Ungrisch wiederzugeben, und dies Bestreben ist für die Geschichte des ungrischen Styles darum von Interesse, weil sich darin die ästhetische Befähigung der Sprache zu seiner Zeit einigermassen ausprägt.

Auch die Kalender verdienen an dieser Stelle Erwähnung, inwiefern sie Verzeichnisse der Fest- und Taufnamen enthalten. Der älteste ungrische Kalender ist jener aus dem Jahre 1466, der im Jászay-Codex vorkommt (S. 240). Dann folgen die, welche im Missale von Balthasar Batthyány (1489) und im Winkler-Codex (1506) stehen. Von diesen theilt nur der erstere die Namen der Heiligen auf alle Tage des Jahres mit, die beiden andern enthalten blos die der vorzüglichsten. Ein grosser Theil der Namen ist noch in ursprünglicher lateinischer Gestalt angegeben, und zwar auch solche darunter, welche in den Legenden bereits magyarisirt vorkommen, was darauf hindeutet, dass unsere Kalender aus dem XV. Jahrhundert auf

alten ungrischen Kalendern beruhen, welche die Fortschritte der Sprache noch nicht aufgenommen hatten. Schliesslich gehörte auch noch der erst jüngst verloren gegangene älteste ungrische „Cisio Janus" hieher (S. 247 Peer-Codex), wo nach der bekannten Sitte des Mittelalters aus den verkürzten Namen der Heiligen Gedächtnissverse (versus memoriales) gemacht sind. Aehnliches findet sich auch in dem Enyeder lateinischen Codex von 1462 (S. 265), dessen Anfang Stefan Horvát fehlerhaft mitgetheilt hat (Tud. Gy. 1835. V. S. 92).

Rückblick auf die mittelalterliche ungrische Literatur.

Das Bild, welches wir von den Zuständen des Reichs, der Kirche, der Cultur und vornehmlich der wissenschaftlichen Zustände in Ungern während des in Rede stehenden halben Jahrtausends entworfen haben, stellt die Nation ohne Zweifel in einem etwas helleren Lichte dar, als in welchem man dieselbe gewöhnlich erblicken mag. Dieses Volk hatte bei der praktischen Richtung, welche sein Charakter und die Verhältnisse ihm angewiesen, seine Aufmerksamkeit grossentheils der Entwicklung des öffentlichen Lebens und seiner Rechtszustände zugewendet; es musste bei seiner ungünstigen geographischen Lage, der gemischten und im Verhältniss zur Ausdehnung des Gebietes dünngesäeten Bevölkerung, und in Folge öfterer Thronerledigungen für seine Selbstständigkeit kämpfen; endlich brachten es viele, den Staat verheerende Stürme, wie die Tatarenzüge, die kumanische Wirthschaft und die hussitischen Verheerungen, so wie manche innere Kriege, mit sich,

dass dieses Volk seine edelsten Kräfte immer wieder dem neuen Aufbau des Staates widmen musste. So kam es, dass Ungern, statt mit kirchlichen Schismen, es mit blutigen Kriegen zu thun hatte, und statt Bücher zu schreiben, sich mit Gesetzgebung befasste, in beiderlei Beziehung aber so würdige Denkmale von praktischem Verstande und von Kraft hinterliess, dass sie das Volk, von dem sie ausgingen, auf die gleiche Stufe mit den tüchtigsten Nationen erhoben. Diesem zu Folge fiel ihm für künstlerische und schriftstellerische Thätigkeit nur ein sehr enger Spielraum zu, doch bei seiner angebornen Neigung und Empfänglichkeit für alles Edle, Gute und Schöne blieb es den Culturbestrebungen der europäischen Völker niemals fremd, ja durch die grosse Zahl seiner Schulen, durch die engen und häufigen Beziehungen zum Auslande, und die Hofhaltungen seiner Fürsten und Grossen im Lande, nahm es damals verhältnissmässig mehr Antheil an der Weltbildung, als in manchen späteren Zeitabschnitten. Dies der Grund, warum auch die nationale Literatur, mit Ausnahme dessen, was sie auf dem Wege der Ueberlieferung, in der Dichtung leistete, und dessen Erhaltung und Pflege die Aufgabe eigener Sänger war, im Mittelalter, der diesem eigenthümlichen Richtung gemäss, sich nur auf kirchlichem Boden bewegte, und auch hier grossentheils nur die Bedürfnisse von, des Lateinischen unkundigen, Mönchen und Nonnen berücksichtigt hatte, während in den Händen der Weltlichen nur Gebet- und Psalmenbücher sich befanden. Eben darum fanden auch die kirchlichen Bewegungen in der klösterlichen Literatur des Mittelalters noch keinen Ausdruck, obschon die Anhänger Hussens an der Verbreitung der Bibel arbeiteten, und der ungenannte Karthäuser (Érdy-Codex) Luthers bereits Erwähnung thut. Den erfreulichsten Stoff zu Studien

gewährt in diesem langen Zeitraume die äussere und innere Geschichte der Nationalsprache. Da ihre Berechtigung von Niemand in Abrede gestellt wurde, so blühte sie, und stand in hohem Werthe. Sie wurde nicht blos literarisch ausgebildet, wenn dies auch schon einseitig geschah, sondern gelangte in grammatikalischer und stilistischer Hinsicht sogar bis zu einem gewissen Grade von Vollendung, und es wurde ihr auf solche Art möglich, dass sie, als die grosse Reformation um sich griff, der Presse, wie in andern Zweigen der Literatur, so auch in der wissenschaftlichen Theologie, als tüchtiges Organ dienen konnte.

